



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Entschuldigen Sie, aber wir haben einen bei uns in der
Wohnung, der redet so komisch...“.

Eine Analyse der Funktion und Bedeutung der
Mehrsprachigkeit in Christine Nöstlingers Kinder- und
Jugendroman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“.

verfasst von / submitted by

Carina Aringer, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium

UF Deutsch und UF Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Mag. Dr. Ulrike Eder

Danksagung

Mein Dank gilt allen Personen, die mich im Laufe meines Studiums und während des Prozesses des Verfassens der Diplomarbeit unterstützt und begleitet haben.

Danke an meine Eltern, die es mir durch ihre finanzielle Unterstützung ermöglicht haben, mein Studium in dieser Zeit zu absolvieren.

Danke an meine Schwester und meinen Freundeskreis für die zahlreichen konstruktiven Gespräche, den ideenreichen Austausch und die emotionale Stütze.

Danke an meine Betreuerin Mag. Dr. Ulrike Eder, deren Lehrveranstaltung im Sommersemester 2016 mir den Anstoß gegeben hat, mich auch im Rahmen meiner Diplomarbeit mit dieser spannenden Thematik auseinanderzusetzen, und für die Übernahme der Betreuung der Arbeit.

Inhalt

1. Einleitung	7
2. Christine Nöstlinger	12
3. Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur	16
3.1. Kinder- und Jugendliteratur	16
3.2. Mehrsprachigkeit.....	19
3.2.1. Standardsprache und sprachliche Varietäten.....	19
3.2.2. Innere und äußere Mehrsprachigkeit.....	29
3.3. Formen und Funktionen der Mehrsprachigkeit in der (Kinder- und Jugend-)Literatur	33
3.3.1. Formen von Mehrsprachigkeit in der (Kinder- und Jugend-)Literatur	34
3.3.2. Funktionen der Mehrsprachigkeit in der Kinder- und Jugendliteratur.....	37
4. Wir pfeifen auf den Gurkenkönig	41
4.1. Inhalt und Figuren	41
4.2. Analyse der Funktion der Mehrsprachigkeit innerhalb des Romans	43
4.2.1. (Sprachen-)politische Funktionen des Romans.....	43
4.2.2. (Sprachen-)didaktische Funktionen des Romans	60
4.2.3 Formal-ästhetische Funktionen des Romans.....	66
4.3. Situationsbezogene Sprachverwendung.....	79
5. Resümee und Ausblick.....	84
5. Literatur	91
5.1. Primärliteratur	91
5.2. Sekundärliteratur	92
6. Anhang	98
Zusammenfassung.....	98

1. Einleitung

„Entschuldigen Sie, aber wir haben einen bei uns in der Wohnung, der redet so komisch“ (Nöstlinger 2015, S. 92). Dieses Zitat, welches gleichzeitig der Titel der vorliegenden Diplomarbeit ist, stammt aus dem Kinderroman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ der österreichischen Autorin Christine Nöstlinger. Die angegebene Textstelle zeigt einen der vielen möglichen Wege auf, wie Sprache innerhalb eines Romans thematisiert und bewertet werden kann. Der verwendeten Sprache innerhalb eines Werkes kann aber auch eine besondere Funktion und Bedeutung zugeordnet werden. Vor allem wenn es sich dabei nicht nur um eine durchgängige Sprache, sondern ebenfalls Varietäten dieser sowie andere Landesbeziehungsweise Nationalsprachen handelt. Genau jener Aspekt der Funktionen der Mehrsprachigkeit innerhalb literarischer Texte, stellt das zentrale Thema der vorliegenden Diplomarbeit dar.

Das Thema der Sprachvielfalt ist in Österreich bereits seit der Zeit der Monarchie präsent, welche sich im Laufe der Jahre zwar verändert, nicht aber verringert hat (vgl. Eder 2006; Goebel 1995). Einerseits finden sich hier unterschiedliche Erstsprachen diverser europäischer, asiatischer, arabischer, etc. Länder, andererseits herrscht in Österreich aber auch eine breite Vielfalt an verschiedenen Dialekten und Sprachvarietäten. Während in allen neun Bundesländern zwar eine deutsche Standardsprache gelehrt und gelernt wird, begegnen sich im Alltag eine Reihe von Dialekten, Umgangssprachen und Varietäten des österreichischen Deutsch, welche besonders auf Kinder und Jugendliche teilweise ungefiltert treffen (vgl. Binder 2002; Eck 2009; Wittibschlager 2016).

Auch in der österreichischen Literatur lassen sich dialektale Werke finden. Spätestens mit Christine Nöstlinger ist vor allem das Wienerische in ausgewählter Kinder- und Jugendliteratur unseres Landes präsent. Nöstlinger ist bekannt für die Verwendung von Wiener Dialektausdrücken und Ausdrucksformen, welche an die ostösterreichische Umgangssprache erinnern. In einigen ihrer Werke, wie zum Beispiel in den Romanen „Das Austauschkind“ und „Maikäfer, flieg!“, findet sich etwa in der jeweils aktuellsten Ausgabe am Beginn des Romans eine Fußnote, die dezidiert darauf aufmerksam macht, dass im Folgenden Begriffe verwendet werden, die typisch für das Österreichische beziehungsweise Wienerische sind:

„Christine Nöstlinger ist Wienerin. Und ihr Buch spielt in Wien. Deshalb reden die handelnden Personen, wie man eben in Wien redet. Sie verwenden dabei Wörter, die in Wien und in Österreich üblich sind, aber in anderen Gebieten des deutschen Sprachraums nicht. Solche Dialektwörter werden auf Seite 154 f. erklärt“ (Nöstlinger 2006, S. 8).

Im Anhang des Romans „Das Austauschkind“ befindet sich hier ein Glossar verschiedener österreichischer Begriffe, die kurz erklärt werden. In der Erstausgabe des Romans ist dieser Hinweis ebenfalls enthalten, allerdings wird er erst direkt als Vorwort zum Glossar angeführt (vgl. Nöstlinger 1982, S. 141).

Ein ähnlicher Verweis befindet sich in einer aktuellen Ausgabe von „Maikäfer, flieg!“ (vgl. Nöstlinger, 1996, S.7).

Der direkte Hinweis auf die Verwendung typisch wienerischer Ausdrücke spricht bereits dafür, dass diese auch mit einer besonderen Funktion oder Bedeutung einher gehen.

In der vorliegenden Diplomarbeit soll diese herausgearbeitet werden, indem beispielhaft der Kinder- beziehungsweise Jugendroman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ (1972/2015) von Christine Nöstlinger analysiert wird.

Dieses Werk wurde unter anderem deshalb ausgesucht, weil es mehrere Dimensionen von Mehrsprachigkeit aufzeigt. Der Roman handelt von einem Fantasiewesen, das aus dem Keller der Familie Hogelmann in deren Haus geflüchtet ist, weil es von den anderen Kellerbewohnerinnen und Kellerbewohnern vertrieben wurde. Der König der Kumi-Ori fällt aber nicht einzig durch seine äußere Erscheinung auf, sondern spricht auch eine eigene Fantasiensprache, die beispielsweise folgendermaßen klingt: „Wir nix gibst her, nie nix gibst her! [...] Bube, er mich gibst sofortig den Kronen!“ (Nöstlinger 2015, S. 72f.). Dieses Zitat wurde einer Textstelle entnommen, in welcher der sogenannte Gurkenkönig mit Wolfgang, dem Erzähler des Romans, streitet und dieser ihm seine Krone entrissen hat.

Eine Form der Mehrsprachigkeit bezieht sich daher auf die Gegenüberstellung der deutschen Sprache der Familie und der Fantasiensprache des Kellerkönigs.

Außerdem befasst sich der Roman mit dem Leben und Alltag einer Wiener Familie. Wie bereits angedeutet, kommt in vielen Werken Nöstlingers dem Dialekt eine wichtige Bedeutung zu. Deshalb wird als zweite Dimension der Mehrsprachigkeit die deutsche Standardsprache möglichen dialektalen und umgangssprachlichen Elementen gegenübergestellt.

Die Forschungsfragen der Diplomarbeit lauten daher:

Inwiefern ist Mehrsprachigkeit im Kinder- und Jugendroman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ von Christine Nöstlingers vorhanden? Welche Funktion und Bedeutung kommt der Verwendung der Mehrsprachigkeit zu?

Folgende Hypothesen können in diesem Zusammenhang aufgestellt werden:

- Die Verwendung der jeweiligen sprachlichen Varietät ist abhängig von der gegebenen (Sprech-)Situation.

Vor allem bei direkten Reden ist in emotional gefärbten Situationen eine saloppere Sprache zu finden. Im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ zeigt der Erzähler Wolfgang beispielsweise in einer sehr angespannten Situation eine andere (sprachliche) Seite von sich selbst. Aus Wut und Angst mahnt er seinen kleinen Bruder in scharfem Ton: „So, du kleines unmenschliches Scheusal von einem Bruder, jetzt gehen wir die Untertanen besichtigen! Damit du sie kennen lernst, bevor dein guter Papa und dein guter König sie umbringen!“ (Nöstlinger 2015, S. 112). Sprache kann aber auch aus Vermittlungsgründen gezielt eingesetzt werden. Als Wolfgang Kontakt zum Volk der Kumi-Ori im Keller des eigenen Hauses aufnehmen will, begibt er sich dabei auch sprachlich in eine seiner Meinung nach angemessene Situation. Er versucht das Vertrauen der Kellerlinge zu gewinnen, indem er sich einer Sprache bedient, von welcher er denkt, dass sie ihnen vertraut wirkt.

- Wird die jeweilige Fremdsprache von Sprecherinnen oder Sprechern verwendet, welche diese nicht als Erstsprache deklarieren, zeichnen sie sich dadurch als „anders“ aus und werden von den weiteren Figuren nicht angenommen beziehungsweise wirken auf die Leserinnen und Leser nicht authentisch.

In „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ versucht Wolfgang mit den Kumi-Ori-Untertanen Kontakt aufzunehmen, indem er die Sprache des Gurkenkönigs nachahmt und sagt: „Wir ist ihres Freunden! Wir wollen nix Leiden antuen sie, Kumi-Ori-Untertänigst!“ (Nöstlinger 2015, S. 91). Doch die Kumi-Ori weisen ihn sofort zurecht, er solle „normal“ mit ihnen reden.

- Sprache beziehungsweise eine bestimmte sprachliche Varietät trägt zur Identitätsbildung einer Figur bei.

Es wurde bereits aufgezeigt, dass der Gurkenkönig eine eigene Fantasiessprache spricht, die ihn neben seinem ungewöhnlichen Äußeren ausmacht. Doch die Verwendung einer bestimmten Sprache oder sprachlichen Varietät ist auch für andere Figuren im Roman bezeichnend. So pflegt beispielsweise auch der Schuldirektor eine besondere Aussprache: „[...] da sagt der Direx: ‚Moine lüben Knoben!‘ (Unser Direx hat es mit den Vokalen! Er verwechselt sie andauernd, weil er glaubt, dass das vornehmer klingt.)“ (Nöstlinger 2015, S. 57). Auch ihn zeichnet seine Sprache aus und trägt damit zu seiner Charakterisierung bei.

- Der Dialekt wird zwar als Stilmittel eingesetzt, dennoch wird er stellenweise als „unschönes“ Deutsch bezeichnet.

Der Dialekt wird damit zu einer sprachlichen Varietät, welche vor allem im Schulunterricht auf diese Weise nicht angewendet werden sollte. So heißt es beispielsweise im Roman „Ich nehme mir vor, nicht mehr ‚der Papa‘ oder ‚die Mama‘ oder ‚der Niki‘ zu schreiben, weil ich in der Deutschstunde gelernt habe, dass das Dialekt ist und unschön klingt“ (Nöstlinger 2015, S. 41).

Die genannten Hypothesen bilden den Leitfaden der Diplomarbeit und zur Bearbeitung der Forschungsfrage wird die Methode der Sprachstilanalyse, in Verbindung mit einer Erzähltextanalyse, herangezogen. Bei der Erzähltextanalyse wird der Fokus vor allem auf den vorkommenden Figuren beziehungsweise den Erzählerinnen und Erzählern der Romane liegen. Es wird analysiert, welche Formen von Sprache in den jeweiligen Romanen verwendet werden. Außerdem wird darauf eingegangen, in welchen Situationen welche Art von Sprache zur Anwendung kommt. Darüber hinaus wird sich der Schwerpunkt der Analyse den Funktionen, die der Mehrsprachigkeit innerhalb der Romane zukommen, widmen. Dazu werde ich mich vor allem auf die Ausführungen von Eder (2014) beziehen, welche die Begrifflichkeiten der formal-ästhetischen, (sprachen)politischen und (sprachen)didaktischen Funktionen der Mehrsprachigkeit in der Literatur postuliert.

Die Diplomarbeit besteht aus folgenden Elementen:

Zunächst werden in einem Kapitel wichtige Informationen über die Autorin des gewählten Romans, Christine Nöstlinger, zusammengefasst und es wird auf allgemeine sprachliche Besonderheiten ihrer Texte eingegangen.

Anschließend werden wichtige Begriffe erklärt und theoretische Grundlagen umrissen. Dazu zählen unter anderem die Abgrenzung der Kinder- und Jugendliteratur zu anderen literarischen Bereichen sowie die Definition der Begriffe Standardsprache, Dialekt und Sprachvarietäten. Außerdem erfolgt die Erklärung, was in Bezug auf die Diplomarbeit unter dem Begriff der Mehrsprachigkeit zu verstehen ist.

Das darauffolgende Kapitel widmet sich dem Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“. Zunächst wird der Inhalt kurz erläutert und die wichtigsten Figuren vorgestellt. Es folgt die jeweilige Analyse der Funktionen der Mehrsprachigkeit innerhalb der Romane. Außerdem wird gesondert eine Analyse der situationsbezogenen Sprachverwendung vorgenommen.

In einem abschließenden Kapitel werden die gewonnenen Ergebnisse zusammengefasst und ein Ausblick auf mögliche weiterführende Fragestellungen gegeben.

2. Christine Nöstlinger

Die Autorin des ausgewählten Romans, welcher im Folgenden analysiert wird, ist Christine Nöstlinger. Vor allem am deutschsprachigen Literaturmarkt ist dieser Name kein unbekannter, doch wird im Sinne der Vollständigkeit an dieser Stelle ein kurzer Überblick über relevante Punkte des Lebens der Schriftstellerin sowie über die (sprachlichen) Besonderheiten ihrer Werke gegeben. Dies dient vor allem dazu, die nachfolgende Analyse zu unterstützen. Einige der an dieser Stelle beschriebenen Themen sind auch im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ auffindbar, weshalb sie im Kontext der Autorin ebenfalls aufgegriffen werden.

Christine Nöstlinger wurde am 13. Oktober 1936 als Christine Göth in Wien Hernals geboren. Zusammen mit ihren Eltern wuchs sie in einer damals typischen Wiener Arbeiterwohnung auf, in welcher es kein fließendes Wasser gab und sich die Toilette auf dem Flur befand. Ihre Mutter Michaela war Kindergärtnerin und ihr Vater Walter war Uhrmacher. Die Eltern waren zur Zeit ihrer Geburt noch nicht verheiratet und Christine Nöstlinger hat eine Stiefschwester namens Barbara (vgl. Blumesberger 2014, S. 818).

Da einige Figuren und Schauplätze ihrer Werke Ähnlichkeiten mit ihrem eigenen Leben aufweisen, wird in der Folge kurz auf diese Punkte eingegangen. Es werden dabei Aspekte herausgegriffen, welche die nachfolgende Romananalyse verdeutlichen sollen.

Zunächst bezeichnet sich die Autorin selbst als wildes, wütendes Kind (vgl. Nöstlinger 1996, S. 5). Diese Charakterzüge schreibt sie auch zahlreichen Figuren in ihren Kinder- und Jugendromanen zu, wie zum Beispiel im Roman „Anna und die Wut“ (1990) oder in ihrem autobiografischen Werk „Maikäfer, flieg!“ (1973) deutlich wird.

Ein weiteres Merkmal, das sowohl Nöstlingers Alltagswelt als auch jene ihrer Romancharaktere vereint, ist die sprachliche Realität. Mit der Veröffentlichung ihres ersten Werkes „Die feuerrote Friederike“ 1970 etablierte Christine Nöstlinger auch einen eigenen Stil auf dem österreichischen Buchmarkt. Sie verwendete von Beginn an eine an die kindliche Ausdrucksweise angepasste, ironische Sprache, welche bald zu ihrem Markenzeichen wurde (vgl. Blumesberger 2014, S. 819).

Für Nöstlinger stand anscheinend außer Frage, dass sie ihre Heimat, das Wienerische, in ihre Arbeit mit einfließen lässt, wie sie in einem Interview mit Hans-Joachim Gelberg im Jahr 1972 verriet: „Ja, diese Mundarttexte sind meine Leidenschaft. Einfach deshalb, weil mir das

Formulieren im deftigen Wiener Jargon am leichtesten fällt. Er ist schließlich meine Muttersprache“ (Nöstlinger 1996, S. 9). Die meisten ihrer Kinder- und Jugendromane spielen sich in einem Wiener Milieu ab, weshalb auch diese Geschichten vom Dialekt gefärbt sind. Auch wenn sie damit, wie sie es selbst bezeichnet, die „gültige Sprachregelung für Kinderbücher“ (Nöstlinger 1996, S. 11) verletzt, mache sie dies nicht absichtlich, sondern weil das ihr Stil sei und sie es nicht anders könne. Nöstlinger betont aber auch, dass diese Art des Schreibens Kindern Mut machen könnte, selbst Texte zu formulieren. Lässt man einige der komplizierten Rechtschreib- und Grammatikregeln außer Acht, können sich persönliche, ehrliche Kindergedanken besser entfalten und die Verfasserinnen und Verfasser können ausdrücken, was sie wirklich sagen wollen ohne den Druck der dahinterstehenden Regeln (vgl. Nöstlinger 1996, S. 11f.). Dieser Gedanke ist mit Sicherheit bis heute sehr aktuell. Kinder und Jugendliche zu motivieren, eigene Texte zu verfassen und Freude daran zu haben, ist eine Thematik, mit welcher sich vor allem Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer auch in der Gegenwart auseinandersetzen müssen.

Ihr sprachlicher Stil wird bei Blumesberger beschrieben als „eine Verbindung des österreichischen Dialekts wienerischer Prägung und Versatzstücken einer Jugendsprache“ (Blumesberger 2014, S. 819f.), der noch dazu eingebettet ist in einschlägige soziale Milieus, die dem kindlichen Alltagsleben entsprechen.

Dabei schafft sie es nicht nur, die Auswahl der (auch für Kinder und Jugendliche) passenden Wörter zu treffen, die aus der Lebenswelt der jungen Leserinnen und Leser gegriffen sind. Sie wählt dabei eine alltagstaugliche und alltagsgeprüfte Umgangssprache, die es ihr erlaubt, den Lesenden nahe zu kommen. Doch auch auf grammatikalischer Ebene schafft die Autorin diesen Schritt. Statt des Imperfekts, der den Kindern und Jugendlichen hauptsächlich von der geschriebenen Sprache bekannt ist, verfasst sie ihre Werke im Perfekt. Jener Form der Vergangenheit also, in der die österreichischen Sprecherinnen und Sprecher vergangene Ereignisse (mündlich) erzählen. Auch hier legt Nöstlinger damit eine Brücke in die reale Wirklichkeit der Leserinnen und Leser und schafft damit erneut eine Atmosphäre, die den Kindern und Jugendlichen vertraut ist (vgl. Schmutzer 2003, S. 32f.).

Nöstlinger setzt dialektale und umgangssprachliche Ausdrücken bewusst als Stilmittel ein. Deutlich wird dies unter anderem in ihrem Gedichtband „Iba de gaunz oaman kindä“ (1974). Darin befinden sich gesellschaftskritische Dialektgedichte, welche nicht nur von „armen Kindern“ berichten, sondern wo ebendiese Kinder auch selbst zu Wort kommen dürfen.

Eder (2016, S. 276) verweist weiters auf Ausführungen von Strigl (2013), welcher darauf eingeht, dass die Verwendung des Dialekts hier deutlich politischer Natur ist: „Die Dialektwelle der siebziger Jahre mit ihrem gesellschaftskritischen Impetus macht [...] die Sprache der Arbeiter literaturfähig“ (Strigl 2013, S. 169). Durch den Dialekt besteht hier dabei die Möglichkeit, Nichtprivilegierten ein Sprachrohr zu verleihen (vgl. Eder 2016, S. 276).

Die Verwendung des Dialekts in Nöstlingers Gedichten kommen mehrere Funktionen zu. Mit der damit geschaffenen Authentizität wird ermöglicht, dass auch Menschen vom Rand der Gesellschaft ins Zentrum gerückt und ihnen damit Aufmerksamkeit geschenkt werden kann. Gleichzeitig zeigt der Dialekt als Literatursprache aber auch einen „Widerstand gegen alles Pädagogische und auch gegen politisch Indoktrinäres“ auf (Eder 2016, S. 278).

Häufiger bedient sich Nöstlinger in ihren Kinder- und Jugendromanen aber einzelnen Ausdrücken der Umgangssprache beziehungsweise der regionalen Standardvarietäten. Eder (2016, S. 279ff.) konnte jedoch feststellen, dass in den einzelnen Werken „deutlich weniger österreichspezifische diatopische Variation aufspürbar“ waren, als erwartet. Zur Verdeutlichung führt sie ein Zitat aus dem Roman „Das Austauschkind“ (1982) an, welches an dieser Stelle in verkürzter Form ebenfalls angeführt wird:

„Jasper, der Dödel, verwechselte eine Verlobung mit einer Blutsbruderschaft. Er wollte sich mit seinem Bauchmesser in den Finger schneiden, und forderte dasselbe von Bille, um dann seinen Finger an ihren zu halten. Als ich ihm jedoch die zwei Ringe übergab – für die ich den Rest meines Zeugnisgeldes auf die Budel eines Juweliers gelegt hatte –, war er auch zufrieden.“ (Nöstlinger 1982/2006, S. 135f.)

Wie auch bei Eder (2016, S. 279f.) weiters erläutert, ist mit „Budel“ laut Variantenwörterbuch des Deutschen ein Ladentisch gemeint, der in weiten Teilen Österreichs sowie im südöstlichen Deutschland verwendet wird (vgl. Ammon 2011, S. 143). „Dödel“ ist allerdings ein Begriff, der nicht einer österreichischen, sondern vielmehr einer mittelost- und südwestdeutschen Variation zuzuordnen ist. Für Österreich wäre der Begriff „Dodel“ gebräuchlicher (vgl. Ammon 2011, S. 182). In beiden Fällen wird der Begriff jedoch laut Ammon (2011, S. 143; 182) als Grenzfalle des Standards bezeichnet.

Inwiefern der in dieser Diplomarbeit analysierte Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ Begriffe der Umgangssprache oder einer regionalen Sprachvarietät aufweist, wird im Kapitel 4.2. näher erläutert.

Als eine Besonderheit Nöstlingers gilt auch, dass sie bemüht ist, Kinder und Jugendliche als gleichberechtigte Partnerinnen und Partner anzusehen und sie ermutigt, ihr Recht auf Selbstbestimmung einzufordern (vgl. Dilewsky 1995, S. 10). Trotzdem erwähnt sie selbst, dass sie viele Kinder eigentlich nicht leiden könne. Das hat laut eigenen Angaben oft keinen spezifischen Grund, manche Kinder wären ihr schlicht unsympathisch. Sie betont dabei vor allem ihre Liebe für Außenseiterinnen und Außenseitern, welche auch in ihren Werken deutlich wird. Ihr erstes Kinderbuch „Die feuerrote Friederike“ handelt beispielsweise von einem Mädchen, das aufgrund ihrer Haarfarbe diskriminiert wird und daraufhin an einen Ort flüchtet, an dem ihr Anderssein akzeptiert wird (vgl. Dilewsky 1995, S. 12; Nöstlinger 1970). Auch in dem analysierten Werk, das für die vorliegende Arbeit herangezogen wurde, kommt dem Motiv des Außenseiters eine besondere Bedeutung zu.

Wie zu einigen anderen Themen, hat Christine Nöstlinger auch ihre eigene Meinung zum Terminus der Kinder- und Jugendliteratur. Das Genre der Jugendliteratur hält sie für generell überflüssig, wie sie 1985 während eines Vortrages erwähnt. Dilewsky (1995, S. 13) hat ihre Aussage dazu zusammengefasst:

„Es gibt Kinderbücher und Bücher für Erwachsene. Denn ein Jugendlicher, ein Mensch ab 15 Jahren müsste ja ein Volltrottel sein, wenn er nicht das lesen könnte, was normale Erwachsene auch lesen. Es gibt sehr viele Leute, die, leider Gottes, wenn sie 15 Jahre alt sind oder 16, nicht mehr lesen. Aber der 16-jährige, der liest und ein Jugendbuch liest, den kenne ich nicht. Das ist mir noch nicht passiert“ (Nöstlinger 1986, o.S.).

Trotz dieser Einstellung behandelt Nöstlinger in diversen Werken Themen, die vor allem für jugendliche Leserinnen und Leser relevant sind, wie bereits weiter oben erwähnt wurde. Dabei ist an ihrer Art des Schreibens und Beschreibens besonders, dass sie oftmals „das vorgeblich Uernste“ einsetzt, „um das Ernste zu unterlaufen, wobei dieses Spiel mit Sprache auch eine versöhnende Wirkung haben kann, wenn der Ernst der Wirklichkeit durch Infragestellen seiner sprachlichen Repräsentation karikiert wird“ (Seibert 2008, S. 171).

Wie der Terminus der Kinder- und Jugendliteratur heute allgemein beschrieben und definiert werden kann, wird im folgenden Kapitel näher ausgeführt.

3. Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur

Wie beschrieben wurde, hat die Autorin des unten behandelten Romans ihren eigenen Standpunkt zum Begriff der Kinder- und Jugendliteratur. An dieser Stelle wird eine allgemeinere Definition der Begrifflichkeiten herangezogen, um eine Grundlage zur weiteren Analyse zu legen.

Der Untertitel dieser Diplomarbeit verweist auf den Begriff des Kinder- beziehungsweise Jugendromans. Bevor eine Analyse eines dieser Romane stattfinden kann, muss zunächst näher erläutert werden, was vor allem im Rahmen dieser Diplomarbeit konkret unter dem Terminus der Kinder- und Jugendliteratur verstanden wird.

Da bei der folgenden Analyse die Funktion der Mehrsprachigkeit im Zentrum stehen wird, erfolgt ebenfalls eine Erklärung dieser Begrifflichkeit. Außerdem wird erläutert, was unter innerer und äußerer Mehrsprachigkeit verstanden wird und welche Formen und Funktionen Mehrsprachigkeit (innerhalb der Literatur) aufweisen kann.

3.1. Kinder- und Jugendliteratur

Eine klare Definition der Gattung „Kinder- und Jugendliteratur“ gestaltet sich schwierig. Hans-Heino Ewers (2012) geht davon aus, dass es keine Definition dieses Bereichs gibt, die allumfassend ist und zu jeder Zeit Gültigkeit beansprucht. Bei der Kinder- und Jugendliteratur handelt es sich nicht um einen klar umgrenzten Bereich, die Literaturwissenschaft habe vielmehr „mit einer Mehrzahl von Bereichen zu tun, die sich zwar in hohem Maße überlappen, doch jeweils verschiedene Ränder aufweisen. Jedem dieser Bereiche entspricht eine eigene Definition“ (Ewers 2012, S. 13).

Bei der Kinder- und Jugendliteratur handelt es sich um einen bestimmten Textkorpus, unter welchem Texte mit bestimmten Gemeinsamkeiten und festgelegten Merkmalen zusammengefasst werden können. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Sammlerinnen und Sammler sowie Bibliographinnen und Bibliographen haben einige dieser Korpora zusammengestellt, um damit das Feld der Kinder- und Jugendliteratur einzugrenzen (vgl. Ewers 2012, S. 14). Einer dieser Textkorpora umfasst jene Literatur, welche außerhalb des Unterrichts, freiwillig von den Kindern und Jugendlichen gelesen wird, womit beispielsweise die

Pflichtlektüre aus der Schule wegfällt. Dieser Korpus wird als *faktische Kinder- und Jugendllektüre* bezeichnet (vgl. Ewers 2012, S. 15).

Der Korpus der *intendierten Kinder- und Jugendllektüre* fasst jene Literatur zusammen, die einerseits eigens für diese Zielgruppe verfasst wurde und andererseits zwar für eine andere Gruppe von Leserinnen und Lesern verfasst, aber als geeignete Lektüre für Kinder und Jugendliche empfohlen wird (vgl. Ewers 2012, S. 15).

In den Korpus der *nicht-intendierten beziehungsweise unbeabsichtigten Kinder- und Jugendllektüre* fallen jene Werke, die eigentlich nicht für diese Zielgruppe bestimmt sind, trotzdem aber von Kindern und Jugendlichen gelesen werden (vgl. Ewers 2012, S. 17). Außerdem wird zwischen *erfolgreichen* und *nicht erfolgreichen* Lektüreangeboten für Kinder und Jugendliche unterschieden. Bei ersteren „handelt es sich um den Teil der von Kindern und Jugendlichen tatsächlich konsumierten Literatur, der mit den Vorstellungen der Erwachsenen von geeigneter Kinder- und Jugendllektüre konform geht“ (Ewers 2012, S. 16). Umgekehrt zählen zu nicht erfolgreicher Lektüre all jene Werke, die zwar als geeignet für diese Altersklasse gelten, sich aber nicht beziehungsweise noch nicht in diesem Bereich durchsetzen konnten (vgl. Ewers 2012, S. 16).

Eine besondere Bedeutung kommt der *originären Kinder- und Jugendliteratur* zu. Denn im Gegensatz zu den anderen Textkorpora, die auch Werke umfassen, welche bereits publiziert waren, handelt es sich bei diesem Bereich um Literatur, die eigens für Kinder und Jugendliche verfasst wurde. Die zugehörigen Texte werden von den Autorinnen und Autoren mit dem Ziel verfasst, sie als Kinder- und Jugendllektüre zu publizieren (vgl. Ewers 2012, S. 19). Der unten analysierte Roman von Christine Nöstlinger kann ebenfalls zu diesem Bereich der Kinder- und Jugendllektüre gezählt werden.

Was Kinder- beziehungsweise Jugendliteratur ist, kann auch anhand der verwendeten literarischen Zeichen und Symbole festgemacht werden. Unter einem literarischen Symbolsystem wird der Bestand von literarischen Zeichen und Symbolen zusammengefasst, wozu beispielsweise Figuren, Charaktertypen, Handlungsmuster, Konfliktformen, bestimmte Motive etc. zählen. Außerdem werden hier Regeln und Gesetze der Literatur zusammengefasst, die sich unter anderem auf die Art der Spannungserzeugung der erzählerischen Perspektivierung, der Gestaltung von Monologen und Dialogen oder der Einteilung von Akten und Szenen beziehen. Auf diese Symbole muss dann zurückgegriffen werden, wenn literarische Botschaften verfasst beziehungsweise entschlüsselt werden wollen (vgl. Ewers 2012, S. 135). Das kinder- und jugendliterarische Symbolsystem kann sich in vielen Punkten mit anderen

literarischen Symbolsystemen decken. Hierunter wird ebenfalls allgemein „ein literarisches Zeichensystem verstanden, das im Rahmen einer kinder- und jugendliterarischen Kommunikation für die Codierung oder Dekodierung von Botschaften in Anspruch genommen wird“ (Ewers 2012, S. 138). Da literarische Symbolsysteme auch Anwendungsregeln beinhalten, stellt sich die Frage, ob im Fall einer literarischen Kommunikation mit Kindern und Jugendlichen die Botschaften anders beziehungsweise ausführlicher, redundanter kodiert werden müssen. Ebenso wird auf die Dekodierungsfähigkeit der Adressatinnen und Adressaten Rücksicht genommen. Außerdem wird festgelegt, welche grundsätzlichen Normen Literatur für Kinder und Jugendliche zu erfüllen hat (vgl. Ewers, S. 139f.).

Ewers (2012) geht darauf ein, dass es allgemeine grundsätzliche Vorstellungen von Kinder- und Jugendliteratur gibt, welche oft aber nicht die auf dem Feld vorherrschenden Bestimmungen widerspiegeln. Als Grund führt er an, „dass wir es bei diesen Vorstellungen überwiegend mit normativen Setzungen, mit präskriptiven Festlegungen zu tun haben“ (Ewers 2012, S. 140). Viele Merkmale der Kinder- und Jugendliteratur seien von Expertinnen und Experten deduktiv aus religiösen Grundeinstellungen, Erziehungsauffassungen, dem Bild von Kindern und Jugendlichen, entwicklungspsychologischem Wissen und allgemeinen literaturästhetischen Grundsätzen abgeleitet worden. Die grundlegenden Merkmale der Symbolgattung für Kinder- und Jugendliteratur können demnach als *grundlegende Kinder- und Jugendliteraturnormen* bezeichnet werden (vgl. Ewers 2012, S. 140).

Bereits ab dem 18. Jahrhundert findet sich eine Vielzahl von Vorstellungen darüber, welche Merkmale von einer vertretbaren Kinder- und Jugendlektüre erfüllt sein müssen. Eine davon ist die didaktische Norm, welche besagt, dass mit Hilfe der Kinder- und Jugendliteratur den Leserinnen und Lesern bestimmte Werte und Kenntnisse vermittelt werden müssen, die aus Sicht der Erziehung relevant sind. Generell dient diese Norm dazu, religiöse und moralische Vorstellungen von Erziehung weiterzugeben (vgl. Ewers 2012, S. 141f.).

Die Botschaften, die von der Kinder- und Jugendliteratur gesendet werden, sollen aber auch auf die jeweiligen Adressatinnen und Adressaten abgestimmt sein, das heißt, es sollte dabei Rücksicht genommen werden auf deren sprachlichen sowie intellektuellen Fähigkeiten, den jeweiligen Wissensstand und die Fähigkeit zur literarischen Dekodierung (vgl. Ewers 2012, S. 144). Eine weitere Norm bezieht sich darauf, dass die Kinder und Jugendlichen dazu fähig sind, sich den allgemeinen Stilformen und Dichtungsarten ihrer jeweiligen Zeit bedienen zu können.

Kinder- und Jugendliteratur soll somit dem allgemeinen Begriff von Literatur entsprechen und sich selbst als vollwertige Literatur ansehen und beweisen (vgl. Ewers 2012, S. 145).

3.2. Mehrsprachigkeit

Die vorliegende Diplomarbeit analysiert die Funktion und Bedeutung der Mehrsprachigkeit innerhalb eines ausgewählten Romans. Um eine Grundlage für die folgende Analyse zu schaffen, werden an dieser Stelle zunächst die wichtigsten Begrifflichkeiten näher beschrieben. Mehrsprachigkeit umfasst nicht nur das Beherrschen mehrerer nationaler Sprachen, sondern zählt auch die Verwendung eines Dialekts hinzu. Inwiefern im zweiten Fall von Mehrsprachigkeit gesprochen werden kann und welche Unterschiede es zwischen den beiden Möglichkeiten gibt, wird in diesem Kapitel behandelt.

3.2.1. Standardsprache und sprachliche Varietäten

Für die Analyse des ausgewählten Kinder- beziehungsweise Jugendromans wird auch das Vorhandensein sowie die Bedeutung des (Wiener) Dialekts eine wichtige Rolle spielen, weshalb an dieser Stelle eine Erklärung darüber erfolgt, was unter diesem Begriff verstanden wird. Da die vorliegende Diplomarbeit sowohl an die Literaturwissenschaft als auch an die Sprachwissenschaft grenzt, ist es von Bedeutung, eine Klärung und Unterscheidung wichtiger Termini in Zusammenhang mit später analysierten Sprachvarietäten vorzunehmen.

Die Thematik der Sprache beziehungsweise deren Varietäten bringt eine Reihe von Begrifflichkeiten mit sich, welche oftmals nicht klar voneinander zu trennen sind. Generell kann eine inhomogene Sprache wie das Deutsche begrifflich als ein Nebeneinander und Miteinander von unterschiedlichen Varietäten und Stilen verstanden werden (vgl. Spiekermann 2010, S. 344). Die Definition der einzelnen Begriffe ist dabei theorieabhängig. Die Variationslinguistik ist das Teilgebiet der Sprachwissenschaft, welches sich mit der „Untersuchung und theoretischen Modellierung der Variation innerhalb einer Sprache“ befasst (Spiekermann 2010, S. 343).

Von diesem Standpunkt aus betrachtet bezieht sich Spiekermann (2010, S. 344) weiters auf eine Definition von Dittmar (1997), in welcher *Sprache* verstanden wird als die „Menge von ‚Varietäten‘ (...), deren Eigenschaften in einem mehrdimensionalen Raum beispielsweise als

Schnittpunkt historischer, regionaler, sozialer und situativer Koordinaten festgelegt sind“ (Dittmar 1997, S. 175).

Die Grenzen zwischen Sprachen sind, beispielsweise aufgrund von genealogischen Verwandtschaftsbeziehungen zu anderen Sprachen, oft fließend. Eine Sprache zeichnet sich als solche jedoch unter anderem dadurch aus, dass sie standardisiert und normiert ist. Zu ihrer Anerkennung zählt außerdem, dass sie als Amtssprache eines autonomen Staates festgelegt ist, wie dies auch beim Deutschen der Fall ist. Als Kriterium der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Sprache wird vor allem der Faktor der Verständlichkeit herangezogen, wonach alle Ausdrucksformen, die untereinander verständlich sind, zu einer Sprache gehören (vgl. Spiekermann 2010, S. 344).

Jäger (1980) definiert Standardsprache als jene Sprache,

„die im Sprachenverkehr der oberen und mittleren sozialen Schichten verwendet wird. Aus dem sprachlichen Verhalten dieser Schichten lässt sich die Sprachnorm dieser Schichten ableiten als derjenige Teil ihrer sprachlichen Gesamtkompetenz, der im allgemeinen die Grundlage für ihren Sprachverkehr bildet“ (Jäger 1980, S. 277).

Eine Definition aufgrund der amtlichen Anerkennung erscheint jedoch als sinnvoller für den Terminus der Standardsprache, dennoch ist eine konkrete Abgrenzung von der Umgangssprache beziehungsweise sprachlichen Varietäten schwer möglich.

Varietäten können als Subsysteme von Sprachen angesehen werden. Sie weisen systemische grammatische und lexikalische Eigenschaften auf, welche sich von anderen Varietäten unterscheiden. Diese Unterschiede werden „als Varianten (= konkrete Formen) von Variablen (= abstrakte sprachliche Bedeutungs- oder Funktionskonzepte) beschrieben“ (Spiekermann 2010, S. 344).

Sprachliche *Stile* unterscheiden sich von Varietäten sowohl strukturell als auch funktional. Varietäten zeigen untereinander große strukturelle Unterschiede, sodass eine Unterscheidung dieser auf Systemebene (als eigenständige sub-codes) erkennbar ist. Bei Stilen ist dies nicht möglich, sie sind im Gegensatz dazu verstärkt funktions- und situationsabhängige sprachliche Ausdrucksformen (vgl. Spiekermann 2010, S. 344).

Varietäten werden meist auf Basis von außersprachlichen Faktoren unterschieden. Spiekermann (2010) unterteilt sie nach Nabrings (1981) in vier Dimensionen: diatopisch, diachron, diastratisch und diaphasisch (oder auch: diasituativ).

Diachrone Variation:

Diese zeigt mit einem Vergleich unterschiedlicher Sprachperioden auf, dass sich Sprachen über einen längeren Zeitraum hinweg verändern. Dadurch können unter anderem Aussagen über diachrone Entwicklungen von Varietäten getroffen werden, indem einerseits Sprecherinnen und Sprecher einer Generation und andererseits unterschiedliche Sprachstile miteinander verglichen werden (vgl. Spiekermann 2010, S. 345f.).

Diastratischen Variation:

Die Erforschung dieser Variation gibt Auskunft darüber, dass Sprache als Indikator für soziale Kategorien angesehen werden kann. Soziolinguistische Forschung bezieht dabei vor allem die Variablen des Alters, Geschlechts, der sozialen Schicht und der ethnischen Herkunft mit ein. Diese Kriterien ermöglichen es, Sprecherinnen und Sprecher zu einer bestimmten Gruppe zuzuordnen, in welcher ein spezifischer Sprachgebrauch zur Bildung von Soziolekten führt. Im Deutschen ist die Untersuchung von Soziolekten allerdings schwierig, da kein eindeutiger Zusammenhang von sozialen Schichten und dem Gebrauch einer spezifischen sprachlichen Varietät festgestellt werden kann. Varietäten werden über soziale Grenzen hinweg gebraucht und auch die Verwendung des Dialekts ist nicht auf untere beziehungsweise weniger gebildete soziale Schichten beschränkt, sondern kann in allen Bevölkerungsgruppen ausgemacht werden (vgl. Spiekermann 2010, S. 350f.).

Da es aus der Perspektive der Variationslinguistik eine große Schwierigkeit darstellt, die Soziolekte des Deutschen zu bestimmen, verweist Spiekermann (2010, S. 351) auf Dittmar (1997), welcher eine sehr weite Definition von Soziolekten heranzieht und sie als „Gruppensprache“ auffasst, wobei eine Gruppe dabei nicht nur anhand der sozialen Schicht, sondern unterschiedlicher Kriterien festgelegt werden kann (vgl. Dittmar 1997, S. 189f.).

Als Beispiel für die erwähnte Gruppensprache kann die Fachsprache herangezogen werden, welche eine Fachterminologie verwendet, die spezifisch für den jeweiligen beruflichen Tätigkeits- und Wissensbereich festgelegt ist und eine normierte Bedeutung aufweist. Fachsprachen richten sich an Fachleute, welche das jeweilige Vokabular in ihrem Tätigkeitsfeld anwenden (vgl. Spiekermann 2010, S. 351).

Eine weitere Gruppensprache, welcher auch eine Bedeutung bei der anschließenden Analyse des Romans „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ zukommt, ist die Sprache von Frauen oder Männern. Sogenannte Genderlekte thematisieren Asymmetrien im Sprachsystem und im Sprachgebrauch. Dabei werden die „Language of Apology“ (Sprache der Frauen) und die „Language of Explanation“ (Sprache der Männer) einander gegenübergestellt. Spiekermann (2010, S. 351) weist dabei auch auf Arbeiten von Trömel-Plötz (1978) hin, welche aufzeigen, dass „weibliche Register“ dabei nicht ausschließlich von Frauen und „männliche Register“ nicht ausschließlich von Männern bedient werden müssen. Als weibliche Register werden dabei abschwächende Aussagen (zum Beispiel: *Es scheint, dass...* oder *Ich würde sagen, dass...*) genannt, welche sich in der Kommunikation mit dem Gegenüber ergeben und dementsprechend ebenfalls von Männern getätigt werden können (Trömel-Plötz 1978; S. 61f.).

Da es sich bei dem im Anschluss analysierten Roman um ein Kinder- beziehungsweise Jugendbuch handelt, soll an dieser Stelle auch darauf hingewiesen werden, dass die Jugendsprache ebenfalls als eine bestimmte Gruppensprache angesehen werden kann. Die Gruppenbildung hierfür ist jedoch temporär begrenzt und kann als Übergangsphase klassifiziert werden. Merkmale der Jugendsprache sind beispielsweise Sprachspiele, um die Erwachsenenwelt verfremden und ironisch betrachten zu können, aber auch verbale Eigenheiten, wie der Gebrauch bestimmter Partikeln („ey“) oder Steigerungs- und Wertungsbegriffe („total“, „voll“, „fett“). Außerdem lassen sich Wortneuschöpfungen und semantische Umdeutungen erkennen. Die Sprache ist für Jugendliche ein wichtiger Bestandteil ihrer Kultur und fördert das Entwickeln einer Gruppenidentität, wobei die jeweilige „peer-group“ als Orientierungspunkt gilt (vgl. Spiekermann 2010, S. 352).

Diaphasische Variation:

Diese ist abhängig von der jeweiligen Situation und wird auch als *diasituative* Variation beschrieben. Entscheidend für die Wahl einer sprachlichen Variation ist unter anderem die Gesprächspartnerin oder der Gesprächspartner. Die oder der Sprechende versucht sich in der Regel sprachlich an das Gegenüber anzupassen. Weiteren Einfluss hat außerdem das Medium der Kommunikation, wobei vor allem zwischen geschriebener und gesprochener Sprache unterschieden wird. So wird in einem wissenschaftlichen Vortrag beispielsweise eine andere sprachliche Ausdrucksweise zu finden sein, als in einer informellen E-Mail. Außerdem lassen sich im alltäglichen Sprachstil Unterschiede zwischen formellen und informellen Situationen finden. Der formelle Stil ist dabei meist an die Merkmale der Standardsprache gebunden,

während der informelle Stil von Dialekten oder anderen Varietäten beeinflusst sein kann. In informellen Kontexten lassen sich im Deutschen vor allem Apokopierungen (zum Beispiel Schwa-Apokope wie: „ich geh(e)“, „ich lauf(e)“) und Klitisierungen (wie „er hat’s“) finden (vgl. Spiekermann 2010, S. 353).

Diatopische Variation:

Hierbei handelt es sich um die am besten untersuchte Dimension der vier genannten. Dennoch lassen sich hier seit Mitte des 20. Jahrhunderts starke Veränderungen erkennen. Seit dem Mittelalter war die deutsche Sprachgeschichte von Standardisierungstendenzen im Geschriebenen und Gesprochenen gekennzeichnet, seit Mitte des 20. Jahrhunderts zeigt sich jedoch eine Tendenz zur Destandardisierung und gleichzeitig ein Abbau des Dialekts, weshalb es zu neuen Varietäten im Zwischenbereich von Standardsprache und Dialekt gekommen ist. Regionale Varietäten werden traditionell in drei Ebenen nach ihrer kommunikativen Reichweite unterteilt. Auf der einen Seite steht die Standardsprache, die das gesamte Sprachgebiet umfasst und welcher die größte kommunikative Reichweite zukommt. Auf der anderen Seite stehen die Dialekte (oder auch: Mundarten), welche nur über eine kleinräumige Kommunikationswirkung verfügen. Dazwischen wird eine Gruppe von Varietäten angenommen, die sich einer mittleren Kommunikationsreichweite bedient und die „Umgangssprachen“ beziehungsweise Regionalsprachen umfasst (vgl. Spiekermann 2010, S. 346).

Zusammengefasst bilden „Standardsprache (als idealisierte, im Alltag nicht realisierte, variationsfreie und überregional gültige Ausdrucksform) und Dialekt (mit kleinräumiger Verbreitung und minimaler Orientierung an der standardsprachlichen Norm)“ (Spiekermann 2010, S. 346) zwei Pole, zwischen welchen mehrere Varietäten anzusiedeln sind, die mehr oder weniger großräumig verbreitet oder an standardsprachlichen Normen orientiert sind. Baßler und Spiekermann (2001) haben dazu folgendes Modell zur Veranschaulichung veröffentlicht, welches auch bei Spiekermann (2010, S. 347) zitiert wird:

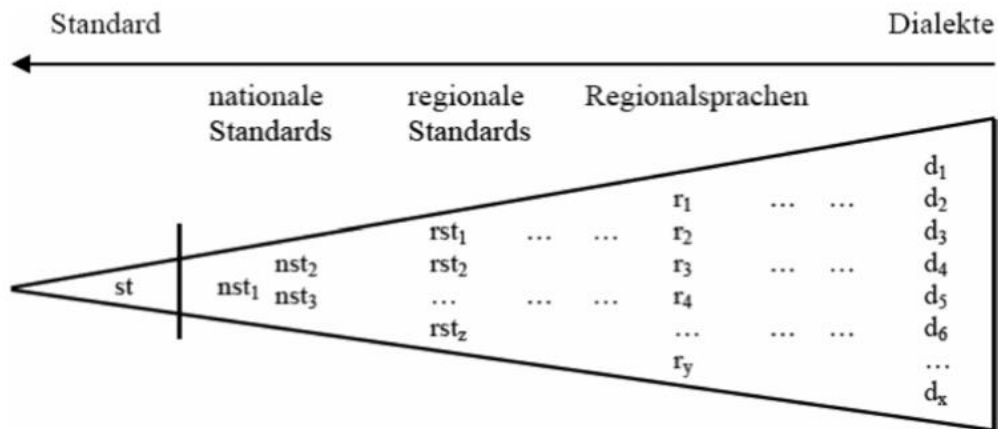


Abbildung 1: Modell regionaler Varietäten (Baßler, Spiekermann 2001).

Um begriffliche Klarheit zu schaffen, werden in der Folge die Termini Dialekte, Standardvarietäten und Regionalsprachen genauer erläutert.

Dialekte werden im Deutschen von Norden nach Süden unterteilt, woraus die drei Gebiete des Niederdeutschen, des Mitteldeutschen und des Oberdeutschen entstehen. Zwischen den dialektalen Kerngebieten befinden sich wiederum Mischgebiete, welche Übergangszonen darstellen. Die Einteilung der Dialekte orientiert sich zunächst an der Zweiten (beziehungsweise Hochdeutschen) Lautverschiebung. Hierbei blieben im Niederdeutschen die Plosive /p t k/ erhalten, in den oberdeutschen Dialekten wurden sie jedoch zu homorganen Frikativen /f s x/ oder Affrikaten /pf ts kx/ verschoben. So wurde beispielsweise das Niederdeutsche „water“ zum Hochdeutschen „Wasser“ (vgl. Spiekermann 2010, S. 347).

Basisdialekte, welche die ursprüngliche, ausgangsnehmende Form des jeweiligen Dialekts beschreiben, lokal gebunden und von geringer kommunikativer Reichweite sind (vgl. Biere 2015, S. 70), stehen sowohl unter Einfluss der Standardsprache als auch anderer Dialekte, wodurch die ursprünglichen Dialekte zurückgedrängt und durch Regionaldialekte ersetzt werden. Nicht nur strukturell, sondern auch in Bezug auf Sprachbewertung und Spracheinstellung werden Dialekte der Standardsprache oft gegenübergestellt. Dabei kann festgehalten werden, dass in der nähe Sprachlichen Kommunikation der Dialekt der Standardsprache vorgezogen wird, wohingegen der Standard in Bereichen bevorzugt wird, in welchen eine konkrete Leistung gefordert ist, wie beispielsweise ein gewählter sprachlicher Ausdruck oder ein modernerer Wortschatz (vgl. Spiekermann 2010, S. 349).

Die *Standardvarietäten* des Deutschen resultieren aus einem langwierigen Standardisierungsprozess, der sowohl gesprochene als auch geschriebene Sprache betrifft. Das Ergebnis dieses Prozesses „ist eine Normierung und Kodifizierung des Lexikons, der Grammatik, Lautung und Orthographie. Herausragendes Kennzeichen des Standards ist die Normierung“ (Spiekermann 2010, S. 349). Das Deutsche ist als genormte und kodifizierte Standardsprache in mehreren Staaten die Amtssprache, wobei jeder Staat selbst darüber entscheidet, was innerhalb des Staatsgebietes als Standard aufgefasst wird. Dies und die schon erwähnte seit Mitte des 20. Jahrhunderts beobachtbare Destandardisierung führen zur Unterteilung in *nationale* und *regionale* Standardvarietäten.

Erstere sind dabei über das Kriterium der Kodifizierung definiert. Dies bedeutet, dass für die drei deutschsprachigen Länder Österreich, Deutschland und die Schweiz eigene Kodizes für Lexikon, Aussprache und Grammatik vorhanden sind. Daher können im Deutschen drei nationale Standardvarietäten festgemacht werden. Für die Annahme nationaler Standardvarietäten ist darüber hinaus das Vorkommen nationaler Varianten von Bedeutung, womit sprachliche Kennzeichen auf phonologischer, grammatischer, lexikalischer und pragmatischer Ebene gemeint sind. Am auffälligsten sind dabei Wortschatzvarianten, aber auch in der Phonologie, Morphologie und Syntax lassen sich nationale Varianten erkennen. Beispielhaft für Österreich ist hierbei das Nennen von Titeln in der Anrede von Höhergestellten, was in Deutschland und der Schweiz hingegen unüblich ist (vgl. Spiekermann 2010, S. 349f.).

Regionale Standardvarietäten lassen sich durch die Wahrung bestimmter Merkmale zugrunde liegender Dialekte und Regionalsprachen voneinander abgrenzen. Sowohl nationale als auch regionale Standardvarietäten werden in formellen Situationen angewendet, welche die Verwendung von verständlichen Varietäten fordern. Auf diese Weise können die Varietäten von den Regionalsprachen unterschieden werden, welche in halbformellen Situationen Verwendung finden (vgl. Spiekermann 2010, S. 350).

Regionalsprachen umfassen all jene Varietäten, welche das Spektrum zwischen den Dialekten und den Standardvarietäten abdecken. Aufgrund des oben erwähnten Vorgangs der Destandardisierung und des Dialektabbaus müssen sich die Regionalsprachen großen Veränderungen unterwerfen. Da die Regionalsprachen ein breites Feld von Varietäten abdecken, nehmen sie je nach Nähe unterschiedlich viele Merkmale des Dialekts beziehungsweise des Standards auf (vgl. Spiekermann 2010, S. 350).

Für die Sprachsituation in Österreich muss zunächst unterschieden werden zwischen den Bezeichnungen „Deutsch in Österreich“, worunter alle schriftlichen und mündlichen Varietäten mit Standardsprache, Umgangssprache, Dialekten und Gruppensprachen fallen, und dem „österreichischen Deutsch“, das nur die Standardsprache in schriftlicher und mündlicher Realisierung einschließt. Wie bereits erwähnt, stellt die deutsche Standardsprache keine einheitliche dar, sondern unterscheidet sich in Deutschland, Österreich und der Schweiz auf phonetisch-phonologischer, morphologischer, syntaktischer und lexikalisch-semantischer Ebene voneinander (vgl. Wiesinger 2010, S. 360). Die individuellen Eigenheiten sind jedoch hinsichtlich normativer Gültigkeit als gleichwertig anzusehen, weshalb Wiesinger (2010, S. 360) ein Zitat von Moser aufgreift, welcher festhielt: „Österreichisches Deutsch ist kein schlechteres, sondern ein anderes Deutsch“ (Moser 1989, S. 25).

Sprachgeografisch gehört Österreich, zusammen mit Süddeutschland und der Schweiz, zum Oberdeutschen (vgl. Wiesinger 2010, S. 362). Die vorherrschenden Dialekte in Österreich werden grob in die bairische und die im Vergleich dazu viel kleinere alemannische Region, die sich auf das Bundesland Vorarlberg beschränkt, eingeteilt. Die bairische Dialektregion lässt sich außerdem weiter untergliedern in das nördliche Mittelbairisch, wie es in Niederösterreich, Wien, Oberösterreich, Burgenland und in Teilen Salzburgs und der Steiermark gesprochen wird, und in das südliche Südbairisch, das in Tirol, Kärnten und ebenfalls Teilen Salzburgs und der Steiermark vorherrschend ist. Die Grenzen hierbei sind allerdings wesentlich weniger eindeutig als die Grenze zur alemannischen Dialektregion (vgl. Ammon 1995, S. 197).

Sprachsoziologisch gesehen herrscht in Österreich ein großes Spektrum mündlicher Variationen vor, welche die Alltagssprache bestimmen. Hierzulande wird die Standardsprache nur in wenigen Situationen des öffentlichen Lebens angewendet und auch dabei lassen sich oftmals phonetische Abstufungen erkennen. Die mündliche Variation ist von Faktoren wie Alter, Bildung, sozialer Schicht, Generation, Gesprächssituation, Wohnort etc. abhängig und nur ein kleiner Teil der (gebildeten, städtischen) österreichischen Bevölkerung verwendet den Standard als Alltagssprache (vgl. Wiesinger 2010, S. 363).

Zur Verdeutlichung der unterschiedlichen Ausprägungen mündlicher Variationen, wird ein Beispiel herangezogen, das Wiesinger (2010, S. 363) aus einem seiner früheren Texte entnommen hat. Dabei wird der Satz „Heute Abend kommt mein Bruder nach Hause“ von Sprecherinnen und Sprechern im niederösterreichischen Weinviertel auf vier unterschiedliche Arten ausgesprochen:

1. Heint af d'Nåcht kimmt meiⁿ Bruider hoam.
2. Heit auf d' Nåcht kummt meiⁿ Bruader ham.
3. Heut Åbnd kommt mei Bruder z'Haus.
4. Heut Abnd kommt mein Bruder nach Haus.

Beispiel 1 stellt dabei den örtlichen Basisdialekt dar, welcher von der älteren Bevölkerung gesprochen wird. Beispiel 2 zeigt den von der Stadt Wien abhängigen regionalen Verkehrsdialekt, den die mittlere und jüngere Generation verwendet. Beispiel 3 wird als Umgangssprache bezeichnet, welche sich dem Standard annähert und dabei auffällige Dialektmerkmale aufgibt, während Beispiel 4 als Standarddeutsch eingestuft wird (vgl. Wiesinger 2008, S. 25-36; 49-60).

Wie genau der Begriff der erwähnten Umgangssprache definiert werden kann, ist jedoch schwierig. Zwei Faktoren müssen bei der Erklärung aber beachtet werden. Erstens bezeichnet Umgangssprache hier eine mündliche Art der Sprachverwendung, die im Austausch mit anderen passiert. Umgangssprache wird hier als sprachliche Funktion einer Konversation gesehen. Andererseits wird Umgangssprache als Varietät einer Sprache angesehen, die im Umgang miteinander – also im Gespräch oder in der Kommunikation – üblich ist (vgl. Bichel 1980, S. 380). Die Merkmale der Umgangssprache sind unter anderem das Neigen zu kurzen Sätzen, die Anhäufung von Einschüben und eine freie Gestaltung des Satzbaus. Außerdem ist sie oft von zeitfüllenden Formulierungen geprägt (z.B. „was ich auch noch sagen wollte...“) und es finden sich oft Kontraktionen und Assimilationen wieder (z.B. „ham“ statt „haben“) (vgl. Bichel 1980, S. 380).

Typisch für die österreichische dialektale beziehungsweise umgangssprachliche Wortbildung sind Diminutivbildungen, welche in Ost- und Südösterreich mündlich meist mit dem Suffix –el oder –erl (z.B. Kinderl) und schriftlich mit –chen oder –lein (z.B. Fläschchen, Tüchlein) gebildet werden. Austriaismen und stark umgangssprachlich geprägte Wörter zeigen auch l-Formen auf, wie zum Beispiel Sackerl, Zuckerl, Schwammerl, Stamperl etc. (vgl. Wiesinger 2010, S. 366).

Bezüglich der Syntax des österreichischen Deutsch ist festzuhalten, dass in vorwiegend mündlichen Erzählungen der Perfekt an Stelle des Imperfekts verwendet wird. Außerdem ist es üblich, Wendungen wie „auf dem“ mit „am“ zu ersetzen (zum Beispiel: am Land, am Hof) (vgl. Wiesinger 2010, S. 366).

Am auffälligsten für das österreichische Deutsch ist jedoch der Wortschatz. Sowohl umgangssprachliche Ausdrücke (wie *Watsche* für *Ohrfeige* oder *picken* für *kleben*) als auch saloppe Bezeichnungen (wie *Haberer* für *Freund* oder *hackeln* für *arbeiten*) sind kennzeichnend. Der Wortschatz geht jedoch über räumliche Grenzen hinaus, wodurch einerseits in Deutschland österreichische Begriffe bekannt sind und andererseits häufiger aus Deutschland stammende Wörter in Österreich gebraucht werden. Der österreichische Wortschatz kann in fünf Bezeichnungsgruppen unterteilt werden:

1. Oberdeutscher Wortschatz: Dieser verbindet Österreich mit Süddeutschland und der Schweiz gegen Mittel- und Norddeutschland. Beispiele wären *Samstag* statt *Sonnabend*, *heuer* statt *dieses Jahr* oder *Knödel* statt *Kloß*.
2. Der bairisch-österreichische Wortschatz ergibt sich aufgrund einer gemeinsamen Stammesgrundlage beziehungsweise Sprachbeziehungen und dem entstammen beispielsweise Wörter wie *Kren* statt *Meerrettich* oder *Topfen* statt *Quark*.
3. Der gesamtösterreichische Wortschatz umfasst die Verwaltungssprachen (zum Beispiel *Matura* statt *Abitur* oder *Nationalrat* statt *Bundestag*) und einen Verkehrswortschatz, der von der Bundeshauptstadt Wien ausgeht und sich klar von Bayern abhebt, wie unter anderem *Tischler* statt *Schreiner*, *Marille* statt *Aprikose* oder *Faschiertes* statt *Hackfleisch*.
4. Der Ost- und westösterreichische Wortschatz erstreckt sich über das westliche Oberösterreich und Oberkärnten über Salzburg bis in das Nordtiroler Unterland. Beispiele hierfür wären *Ribisel* für *Johannisbeere* oder *Rauchfang* für *Kamin*.
5. Für regional beschränkte Einrichtungen, Gegenstände und Vorgänge wird ein regionaler Wortschatz aufgegriffen. Dabei entstehen Wörter wie *Sturm* für einen *gärenden Traubensaft* oder *Weinbauer* für *Winzer* (vgl. Wiesinger 2010, S. 367f.).

Dialekt ist aber nicht nur an seiner mündlichen oder schriftlichen Ausprägung erkennbar, sondern bildet für die Sprecherinnen und Sprecher auch einen wichtigen Bestandteil einer bestimmten Kultur, weshalb er oftmals mit Begriffen wie Solidarität, Informalität und Zusammengehörigkeit in Verbindung gebracht wird. Dadurch entsteht für die Sprecherinnen und Sprecher oftmals ein „Wir-Gefühl“, das einander zumindest auf sprachlicher Ebene verbindet. Er wird vor allem im familiären und freundschaftlichen Umfeld gesprochen und erlernt, weshalb er mit einer emotionalen Komponente sowie gemeinsamen Werten verbunden werden kann. Die Standardsprache oder eine Form von Standardvarietät vermittelt für Dialektsprecherinnen und Dialektsprecher hingegen oft eine Art von Formalität, Steifheit oder

Distanz, die in beruflichen, formellen oder offiziellen Situationen zum Tragen kommt (vgl. Bößhenz 2011, S. 12f.)¹

Die sprachlich-kommunikative Alltagssituation ist von Heterogenität geprägt, gleichgültig ob es sich dabei um Dialekte oder Soziolekte handelt. Eine Schwierigkeit kann dies vor allem für Individuen darstellen, die eine andere Erstsprache als Deutsch besitzen. Vor allem im schulischen Kontext werden Kinder und Jugendliche mit anderen Familiensprachen mit dem Deutschen konfrontiert, allerdings handelt es sich hierbei meist um eine andere Varietät davon, als sie aus Alltagssituationen gewohnt sind. In der Schule wird sich in der Regel einer Unterrichts- beziehungsweise Bildungssprache bedient, die mitunter größere oder kleinere Abweichungen von jener Sprache aufweisen kann, die im sozialen oder gesellschaftlichen Umfeld der Lernenden gesprochen wird (vgl. Biere 2015, S. 85ff.).

Schülerinnen und Schüler sind somit mit mehreren Formen von unterschiedlichen Sprachen oder sprachlichen Varietäten konfrontiert. Was die vorherrschende Mehrsprachigkeit bedeutet und inwiefern diese auch in der (Kinder- und Jugend-)Literatur zu finden ist, wird im folgenden Kapitel näher erläutert.

3.2.2. Innere und äußere Mehrsprachigkeit

Bevor auf die Bedeutung und Funktionen von Mehrsprachigkeit innerhalb der (Kinder- und Jugend-)Literatur eingegangen werden kann, muss zunächst geklärt werden, was unter dem Terminus der Mehrsprachigkeit konkret verstanden wird und welche sprachlichen Felder dabei miteinbezogen werden können. Claudia Maria Riehl (2014) fasst in ihrem Einführungswerk zum Thema Mehrsprachigkeit diesen Begriff folgendermaßen zusammen:

„Der Begriff ‚Mehrsprachigkeit‘ bezeichnet verschiedene Formen von gesellschaftlich oder institutionell bedingtem und individuellem Gebrauch von mehr als einer Sprache. Er beschreibt Sprachkompetenzen von Einzelnen wie Gruppen und verschiedene Situationen, in denen mehrere Sprachen in Kontakt miteinander kommen oder in einer Konversation beteiligt sind. Diese verschiedenen Sprachen schließen nicht nur offizielle Nationalsprachen mit ein, sondern auch Regional-, Minderheiten- und Gebärdensprachen und sogar Sprachvarietäten wie Dialekte“ (Riehl 2014, S. 9).

¹ Ähnliche Erklärungen finden sich ebenfalls bei Blom, Gumperz 1976 und Stroud 1998.

Diese Definition gilt als Grundlage für die nachfolgenden Analysen des ausgewählten Romans von Christine Nöstlinger, da dort ebenfalls auf verschiedene Situationen und unterschiedliche Sprachen und Varietäten eingegangen wird.

Riehl ergänzt außerdem, dass damit der Begriff der Mehrsprachigkeit auch automatisch die Begriffe der Zweisprachigkeit beziehungsweise der Bilingualität miteinschließt und dass Mehrsprachigkeit in diversen Regionen der Welt der Normalfall und Einsprachigkeit die Ausnahme ist, anders als es Mitteleuropäerinnen und Mitteleuropäer gewohnt sind. Als Beispiele werden Afrika und Indien genannt, wo sowohl die Erstsprache, als auch die Landessprache und oft auch eine benachbarte Sprache gelernt und gesprochen werden (vgl. Riehl 2014, S. 9).

Eine Person, die an irgendeiner Stelle im Laufe ihres Lebens eine oder mehrere andere Sprachen gelernt hat, muss diese nicht einwandfrei anwenden können, um als mehrsprachig zu gelten. Riehl (2014, S. 14) verweist dabei auf Oksaar, welche folgende Definition von Mehrsprachigkeit heranzieht:

„*Mehrsprachigkeit* definiere ich funktional. Sie setzt voraus, dass der Mehrsprachige in den meisten Situationen ohne weiteres von der einen Sprache zur anderen umschalten kann, wenn es nötig ist. Das Verhältnis der Sprachen kann dabei durchaus verschieden sein – in der einen kann, je nach der Struktur des kommunikativen Aktes, u.a. Situationen und Themen, ein wenig eloquenter Kode, in der anderen ein mehr eloquenter verwendet werden“ (Oksaar 1980, S. 43).

Laut dieser Definition ist die Voraussetzung von Mehrsprachigkeit demnach das Beherrschen mehrerer Sprachen insoweit, als dass diese situationsbedingt jederzeit angewendet werden können.

Darüber hinaus muss Mehrsprachigkeit als dynamischer Prozess angesehen werden, denn die sprachlichen Kompetenzen sind nicht immer stabil vorhanden. Es können Phasen auftreten, in welchen eine Veränderung der Kompetenzen stattfindet. Dies hängt zumeist vom Vorhandensein der dominanten Sprache ab. Begibt sich eine türkisch/deutsch-sprechende Person beispielsweise in ein Umfeld, in dem eine der Sprachen vorherrschend ist – wie zum Beispiel zu einem Studium in der Türkei – so wird diese Sprache dominieren. Kommt die Person dann beispielsweise zurück nach Deutschland und verkehrt dort hauptsächlich in Freundes- und Bekanntenkreisen mit deutschsprachigen Personen, wird diese Sprache dominanter (vgl. Riehl 2014, S. 14f.).

Wie bereits deutlich wurde, kann Mehrsprachigkeit anhand unterschiedlicher Kriterien definiert werden. Zunächst wird bei der Art des Spracherwerbs unterschieden. Kinder, die gleichzeitig zwei Sprachen parallel erwerben, besitzen beispielsweise zwei Erstsprachen (= L1), wird eine weitere Sprache nach dem Erwerb der Erstsprache gelernt, so wird diese als Zweit- oder auch Drittsprache etc. bezeichnet (= L2, L3 etc.). Außerdem wird dahingehend unterschieden, in welchem Kontext die Sprachen erworben werden. Passiert dies in einer natürlichen Umgebung, wie zum Beispiel bei Migrantinnen und Migranten in deren Zielland, so wird dies als ungesteuerter Erwerb bezeichnet. Wird die Sprache aber gezielt erlernt, wie es unter anderem im schulischen Kontext passiert, wird von einem gesteuerten Spracherwerb gesprochen (vgl. Riehl 2014, S. 11).

Die Art und Weise des Vorhandenseins sowie der Anwendung von Mehrsprachigkeit kann wie schon erwähnt von Region zu Region und von Gesellschaft zu Gesellschaft unterschiedlich gewichtet sein. Es gibt sowohl Umgebungen, in denen mehrere Sprachen parallel vorherrschend sind, als auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen, in denen sich Mehrsprachigkeit nur auf kleinere Gruppen bezieht.

Daher wird bei der Definition von Mehrsprachigkeit in der Regel zwischen drei Dimensionen unterschieden: der *individuellen*, der *gesellschaftlichen* und der *institutionellen* Mehrsprachigkeit (vgl. Lüdi 1996; Riehl 2014, S. 12). Individuelle Mehrsprachigkeit bezieht sich dabei auf die jeweilige Sprecherin oder den jeweiligen Sprecher. Unter gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit wird das Sprachverhalten in mehrsprachigen Nationen oder Regionen verstanden und mit institutioneller Mehrsprachigkeit ist das Verwenden mehrerer Arbeitssprachen in Institutionen gemeint. Alle drei Bereiche hängen meist aber eng zusammen (vgl. Riehl 2014, S. 12).

Jedes Mal, wenn von Mehrsprachigkeit die Rede ist, bedeutet dies jedoch nicht, dass damit ausschließlich gemeint ist, dass zwei oder mehrere Sprachen wie zum Beispiel Deutsch und Englisch oder Deutsch und Türkisch erlernt werden. Zur Mehrsprachigkeit zählt nicht nur, dass von Individuen in zwei oder mehreren unterschiedlichen Sprachen kommuniziert werden kann. Auch diverse Varietäten beziehungsweise Register der jeweiligen Sprache sind Teil des Sprachsystems und zählen deshalb hierzu. Die Bilingualismusforschung diskutiert Mehrsprachigkeit dahingehend, dass diese auch dann vorherrscht, wenn Varietäten der jeweiligen Dachsprache involviert sind. Das bedeutet, eine Person würde auch dann als

mehrsprachig gelten, wenn neben der Standardsprache ebenfalls Dialekte oder Soziolekte² beherrscht werden (vgl. Riehl 2014, S. 16).

Um diese beiden Formen der Mehrsprachigkeit zu unterscheiden, werden die Begrifflichkeiten der *inneren* und der *äußeren* Mehrsprachigkeit angeführt. Werden zwei oder mehrere verschiedene Standardsprachen gesprochen, wird dies als äußere Mehrsprachigkeit bezeichnet. Bedient sich die Sprecherin oder der Sprecher einer Standardsprache und einem oder mehreren Dialekten oder Soziolekten, so wird dies als innere Mehrsprachigkeit bezeichnet. Konkreter verweist Riehl (2014, S. 17) auf einen Text von Wandruszka (1979), welcher innere Mehrsprachigkeit beschreibt als „ein dynamisches Polysystem [...], in dem die Sprachen verschiedener Sprachgemeinschaften, der verschiedenen Lebenskreise, denen wir angehören, ineinandergreifen und sich vermischen“ (Wandruszka 1979, S. 314).

Beide angeführten Varianten können als Mehrsprachigkeit bezeichnet werden, dennoch gibt es Unterschiede zwischen den beiden Bereichen. Ein wesentlicher Unterschied besteht im Abstand der jeweiligen beiden Sprachsysteme. Dialekt kann wie oben beschrieben werden als „eine regional bestimmbare Varietät einer Sprache, die von einer sprachsoziologisch höher stehenden Varietät überdacht ist. Diese ist in der Regel eine Verkehrs- oder Standardsprache“ (Riel 2014, S. 17). Durch die nahe Verwandtschaft der Varietäten ergeben sich auch einige homophone Wörter und auch die grammatikalischen Strukturen sind zum größten Teil sehr ähnlich. Aufgrund der vielen Überlappungen müssen die Sprecherinnen und Sprecher damit weit weniger Varianten der Sprache speichern als bei grundlegend unterschiedlichen Sprachsystemen – wie zum Beispiel Deutsch und Chinesisch (vgl. Riehl 2014, S. 17).

Mehrsprachigkeit ist aber nicht nur nach außen hin erkennbar, sondern hat auch für die jeweilige Sprecherin und den jeweiligen Sprecher eine besondere Bedeutung. Dabei kann zwischen dem *psychologischen*, dem *sozialen* und dem *kognitiven* Aspekt unterschieden werden. Der psychologische Aspekt steht in engem Zusammenhang mit der Identitätsbildung des jeweiligen Individuums. Oft wird die Erstsprache oder ein besonderer Dialekt verwendet um damit Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe aufzuzeigen. Dieses Sprachregister hat in der Regel einen hohen emotionalen Stellenwert und wenn es in der Gesellschaft, in der das Individuum lebt, nicht oder wenig angesehen ist, kann dies zu einem massiven psychischen Dilemma führen. Beim sozialen Aspekt geht es vorrangig um die Kommunikation. Mit dem

² Siehe dazu die Erklärung der Begriffe in Kapitel 3.2.1.

Erwerb einer Sprache werden auch kommunikative Fähigkeiten erworben, mit welchen Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner „gelesen“ werden können. Je mehr Sprachen von einem Individuum beherrscht werden, desto mehr Menschen können gelesen und verstanden werden. Ein wichtiger Punkt hierbei ist aber, dass die Sprachen in einer natürlichen Umgebung gelernt werden. Unter den kognitiven Aspekt fällt, dass Menschen, die mehrere Sprachen beherrschen, auch ein breiteres Bewusstsein von Sprachen und damit verbundenen Fertigkeiten besitzen. So fällt diesen Personen beispielsweise auch das Erlernen weiterer Sprachen, paraphrasieren oder zwischen Sprachen zu wechseln leichter (vgl. Riehl 2014, S. 18).

Doch nicht nur für das Individuum, sondern auch für die Gesellschaft spielt Mehrsprachigkeit eine wichtige Rolle. Sie stellt eine bedeutende Ressource für eine globalisierte Gesellschaft dar, indem dadurch zum Beispiel Wirtschaftsbeziehungen erleichtert und gefördert, sowie zwischen verschiedenen Kulturen vermittelt werden kann (vgl. Riehl 2014, S. 18).

Besonders viel Potenzial bringen dabei Kinder aus mehrsprachigen Familien mit. Riehl (2014, S. 19) verweist dabei auf Brizić, welche ausführt, dass es sehr schade ist, dass dieses „aufgrund der geringen Wertschätzung verschiedener Herkunftssprachen nicht als bildungsrelevant bezeichnet wird“ (Brizić 2007, o.S.). Für Pädagoginnen und Pädagogen beziehungsweise Lehrkräfte ist es daher wichtig, ein Grundwissen zum Thema der Mehrsprachigkeit zu besitzen. Für die tägliche Arbeit mit mehrsprachigen Schülerinnen und Schülern sollten Kenntnisse über die Formen der Mehrsprachigkeit und die Unterschiede der einsprachigen und mehrsprachigen Lernenden vorhanden sein. Es soll ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, welche Auswirkungen die Förderung der Erstsprache auch auf die Zweitsprache hat und was das Vorhandensein von Mehrsprachigkeit für die Schülerinnen und Schüler bedeutet (vgl. Riehl 2014, S. 19).

3.3. Formen und Funktionen der Mehrsprachigkeit in der (Kinder- und Jugend-)Literatur

Der Begriff der Mehrsprachigkeit hat auch Einzug in den (kinder- und jugend-)literarischen Kanon gefunden. Um zweisprachige oder auch mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur zu beschreiben, wird vorrangig der Begriff der *mehrsprachigen* Literatur angeführt (vgl. Eder 2009, S. 13). Doch um die Komplexität dieses Phänomens aufzuzeigen, wird von Alfons Knauth (2004, S. 267) der Begriff der *mulilingualen* Literatur und von Heinz Kloss (1976, S. 322) der Terminus des *plurilingualism* eingeführt (vgl. Eder 2009, S. 13). In der folgenden

Arbeit wird aber weiterhin vorrangig der Begriff der Mehrsprachigkeit sowie der mehrsprachigen Kinder- und Jugendliteratur verwendet. Innerhalb der mehrsprachigen (Kinder- und Jugend-)Literatur wird außerdem zwischen verschiedenen Formen sowie Funktionen unterschieden, welche in den nachfolgenden Kapiteln dargestellt werden.

3.3.1. Formen von Mehrsprachigkeit in der (Kinder- und Jugend-)Literatur

Nicht nur die verwendeten Begriffe zur Beschreibung dieses literarischen Bereichs sind unterschiedlich, sondern auch das Vorkommen der Mehrsprachigkeit in der (Kinder- und Jugend-)Literatur zeigt sich auf unterschiedliche Weise. Eder (2014) unterteilt die möglichen Formen in *parallel mehrsprachige Texte*, *Sprachmischungen*, *Bilderbücher* „ohne“ Text und *Mehrsprachigkeit durch Adaption*.

Die Form der parallelen Mehrsprachigkeit bezeichnet dabei Texte, die nebeneinander in unterschiedlichen Sprachen verfasst werden. Jeder Teil dieser Texte ist für sich dabei monolingual, durch ihre Beziehung zueinander bilden sie dabei aber einen neuen Text (vgl. Eder 2009, S. 15; Eder 2014, S. 3). Die Entstehung dieser parallel mehrsprachigen Texte kann auf unterschiedliche Weise erfolgen. Einerseits können die einzelnen mehrsprachigen Textteile von der Autorin oder dem Autor selbst verfasst werden. Hierbei kann von einer Eigenübersetzung beziehungsweise von einer Parallelschöpfung gesprochen werden (vgl. Eder 2009, S. 16). Die Verfasserin oder der Verfasser konzipiert und schreibt dabei die Texte gleichzeitig in zwei oder mehreren Sprachen. Diese Form findet sich vorrangig in an Erwachsene adressierte Lyrik. Doch auch in der Kinder- und Jugendliteratur lassen sich Beispiele dafür finden, wie unter anderem das Bilderbuch „caminhos...von wegen...“³, welches im Rahmen eines Schüleraustausches von österreichischen und portugiesischen Schülerinnen und Schülern parallel gestaltet wurde. Eine deutsch/türkische Märchen-CD namens „Gscheit dumm“ fällt ebenfalls in die Kategorie der Parallelschöpfung. Dabei erzählen die Märchenerzähler Mehmet Dalkilic und Herbert Wittmann von einer orientalischen Schelmenfigur. In den deutschsprachigen Passagen wird von Wittmann dabei ein regionaler Dialekt, nämlich die oberösterreichische Mundart, verwendet (vgl. Eder 2009, S. 16f.; Eder 2014, S. 3).

³ Herausgegeben wurde das Werk 1998 von Ruth Gschwendtner.

Andererseits werden als parallel mehrsprachige Texte auch jene bezeichnet, welche eigentlich einsprachige Texte im Nachhinein in eine andere Sprache übersetzen und diese Übersetzung dann parallel zum Ausgangstext abdrucken (vgl. Eder 2009, S. 17; Eder 2014, S. 2). Diese Form der parallelen Mehrsprachigkeit ist die weitaus häufigere und zugleich jene, die einen bereits weit zurückreichenden Ursprung hat. Im 15. Jahrhundert wurden bereits lateinische und französische Texte ins Deutsche übersetzt. In Österreich wurde im 18. Jahrhundert von Johann Felbiger eine allgemeine Schulordnung für den Primarschulbereich entworfen, in welcher festgehalten wurde, dass „in Regionen, in denen nicht nur Deutsch gesprochen wurde, die im Unterricht verwendeten Lehr- und Lesebücher zweisprachig erscheinen sollten. Der deutschsprachige Originaltext wird dabei immer auf der rechten Seite abgedruckt, während sich die Übersetzung in der jeweiligen Landessprache auf der linken Seite befand“ (Eder 2009, S. 17f.).

Die Wichtigkeit der parallel mehrsprachigen Kinder- und Jugendliteratur ist ebenfalls schnell aufgezeigt, denn die Übersetzung in die Erstsprache kann behilflich sein beim Erlernen der deutschen Sprache. Durch die Parallelität wird die Mehrsprachigkeit klar aufgezeigt und die Gleichwertigkeit der Sprachen vermittelt (vgl. Eder 2009, S. 19).

Als zweite Form der Mehrsprachigkeit innerhalb der (Kinder- und Jugend-)Literatur führt Eder (2009; 2015) den Begriff der Sprachmischungen an. „Die Termini *Sprachmischung* und *Mischsprachigkeit* bezeichnen innertextlich plurilinguale Texte, also Texte, in denen einzelne *Textelemente* in verschiedenen Sprachen verfasst sind“ (Eder 2009, S. 22). Eine weitere Bezeichnung hierfür ist *interlinugualen* Literatur (vgl. Eder 2014, S. 4).

Zumeist wird bei der Form der Sprachmischung der Haupttext weitgehend homogen in einer Sprache verfasst und lediglich einzelne Wörter, Passagen oder Wendungen werden in einer weiteren Sprache angeführt. Dadurch können auch Leserinnen und Leser, welche die zweite verwendete Sprache nicht oder nicht ausreichend verstehen, dem Text und den Handlungen folgen. Es bietet sich aber auch an, für Leserinnen und Leser mit ausreichender rezeptiver Sprachkenntnis, Texte im Sinne der Sprachmischung so anzulegen, dass keine der vorkommenden Sprachen dominiert, sondern größere Textteile abwechselnd in der einen und dann in der anderen Sprache verfasst sind (vgl. Eder 2009, S. 24; Eder 2014, S. 4). Die Form der Sprachmischung kann sogar bis zu dem Punkt ausgereizt werden, an dem die sprachlichen Elemente auf „radikal anti-sprachpuristischer Weise zu einer neuen Kunstsprache zusammenwachsen, in der oft nur noch Segmente vertrauter Sprachen zu erkennen sind“ (Eder 2009, S. 24).

Bei Sprachmischungen kommt es in jedem Fall zu einer direkten Konfrontation der Leserinnen und Leser mit der jeweils anderen Sprache. Es kann nicht mehr, wie das bei der Form der parallel mehrsprachigen Texte der Fall ist, über fremdsprachliche Textpassagen hinweggesehen werden. Eder (2009, S. 24) zieht an dieser Stelle ein Zitat von Butzkamm heran und beschreibt die Form der Sprachmischungen so, dass sich die Lesenden dabei „auch durch den fremdsprachigen Teil hindurchkämpfen“ müssen (Butzkamm 1989, S. 210).

Auch die Form der Sprachmischung hat einen bereits weit zurückliegenden Ursprung. So gab es schon um 1500 wenige Publikationen im Bereich der Kinder- und Jugendliteratur, die mischsprachige Textteile aufweisen (vgl. Eder 2009, S. 25).

Heute beziehungsweise seit den 1980er Jahren sind vor allem deutsch/englisch-mischsprachige Kinder- und Jugendbücher beliebt. Das Jugendbuch „I like you – und du?“ von Emer O’Sullivan und Dietmar Rösler erschien erstmals 1983 und gilt als genuin zweisprachig. Es war das erste der Reihe Rowohlt Rotfuchs und aufgrund der großen Beliebtheit, sahen sich auch andere Verlage, wie beispielsweise Langenscheidt, motiviert, mischsprachige Reihen zu publizieren (vgl. Eder 2009, S. 25f.; Eder 2014, S. 4). Im Gegensatz zu deutsch-/englischsprachigen Texten, finden sich Sprachmischungen mit Minderheiten- und Migrationssprachen eher selten. Ein Beispiel dafür wäre „Ein Buch für Yunus“ von Anja Tuckermann, welches einzelne Textteile in mehreren Sprachen enthält. Die häufigste davon ist Türkisch, es kommen aber auch Wörter und Sätze in Englisch, Jiddisch und Italienisch vor (vgl. Eder 2009, S. 27f.; Tuckermann 1997).

Eder (2014) bezeichnet ebenso Bilderbücher „ohne“ Text als im weitesten Sinn mehrsprachige Werke. Die Leserinnen und Leser werden dabei angeregt, die abgebildeten Geschichten für sich selbst zu formulieren. Die kann in der individuellen Erst-, Zweit- oder auch einer Fremdsprache passieren (vgl. Eder 2014, S. 5).

Die Graphic Novel stellt eine besondere Form textloser Bilderbücher dar. In Anlehnung an den Titel einer Fachtagung zu diesem Thema („Bild ist Text ist Bild“), weist Eder (2014, S. 5) darauf hin, dass es sich hierbei nicht um ein textloses Buch handelt, sondern vielmehr die Bilder den Text ersetzen und damit die Geschichten erzählen. Dies gewährleistet weiters auch, dass die Geschichten in keiner bestimmten Sprache erzählt werden, sondern die Texte durchaus mehrsprachig ausfallen können, zumindest wenn die oder der Lesende beziehungsweise ihre oder seine Leseumgebung mehrsprachig sind (vgl. Eder 2014, S. 5). Ein Beispiel hierfür ist die

Graphic Novel „Ein neues Land“⁴ (2008) von Shaun Tan. Darin wird die Geschichte der Flucht eines Vaters und dessen Ankunft in einem fremden Land erzählt. Die Bilder weisen weitgehend keine Sequenzen geschriebener Sprache auf, es finden sich lediglich vereinzelt fantasievolle Zeichen, die eine Schriftsprache andeuten sollen (vgl. Eder 2014, S. 5; Tan 2008)

Eine weitere Form von mehrsprachigen Texten ist die *Mehrsprachigkeit durch Adaption*. Hierbei werden Texte nachträglich für eine bestimmte Zielgruppe mehrsprachig adaptiert, wie es unter anderem meist bei Sprachlernenden passiert, deren Ziel es ist, die Sprache des adaptierten Textes zu lernen. Es ist leichter nur Textteile einer noch wenig bekannten Sprache zu entziffern, als einen ganzen Text in einer fremden Sprache zu lesen (vgl. Eder 2014, S. 6).

Für die nachfolgende Analyse ist es nicht nur von Bedeutung die Form der vorhandenen Mehrsprachigkeit zuordnen zu können. Es werden vor allem die Funktionen, die dieser zukommen können, im Fokus stehen, weshalb diese zuerst auf theoretischer Ebene erklärt werden.

3.3.2. Funktionen der Mehrsprachigkeit in der Kinder- und Jugendliteratur

In der mehrsprachigen Kinder- und Jugendliteratur lassen sich mehrere Funktionen erkennen, die unterschiedliche Perspektiven auf die Rezeption ermöglichen. Für die spätere Analyse der Funktionen der Mehrsprachigkeit innerhalb des ausgewählten Romans von Christine Nöstlinger werden die Ebenen der (sprachen-)politischen, der formal-ästhetischen und der (sprachen-)didaktischen Funktionen herangezogen. Die Begrifflichkeiten wurden jenen von Ulrike Eder (2014) Literaturanalyse des Bilderbuchs „Die letzten Riesen“ von François Place nachempfunden und an dieser Stelle näher beschrieben, um eine Grundlage für die nachfolgende Analyse zu schaffen. Vorweg soll aber festgehalten werden, dass diese drei Bereiche im Normalfall eng miteinander verbunden sind und nicht isoliert voneinander vorkommen (vgl. Eder 2014, S. 7). Es folgt eine kurze Erklärung dieser drei Bereiche.

Formal-ästhetische beziehungsweise stilistische Funktion von Mehrsprachigkeit:

Ein Grund für das Heranziehen anderer Sprachen in Texten kann ein stilistischer sein. Eder (2009, S. 32) verweist auf András Horn (1981), welcher literarische Beispiele für Funktionen

⁴ Englischer Originaltitel: „The Arrival“

anderssprachiger Textelemente beschreibt, wie beispielsweise, dass Figuren sprachlich charakterisiert werden können und, „wenn die Verwendung der jeweiligen Sprache (beziehungsweise Varietät, Dialekt, etc.) lebensweltlichen Handlungszusammenhängen entspricht, die Illusion größerer Wirklichkeitsnähe“ gefördert werden kann (Horn 1981, S. 226f.). Das Suggestieren größerer Wirklichkeitsnähe setzt aber die Nähe zur tatsächlichen Realität nicht ausschließlich voraus. Auch wenn die dargestellte Welt und die in ihr gesprochene Sprache erfunden ist, kann dieser Effekt erzielt werden, wie dies unter anderem in der bekannten Trilogie „Herr der Ringe“ geschieht. Ist die verwendete Sprache der oder dem Lesenden nicht bekannt und werden die jeweiligen Textstellen nicht übersetzt, wird dadurch die Fiktion der Fremdheit verstärkt, was als sprachliches Mittel der Verfremdung angesehen werden kann (vgl. Eder 2009, S. 32).

Vorrangig werden mehrsprachige Textstellen aber dafür verwendet, eine andere sprachliche Wirklichkeit zu erzeugen oder diese dadurch zu verstärken. Außerdem kann der Klang bestimmter sprachlicher Elemente ein Grund für die Verwendung mehrsprachiger Textstellen sein (vgl. Eder 2009, S. 33).

Zur Untersuchung und zum Benennen der formal-ästhetischen Funktion eines Textes ist eine vorangehende narratologische Analyse notwendig (vgl. Eder 2014, S. 7).

(Sprachen-)politische Funktion von Mehrsprachigkeit:

Neben einer stilistischen beziehungsweise ästhetischen kommt der Mehrsprachigkeit in der (Kinder- und Jugend-)Literatur auch eine (sprachen-)politische Funktion zu, denn literarische Texte zeigen gesellschaftliche Themen und Machtverhältnisse sowohl implizit als auch explizit auf (vgl. Eder 2014, S. 8).

Eder (2009, S. 34) zitiert hier auch Heidi Rösch (2000), welche beispielsweise anführt, dass Literatur ein wichtiges Mittel zur „Ausübung sozialer, ethnischer und kultureller Macht“ sein kann (Rösch 2000, S. 7). Durch die Produktion mehrsprachiger Literatur ist es möglich, Fremd- und vor allem Minderheitensprachen aufzuwerten und sichtbar zu machen. Besonders für Sprachen, die gesellschaftlich weniger hoch angesehen sind oder unter Umständen nicht als eigenständige Sprache gelten, wie zum Beispiel die Österreichische Gebärdensprache, ist eine Bearbeitung durch Literatur wichtig (vgl. Eder 2009, S. 34).

Die Verfasserinnen und Verfasser von mehrsprachigen Texten haben außerdem die Möglichkeit, ihre eigene Mehrsprachigkeit in Texten zu verarbeiten und dadurch direkt und indirekt auf sprachliche Grenzen zwischen und innerhalb von Nationalstaaten aufmerksam zu

machen. Dabei werden die Sprachgrenzen oft nicht nur thematisiert, sondern sogar überschritten, wie dies auch bei der Verwendung von Code-Switching⁵ passiert, was für die meisten mehrsprachigen Personen zum Alltag gehört und somit eine stilistische Illusion größerer Wirklichkeitsnähe erschaffen wird. Darüber hinaus werden oftmals die im Alltag vorhandenen Konflikte zwischen den verwendeten Sprachen dargestellt, wobei hierzu bei Eder (2009, S. 35) ein Verweis auf Wintersteiner erfolgt, welcher dabei betont, „dass das Vorhandensein verschiedener Sprachen in Texten per se noch keine Überwindung der Machtbeziehungen zwischen den im Text verwendeten Sprachen darstellt, sondern dass diese Machtbeziehungen auch in mehrsprachigen Texten unreflektiert weiter tradiert werden können“ (Wintersteiner 2006, S. 77ff.).

Für den Deutschunterricht im schulischen Kontext kann das Verwenden und Lesen mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur ebenfalls einen wichtigen Beitrag leisten. Dadurch kann den Schülerinnen und Schülern die Normalität einer mehrsprachigen Wirklichkeit aufgezeigt und damit Bewusstsein dafür geschaffen werden. Außerdem wird dadurch die Möglichkeit geboten, das Ansehen der in den Texten verwendeten Sprachen zu erhöhen. Die fremden Sprachen werden Gegenstand des Unterrichts und damit kann zum Abbau von (sprachlicher) Diskriminierung beigetragen werden (vgl. Eder 2009, S. 36).

(Sprachen-)didaktische Funktion von Mehrsprachigkeit:

Bei der (sprachen-)didaktischen Funktion geht es nicht um die Anwendungsmöglichkeit von mehrsprachiger Kinder- und Jugendliteratur im Sprachenunterricht, sondern es soll vielmehr damit aufgezeigt werden, „ob und inwiefern (sprachen)didaktische Funktionen bereits in die Texte selbst eingeschrieben sind“ (Eder 2014, S. 8).

Eine wichtige Bedeutung kommt dabei vor allem jenen (sprachen-)didaktischen Funktionen zu, die in den Text eingearbeitet sind. Eder (2014, S. 8f.) führt zur Verdeutlichung als Beispiel hierfür ein Bilderbuch von Christoph Niemann („Der kleine Drache“) an, in welchem es um die Freundschaft zwischen einem Mädchen und einem roten Drachen geht, den das Mädchen im Verlauf der Geschichte suchen muss. Spielerisch wird dabei den jungen Leserinnen und Lesern nicht nur eine andere Sprache, sondern auch eine andere Art von Schrift beigebracht. Die

⁵ Unter Code-Switching „versteht man den Wechsel zwischen zwei (oder mehr) Sprachen oder Varietäten innerhalb ein und derselben kommunikativen Interaktion. Der Wechsel kann sowohl einzelne Lexeme als auch einen ganzen Diskursabschnitt betreffen“ (Riehl 2014, S. 100).

Siehe dazu außerdem beispielsweise die Überblickswerke von Gardner-Chloros (2009) oder Müller (2007) sowie einen Aufsatz zur literarischen Verarbeitung von Code-Switching von Winkler (2010).

chinesischen Schriftzeichen werden dabei sowohl separat mit deutscher Übersetzung, als auch in die Illustration integriert dargestellt. Dadurch wird eine bessere Vernetzung des unbekannten Begriffs im mentalen Lexikon der Leserinnen und Leser ermöglicht und kann somit besser im Gedächtnis verankert werden. Mit dem Bilderbuch wird zugleich auch die *Language Awareness*⁶ der Kinder gefördert, denn es wird ihnen vor Augen geführt, dass es nicht nur andere, unbekannte Sprachen gibt, sondern dass auch die verwendeten Schriftsysteme anders als das ihnen bekannte sein können (vgl. Eder 2014, S. 9).

Wie die Formen und Funktionen von Mehrsprachigkeit in kinder- und jugendliterarischen Texten tatsächlich umgesetzt und analysiert werden können, zeigen die folgenden Kapitel auf, in welchen ein Roman von Christine Nöstlinger vorgestellt und analysiert werden.

⁶ *Language Awareness* wird auf Deutsch oft übersetzt als Sprachbewusstheit, Sprachbewusstsein, Sprachaufmerksamkeit etc. Bereits seit den 1970er und 1980er Jahren gab es Ansätze zum aufmerksamen und reflexiven Umgang mit Sprache. E. Hawkins (1987) gelang es, „den bewussten Umgang mit Sprache und mit den Sprachen der Umgebung unter dem umfassenden Ansatz *Language Awareness* zusammenzuführen und sie in Unterrichtsvorschlägen für den schulischen Unterricht zu realisieren“ (Budde 2016, S. 2). Weitere Erklärungen zu dieser Thematik finden sich unter anderem auch bei Gnutzmann (1997).

4. Wir pfeifen auf den Gurkenkönig

Der Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ wurde 1972 erstmals im Beltz Verlag veröffentlicht. Die Autorin Christine Nöstlinger erhielt 1973 für diesen Roman den Deutschen Jugendliteraturpreis (vgl. Nöstlinger 2015).

Für die Analyse des Romans wurde die aktuellste Version herangezogen:

Nöstlinger, Christine: Wir pfeifen auf den Gurkenkönig. Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg 2015.

An ausgewählten Stellen erfolgt außerdem ein Vergleich mit der Erstauflage, welcher jeweils eigens gekennzeichnet wird.

4.1. Inhalt und Figuren

Der Erzähler Wolfgang ist zwölf Jahre alt und beginnt seine chronologische Erzählung mit dem Ostersonntag der Familie Hogelmann. Zur Familie gehören neben Wolfgang noch sein Vater und seine Mutter, sein Opa, seine Schwester Martina und sein Bruder Niki. Mit einem lauten Krach tritt plötzlich an jenem Ostersonntag ein etwa fünfzig Zentimeter großes Wesen, das an eine Gurke mit Armen und Beinen erinnert und eine goldene Krone auf dem Kopf trägt, in ihr Leben. Dieses Wesen stellt sich vor als König der Kumi-Ori und wird aufgrund seines Äußeren von der Familie „Gurkenkönig“ genannt. Doch nicht nur sein Äußeres ist gewöhnungsbedürftig, er spricht auch eine ganz eigene Sprache, die zwar verständlich ist, aber nicht viel mit der deutschen Standardsprache gemein hat.

Der Gurkenkönig sagt der Familie, dass er von seinen Untertanen aus dem Keller vertrieben worden ist und bittet daher um Asyl. Etwas verwirrt nimmt ihn die Familie zunächst auf. Bald stellt sich aber heraus, dass es sich bei dem gurkenhaften Wesen um keinen netten Zeitgenossen handelt. Er stellt ab dem Zeitpunkt seiner Ankunft immer wieder Forderungen und ist unfreundlich zu den Familienmitgliedern. Der Vater und der jüngste Sohn Niki verbünden sich aber zunächst mit dem Wesen. Geschickt überredet der Gurkenkönig die beiden, ihm dabei zu helfen, wieder Macht über seine Untertanen zu bekommen.

Dadurch wird ein Keil zwischen den Vater und die restliche Familie getrieben und durch das gegenseitige Ausspielen durch den Gurkenkönig werden mehrere unterschwellige Spannungen und Konflikte innerhalb der Familie ausgelöst. Außerdem werden die Schulprobleme von Wolfgang immer größer. Vor allem der Mathematiklehrer scheint es auf ihn abgesehen zu

haben und verlangt dringend eine Unterschrift seines Vaters. Doch aufgrund des familiären Konfliktes lässt sich diese nicht einfach beschaffen.

Eines Tages beschließt Wolfgang in den untersten Keller zu steigen und trifft dort auf das restliche Kumi-Ori Volk. Dort stellt sich einerseits heraus, dass die übrigen Gurkenwesen „normal“ Deutsch sprechen können und andererseits berichten sie von ihrer Version des Aufstandes. Daraufhin freundet sich Wolfgang mit dem Volk an und will ihm helfen. Mit einer Sammelaktion von Sandspielschaukeln und Eimern gelingt es ihm und den Kumi-Ori Untertanen, ihr Reich wieder aufzubauen.

Gleichzeitig bedeutet dies für Wolfgang aber auch, sich gegen den eigenen Vater aufzulehnen. Es folgen weitere Intrigen und Lügen des Gurkenkönigs, bis der Konflikt schließlich eskaliert. Doch in letzter Sekunde kann die Situation noch unter Kontrolle gebracht werden.

Schließlich schafft Niki den Gurkenkönig aus dem Haus und der restlichen Familie gelingt es, den Vater wieder zur Vernunft zu bringen, sodass sich am Ende das Leben der Familie Hogelmann wieder normalisieren kann.

Die wichtigsten Figuren des Romans, welche ebenfalls für die nachfolgende Analyse von Bedeutung sein werden, sind Wolfgang, seine Schwester Martina, sein Bruder Niki, seine Eltern, sein Opa und der Gurkenkönig. Wolfgang ist zwölf Jahre alt und hat, seit dem neuen Klassenlehrer, Probleme in der Schule. Seine Schwester Martina ist drei Jahre älter und eine sehr gute Schülerin. Wolfgang und Martina übernehmen schlussendlich zusammen mit dem Kumi-Ori Volk die Initiative, um den Gurkenkönig zu stürzen. Der kleine Bruder Niki besucht noch die Volksschule. Beim Auftauchen des kleinen Königs, schlägt er sich zunächst auf die Seite seines Vaters und möchte dem Kellerwesen helfen. Auch er erkennt aber, dass der Gurkenkönig etwas Böses im Schilde führt und am Ende ist Niki derjenige, der den Kellerkönig aus dem Haus jagt. Der Vater hat von Beginn an Mitleid mit dem unerwünschten Gast. Er versteht nicht, warum seine Familie ihm nicht helfen will und kapselt sich gegenüber den anderen Personen im Haus immer mehr ab. Außerdem wird er als sehr autoritärer Charakter beschrieben, der über die Familie bestimmt. Die Mutter verteidigt ihren Mann zunächst und beteuert, dass er kein schlechter Mensch sei und es schließlich nur gut meine. Nachdem die Familie nach und nach zerbricht, erkennt aber auch sie, dass sie den Vater nicht weiter schützen kann.

Der Gurkenkönig heißt eigentlich „Königs Kumi-Ori das Zweit, aus das Geschlecht die Treppeliden“ (Nöstlinger 2015, S. 12) und war bisher der Herrscher über das im Keller der

Familie wohnende Volk der Kumi-Ori. Seine Körperform erinnert an die Form einer Gurke oder eines Kürbis, weshalb er von Familie Hogelmann „Gurkenkönig“ genannt wird.

Weitere wichtige Details zu den Figuren und den Beziehungskonstellationen folgen in der anschließenden Analyse.

4.2. Analyse der Funktion der Mehrsprachigkeit innerhalb des Romans

Wie angekündigt, findet in diesem Roman Mehrsprachigkeit auf unterschiedlichen Ebenen statt. Die Geschichte spielt in Wien, weshalb der Wiener Dialekt beziehungsweise die Wiener Umgangssprache thematisiert wird. Hinzu kommt die eigenartige Fantasiessprache des Gurkenkönigs, deren Vokabular der deutschen Sprache ähnelt, dabei allerdings keine der gebräuchlichen grammatikalischen Regeln befolgt. Auf beide Aspekte wird in der folgenden Analyse eingegangen.

Zunächst kann der Roman der Form der wie in Kapitel 3.3.1 beschriebenen *Sprachmischungen* zugeordnet werden. Es herrscht eine klare Dominanz der deutschen Standardsprache vor, welche von Elementen des Wienerischen und der Fantasiessprache des Gurkenkönigs unterbrochen wird.

Zur weiteren Analyse werden die in Kapitel 3.3.2. beschriebenen Ebenen der (sprachen-) politischen, formal-ästhetischen und (sprachen-)didaktischen Funktionen der Mehrsprachigkeit (vgl. Eder 2009, 2014) innerhalb des Romans herangezogen.

4.2.1. (Sprachen-)politische Funktionen des Romans

Mit dem unerwarteten Auftauchen des Gurkenkönigs bei Familie Hogelmann kommt es zu einer ebenso ungeplanten und nicht vorhersehbaren Begegnung zweier Welten. Nichtsahnend, dass im Keller des eigenen Hauses noch andere, kleine, seltsam aussehende Wesen wohnen, welche sogar ein ganzes Volk samt einem König gebildet haben, treffen durch das Vordringen dessen in die Welt der Menschen zwei Kulturen aufeinander. Bald wird klar, dass der ungebetene Gast nicht nur gewöhnungsbedürftig aussieht, sondern die Familie wird dadurch auch mit einer besonderen, unbekannten sprachlichen Welt in Berührung gebracht.

Das Eindringen des Kellerkönigs in die Erdoberfläche und damit ins Haus der Familie Hogelmann ist gleichzeitig der Auslöser für eine Reihe an Ereignissen. Bereits der erste Kontakt dieser beiden Welten verläuft interessant und für die einzelnen Familienmitglieder sehr

unterschiedlich. Zunächst wird aber das fremde Wesen beziehungsweise seine Anwesenheit in der Welt der Familie akzeptiert. Martina, die Schwester des Erzählers, hat sich zwar über die eigenartige Sprache des Königs gewundert, nach einem Erklärungsversuch der Mutter – auf diese Textstelle wird im Zuge der (sprachen-)didaktischen Analyse näher eingegangen – findet die Thematisierung des Wesens aber zunächst ein Ende. Bereitwillig erlaubt ihm die Familie die Nacht bei ihnen zu bringen und gemeinsam wird ein alter Korbpuppenwagen für ihn freigemacht (vgl. Nöstlinger 2015, S. 14).

Bald merken einige der Familienmitglieder jedoch, dass der Gurkenkönig keine angenehme Gesellschaft ist. Er ist frech, unhöflich und kommandiert alle Personen im Haus herum. Dies führt dazu, dass sich außer dem Vater und zunächst dem kleinen Bruder Niki alle beginnen, gegen den König zu wenden. Dadurch kommt es zu einem Zerreißen der Familie, der Vater zieht sich immer mehr zurück und kümmert sich nur noch um das Kellerwesen. Damit wird aber lediglich eine Situation sichtbar gemacht, die davor bereits mehr oder weniger unbemerkt vorhanden war. Bereits vor dem Auftauchen des Gurkenkönigs war das Familienleben nicht mehr intakt, die veränderten Umstände mit dem Gast führten schlussendlich dazu, dass die Probleme, über welche bisher hinweggesehen wurde, zum Vorschein kamen.

Deutlich wird dies anhand der Beschreibungen des Vaters der Familie. Er wird als dominantes, autoritäres Familienoberhaupt dargestellt, mit dem die restliche Familie teilweise zu kämpfen hat: „Wir sind eine ganz scheußliche Familie! Fernsehn darf man nur, was der Papa will! Zu essen bekommt man nur, was der Papa will! Anzieh'n darf man nur, was der Papa will! Lachen darf man nur, wenn der Papa will!“ (Nöstlinger 2015, S. 75). In diesem Beispiel thematisiert die Tochter, dass innerhalb der Familie die Struktur eines Patriarchats⁷ herrscht, gegen welches sich aber (bisher) keines der anderen Familienmitglieder aufzulehnen traute. Die Mutter hält dabei eine schützende Hand über ihren Mann, auch als die Kinder beginnen, sich gegen ihn auflehnen zu wollen: „Und sie lässt nicht zu, dass man vor ihr über den Papa schimpft. Das dürfen Kinder nicht“ (Nöstlinger 2015, S. 71).

In gewisser Weise hat der Vater der Familie eine ähnliche Rolle wie der Gurkenkönig bei den Kumi-Ori. Auch er ist das Oberhaupt der Familie und bestimmt über seine „Untertanen“. Er entscheidet, was gemacht und gesagt werden darf und scheint dabei ebenfalls vorrangig seine eigenen Interessen in den Fokus zu stellen. Dies wurde dem Gurkenkönig bei seinem Volk zum Verhängnis und gegen ihn wurde eine Revolution ausgerufen, durch welche er aus dem Keller

⁷ Zur näheren Beschreibung des Systems des Patriarchats siehe beispielsweise Borneman (1979). Beiträge zur Bedeutung des Patriarchats innerhalb des familiären Systems liefern unter anderem auch Mitterauer und Sieder (1977). Hausherr-Mälzer (1990) setzt die Sprache des Patriarchats als Abbildung der Männlichkeit beziehungsweise Männergesellschaft in den Fokus.

verbannt wurde. Auch die Situation rund um das Verhältnis des Vaters zu den restlichen Familienmitgliedern scheint kritischer zu werden. Er schottet sich immer mehr von seiner Familie ab und verbündet sich mit dem Gurkenkönig. Möglicherweise kommt es aus dem Grund zu diesem neuen Bündnis, weil die Ansichten, Werte und Vorstellungen des Vaters und des Königs ähnlich sind. Auch wenn es sich dabei um einen Menschen und ein Fantasiewesen handelt, von dessen Existenz die Familie bis vor kurzer Zeit nichts wusste, trifft Herr Hogelmann bei der Begegnung mit ihm auf jemanden, der eine ähnliche (Werte-)Kultur vertritt wie er selbst. Dass es sich dabei um andere Ansichten handelt, als die restliche Familie Hogelmann aber auch das Volk der Kumi-Ori vertritt, wird an späterer Stelle ebenfalls deutlich: Wolfgang und seine Schwester Martina begeben sich in den Keller des Hauses und damit auf die Suche nach dem Kumi-Ori Volk. Dort angekommen stellen sie fest, dass die Kellerwesen optisch dem Gurkenkönig zwar sehr ähnlich sind, sich die Gemeinsamkeiten aber gleichzeitig auch genau darauf beschränken. Um dies auszudrücken, distanzieren sich die Wesen bewusst (auch sprachlich) von ihrem ehemaligen König: „Mit uns kann man normal reden!“ (Nöstlinger 2015, S. 91) – auf diese Situation wird an späterer Stelle der Analyse genauer eingegangen. Bald wird klar, dass die Untertanen aber auch andere Vorstellungen von ihrem Leben, Werten und Perspektiven haben, als der Gurkenkönig. Sie bezeichnen diesen als unmöglichen König, der nur seine eigenen Interessen verfolgen wollte und über das Volk bestimmte. Wolfgang und Martina verbünden sich schließlich mit dem Kellervolk und wollen ihm helfen. Ähnlich wie sich der Gurkenkönig und Herr Hogelmann Vorstellungen vom Leben teilen, finden sich auch Gemeinsamkeiten zwischen den restlichen Kumi-Ori Bürgerinnen und Bürgern und Wolfgang und seiner Schwester. Im zweiten Fall ist diese Gemeinsamkeit vorrangig die Abneigung gegen den Gurkenkönig. Dies wird auch durch eine sprachliche Distanzierung der Kellerwesen zum ehemaligen Oberhaupt festgemacht.

Durch das plötzliche Erscheinen des Gurkenkönigs kommt es nicht nur zur Begegnung mit einer fremden Kultur, sondern es werden vor allem auf Seiten des Vaters und des Königs Interessen gestützt, die zuvor in ihrer eigenen Welt wenig Zuspruch gefunden hatten.

Dass den Vater der Familie aber ein ähnliches Schicksal ereilen könnte, wie dies dem Gurkenkönig zuvor mit seinen Untertanen passiert ist, wird an späterer Stelle des Romans deutlich, an welcher die Familienmitglieder schließlich den Mut finden, sich nach und nach gegen den autoritären Vater aufzulehnen, nachdem sich dieser mit dem Kellerkönig verbündet hat und ihm bei einem schwerwiegenden Vorhaben helfen möchte, welches das Volk der Kumi-Ori vernichten würde. Dieses Auflehnen des Vaters wird durch das Auftreten beziehungsweise das weitere Verhalten des Gurkenkönigs erst ausgelöst und möglich. Zuvor hatte es ebenfalls

bereits Spannungen und Probleme innerhalb der Familie gegeben. Die restlichen Familienmitglieder waren unglücklich über das bestimmende Verhalten des Vaters. Bisher hatten sie jedoch noch nicht den Mut oder die Möglichkeit, etwas an ihrer Situation zu verbessern. Dieser Umstand ändert sich jedoch mit dem Erscheinen des Gurkenkönigs. Die Familie bekommt dadurch einen Anlass, etwas zu unternehmen. Ihr Widerstand richtet sich zunächst gegen den Kellerkönig, welcher vertrieben werden soll. Da sich der Vater mit dem König verbunden hat, erfolgt das Auflehnen ebenso gegen ihn. Der Gurkenkönig beziehungsweise das Bekämpfen dieses steht dabei symbolisch für den Vater, der in weiterer Folge ebenso die Auflehnung der Familie spürt.

Das erste Auftauchen des gurkenförmigen Königs wurde allerdings erst dadurch ermöglicht, dass es beim Volk der Kumi-Ori, also in der Welt des Fantasiewesens, ebenfalls einen Aufstand gegen ihn gegeben hat, der dazu geführt hat, dass er vertrieben wurde. Durch das Erscheinen des aus der fantastischen Welt gefallenen Königs, wird auch in der parallel stattfindenden realen Welt der Familie Hogelmann etwas ausgelöst.

Dagmar Grenz hat bereits 1986 ebenfalls eine Interpretation dazu verfasst, die aber in einer späteren Studie ergänzt und erweitert wurde und an dieser Stelle ebenfalls relevant wird: Mit dem Auftauchen des Gurkenkönigs tritt in die reale Welt der Familie Hogelmann eine fantastische Figur ein. Dadurch verschmelzen aber nicht nur die reale und die fantastische Welt miteinander, sondern es bleiben zugleich auch zwei nebeneinander existierende Welten, die parallele Ereignisse aufweisen. Bevor der Gurkenkönig auftaucht, akzeptieren die Familienmitglieder der Familie Hogelmann das autoritäre Verhalten des Vaters ohne Widerstand. Als der ehemalige König der Kumi-Ori dann um Asyl bei der Familie ansucht und der Vater ihn aufnimmt und sich um ihn kümmert, erfährt er von den meisten anderen Familienmitgliedern große Auflehnung. Zugleich bedeutet dies, dass sich die restliche Familie auch erstmals gegen den Vater auflehnt. Auch in der fantastischen Parallelwelt passiert zeitgleich ein Widerstand gegen autoritäre Strukturen. Der Gurkenkönig wurde nämlich im Zuge einer Revolution von seinen Untertanen verstoßen (vgl. Grenz 2003, S. 166f.).

Im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ wird aber nicht nur der autoritäre Vater, sondern generell das Thema der Rollenzuweisung beziehungsweise der Wichtigkeit von Mann und Frau kritisch dargestelltes. Besonders wenn es darum geht, bedeutende Dinge zu regeln oder zu bezeugen, wird dem Vater dabei eine wichtigere Rolle beigemessen. So bekommt Wolfgang seine Mathematikschularbeit mit der ausdrücklichen Bitte der Unterschrift des Vaters zurück: „Darunter hat er geschrieben: Unterschrift des Vaters. Mit drei Rufzeichen dahinter. Bei allen

anderen genügt ihm auch eine Mutterunterschrift“ (Nöstlinger 2015, S. 42). Eine Unterschrift des Vaters ist dem Mathematiklehrer in diesem Beispiel demnach mehr Wert, als eine Unterschrift der Mutter. Diese würde wiederum genügen, wenn es um das Unterzeichnen weniger bedeutender schulischer Arbeiten geht. Damit wird dem Vater sofort auch ein größeres Ansehen beigemessen. Seine Unterschrift ist damit der Unterschrift der Mutter übergeordnet. Ihm wird damit mehr Autorität und Entscheidungskraft gegeben. Als der Mutter diese Ungerechtigkeit aber vor Augen geführt wird, beruft sie sich auf die (gesetzliche) Gleichberechtigung und sieht nicht ein, warum sie nicht unterschreiben soll: „Wieso will er Vaterunterschriften? Wir leben doch in einem Land, wo Gleichberechtigung ist!‘ [...] Und weil Frauen mit den Männern gleichberechtigt sind, wollte sie mir die sechs Vaterunterschriften machen“ (Nöstlinger 2015, S. 77). Schlussendlich erklärt demnach die Mutter, die zuvor zwar ihren Mann vor den Kindern verteidigt hat, dass sie mit dem Vater auf gleiche Stufe gestellt werden und damit ihre Unterschrift genauso viel zählen sollte.

Neben der Thematisierung der Rollenbilder von Männern und Frauen, werden auch einige Zuschreibungen zu Buben und vor allem Mädchen kritisch dargestellt. Zum Beispiel verbessern sich Wolfgangs mathematische Fähigkeiten zwar, doch sein Klassenkollege kann ihm nicht glauben, dass es seine Schwester war, die ihm das nötige Wissen vermittelt hatte:

„Und der Schestak, der außer mir der Schlechteste in der Klasse war, hat mich um die Adresse von dem gottbegnadeten Nachhilfelehrer gebeten. Er hat nicht glauben wollen, dass nur meine Schwester mit mir lernt. Er hat gesagt: ‚Das nimmt dir keiner ab, dass die tolle Zuckerpuppe auch noch rechnen kann!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 81).

Hier wird Martina nicht nur auf ihr äußerliches Erscheinungsbild reduziert und als „Zuckerpuppe“ bezeichnet, es wird auch davon ausgegangen, dass es nicht möglich sein kann, dass nur sie Wolfgangs Nachhilfelehrerin war, denn bei ihr handelt es sich schließlich um ein Mädchen. Damit werden mathematische Fähigkeiten eher einem männlichen Nachhilfelehrer zugeschrieben, als der hübschen Schwester. Es entsteht auch hier ein stereotypes Bild, wonach der Bereich der Mathematik mehr den Buben oder Männern zugeschrieben wird, während Mädchen oder Frauen auf Äußerlichkeiten reduziert werden.

Dem Begriff „Zuckerpuppe“ wird im Duden die Bedeutung „hübsches, niedliches Mädchen, hübsche, wohlgeformte, junge Frau“ zugeschrieben (Duden [2018]). Damit wird Martina wie bereits erwähnt auf ihr Äußeres reduziert und im Zusammenhang der Aussage ihres Bruders Klassenkollegen wird damit ihr restlicher Charakter überspielt, obwohl sie eigentlich ein

starkes, mutiges Mädchen ist. Eine ähnliche Bezeichnung kommt an anderer Stelle der Mutter zu: „Der Opa sagt zur Mama immer ‚Schwiegermädchen‘“ (Nöstlinger 2015, S. 10). Dadurch wird die Mutter vom Großvater verniedlicht, er könnte sie schließlich auch als „Schwiegertochter“ bezeichnen, was der gängigere Begriff für ihre Beziehung zueinander wäre. Wie sich später herausstellt, verändert sich die Mutter von einer Frau, die den Frieden in ihrer Familie erhalten und sich nicht gegen ihren Mann auflehnen will, zu einer emanzipierten Frau, die nicht verstehen kann, warum ihre Unterschriften weniger bedeutsam sein sollen, als die des Vaters (siehe oben). In beiden Fällen werden demnach starke weibliche Figuren durch Bezeichnungen, die ihnen gegeben werden, verniedlicht und damit als schwächer dargestellt, als sie eigentlich sind.

Als sich nach dem oben beschriebenen Beispiel der Klassenkollege schließlich aber doch endlich davon überzeugen lässt, dass Martina eine gute Mathematikerin ist und auch gerne Nachhilfe bei ihr hätte, wird dies beinahe vom Vater nicht ermöglicht: „An und für sich bin ich ja dagegen, dass minderjährige Mädchen Geld verdienen. Martina sollte lieber mehr lernen. [...] Du wirst morgen die Frau Schestak anrufen und alles Nähere ausmachen! Und das Geld wird auf ein Sparbuch gelegt!“ (Nöstlinger 2015, S. 82). Die Art wie sich der Vater hier ausdrückt, legt die Vermutung nahe, dass es ihm darum geht, dass seine *Tochter* Geld verdienen möchte. Ginge es mehr um die Tatsache, dass sie *minderjährig* ist, hätte er es so ausdrücken können, dass er generell nicht möchte, dass minderjährige Personen Geld verdienen. So lässt die Betonung auf Mädchen aber annehmen, dass hier eine ungerechte Einstellung vorliegt. Als er seine Meinung bezüglich des Geldverdienens dann doch kurzfristig ändert, weil es sich dabei um die Familie Schestak handelt, übergeht er seine Tochter, indem er sofort zusagt und darüber hinaus über ihr dort verdientes Geld bestimmt. Er bevormundet sie und trifft die Entscheidung an ihrer Stelle. Damit ist Martina ebenfalls nicht einverstanden: „Die Martina hat getobt. [...] Und sie hat nicht einmal was dagegen, einen Teil von dem Nachhilfestunden-Geld auf ein Sparbuch zu legen, aber sie hat etwas dagegen, wenn der Papa einfach so über sie bestimmt“ (Nöstlinger 2015, S. 83). Auch hier wird deutlich, dass die Meinung des Vaters als wichtiger behandelt wird, als die Meinung seiner Tochter. Auch wenn sie schlussendlich einverstanden ist, wurde für sie beziehungsweise über sie bestimmt und ihr damit ein Teil ihrer Autonomie genommen.

Doch nicht nur das Verhältnis zwischen Vater und Tochter ist ein schwieriges. Wolfgang beschäftigt es sehr, dass sich sein Vater über die Jahre von ihm distanziert hat. In einem Rückblick erklärt er:

„Ich kann mich nicht mehr erinnern, wieso eigentlich die Schwierigkeiten mit dem Papa angefangen haben, doch auf einmal hat ihm gar nichts mehr gepasst. Ich habe mich zu wenig gewaschen, ich habe unhöfliche Antworten gegeben, ich habe böse Freunde gehabt, ich habe zu lange Haare gehabt, zu dreckige Fingernägel. Mein Kaugummi hat ihn gestört. Meine Pullis waren ihm zu bunt. [...] Martina sagt, bei ihr war es genauso. Sie meint, das kommt davon, weil der Papa nicht begreifen kann, dass Kinder normale Menschen sind, die eigene Ansichten bekommen und selbstständig sein wollen“ (Nöstlinger 2015, S. 84f.).

Die Aufzählung von Gründen, warum der Vater seinen Sohn auf Distanz hält, wird hier in verkürzter Form dargestellt. Wolfgang berichtet auch, dass die Situation anders war, als er noch jünger war. Aus diesem Grund zeigt er ebenfalls Mitleid mit seinem kleinen Bruder Niki und warnt ihn in Gedanken: „Armer Nik! Jetzt geht es dir noch gut. Jetzt kommst du noch prima mit dem Papa aus. Aber in ein paar Jahren ist das vorüber!“ (Nöstlinger 2015, S. 84).

Nöstlinger greift damit eine Thematik auf, die für viele Leserinnen und Leser eine wichtige Bedeutung haben kann, nämlich die Beziehung zwischen Vater und Sohn. Es wird vermittelt, dass diese nicht immer ohne Schwierigkeiten verläuft. Durch die ehrlichen Worte Wolfgang wird vor allem aufgezeigt, dass Kinder oft nicht nachvollziehen können, warum sich ein Elternteil von ihnen distanziert. Bürki (2004, S. 88) bezieht sich in ihrer Darstellung zur Vater-Sohn-Beziehung auf Corneau (1993, S. 47f.), welcher es als ein grundlegendes, menschliches archetypisches Bedürfnis ansieht, eine Beziehung zum Vater aufzubauen. Corneau (1993, S. 25) wird weiters zitiert, dass es für einen Sohn schwierig ist, sich mit dem Vater zu identifizieren, wenn er von diesem keine Aufmerksamkeit oder Schweigen erfährt (vgl. Bürki 2004, S. 89). Wolfgang wird von seinem Vater nur wenig beachtet, was möglicherweise der Grund dafür ist, warum er sich nicht in diesen einfühlen oder nachvollziehen kann, warum er welche Handlungen setzt. Das Verhältnis zwischen seinem kleinen Bruder Niki und dem Vater beschreibt er nicht aus einer Perspektive der Eifersucht, sondern des Mitleids. Er fürchtet, dass diesen später das gleiche Schicksal ereilen wird.

Mit der zusätzlichen Bemerkung, dass auch Martina ähnliche Erfahrungen mit dem Vater gemacht hat, kann Christine Nöstlinger nicht nur den männlichen Lesern die Schwierigkeiten der Vater-Kind-Beziehung vor Augen führen, sondern spricht damit auch weibliche Leserinnen an.

Interessant ist in diesem Zusammenhang aber auch die Gegenüberstellung der Vater- und der Mutterfigur beziehungsweise generelle der Männer- und Frauenfiguren im Roman. Wie bereits erwähnt, wird die Mutter von ihrem Schwiegervater als „Schwiegermädchen“ bezeichnet, was

mit einer Verniedlichung einher geht. Der Vater ihres Mannes scheint sie nicht ernst genug zu nehmen und stellt sie damit auf die Stufe eines Kindes.

Zunächst fällt auf, dass die weiblichen Charaktere des Romans generell schweigsamer sind als die männlichen. Es gibt drei Figuren, die eine (sprachliche) Führungsposition übernehmen: den Gurkenkönig, den Vater der Familie Hogelmann und einen beziehungsweise mehrere männliche Vertreter des Kumi-Ori Kellervolkes. Über den Gurkenkönig und Herrn Hogelmann und deren Machtpositionen wurde bereits berichtet. Durch ihr sprachlich-autoritäres Auftreten konnten sie jeweils in ihrer Welt über Untertanen beziehungsweise weitere Familienmitglieder bestimmen. Doch selbst als der Zeitpunkt des Widerstandes gegen diese beiden Machtpersonen gekommen ist und Wolfgang sich mit den Kumi-Ori verbündet, ist es wiederum eine männliche Stimme, welche die Beziehung zu den Menschenkindern herstellt. Es wird dabei zwar nicht explizit erwähnt, welchem Geschlecht die redenden Gurkenwesen angehören, doch die Beschreibung des Gesprächs lässt darauf schließen:

„Was willst du von uns?“, hat *einer* von den fünf gesagt. „Wir haben Ihren König oben“, habe ich geantwortet. „Erstens wissen wir das“, hat *der eine* von den fünf gesagt, der ganz links stand. „Und zweitens ist er nicht mehr unser König“, hat *der Nächste* gesagt. „Und drittens soll er hingehen, wo der Pfeffer wächst“, hat *der Mittlere* gesagt. „Und fünftens sind wir gern ungestört und haben keine Lust, uns besichtigen zu lassen!“, hat *der Letzte* gesagt.“ (Nöstlinger 2015, S. 92; Hervorhebung durch C.A.).

Der Erzähler beschreibt dabei nicht, dass er sich nur mit männlichen Kumi-Ori unterhalten hat, doch ist an den hervorgehobenen Wörtern des Zitates klar erkennbar, dass jeweils die männliche Form bei der Beschreibung der Wesen gewählt wurde. Vor allem wurde jeder der Sätze einzeln ausgewiesen und einem männlichen Sprecher zugeordnet. Wären sie beispielsweise als Kollektiv aufgetreten und von ihnen nur in der Mehrzahl erzählt worden, könnte die Bestimmung des Geschlechts durchaus überdeckt werden. Würde der erste Satz des Zitats beispielsweise lauten: „*Was willst du von uns?*“, *haben die fünf Kumi-Ori gesagt.*“, wäre damit eine neutrale Aussage über das Geschlecht getätigt. Da *die Kumi-Ori* ein fiktives Volk sind, über welches die Leserinnen und Leser nicht viel wissen, würde die Deutung, welchem Geschlecht die jeweiligen Bewohnerinnen oder Bewohner angehören, den Lesenden individuell obliegen. Wie dargestellt wurde, wird das Gespräch von Wolfgang jedoch mit männlichen Sprechern der Kumi-Ori geführt. Schlussendlich hat auch das letzte Wort über die Frage des Vertrauens gegenüber den Menschenkinder eine männliche Stimme: „Gut“, hat *einer* von den fünf gesagt, „wir vertrauen ihm.““ (Nöstlinger 2015, S. 93; Hervorhebung durch C.A.). Auch an dieser Stelle handelt es sich zumindest grammatikalisch um ein männliches Wesen. In der

ersten Begegnungssituation mit dem Kumi-Ori Volk handeln damit nur männliche Figuren die Übereinkunft über gegenseitiges Vertrauen aus.

Doch nach seinem Ausflug in den Keller erklärt Wolfgang, dass er seiner Schwester Martina alles über die Kellerwesen und das Treffen mit ihnen erzählt und sie um Hilfe gebeten hat. Den ersten Schritt der Verhandlung mit dem Kellervolk hat er eigenständig erledigen können. Jetzt benötigt er jedoch die Hilfe seiner Schwester bei der Umsetzung seiner Pläne. Diese willigt außerdem sofort ein und beteiligt sich aktiv am Vorhaben. Gymnich (2010) weist in einem Beitrag zur Methode der feministischen Literaturwissenschaft beziehungsweise der Gender Studies jedoch darauf hin, dass bei der Analyse eines Textes ein Blick auf die „Handlungsmächtigkeit und Handlungsermächtigung (agency) in Abhängigkeit von der Kategorie ‚Geschlecht‘“ geworfen werden soll (Gymnich 2010, S. 259).

Gymnich (2010, S. 259) erklärt weiter, dass es darum ginge, sich signifikante Wendepunkte innerhalb der Handlung anzusehen und zu analysieren, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Geschlecht der Figuren und einem Einfluss auf den weiteren Handlungsverlauf gibt. Im Falle des angeführten Beispiels aus dem Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ ist festzuhalten, dass Martina zwar unmittelbar in den Prozess der Handlungswendung einbezogen wird, sie jedoch in dem Moment, in welchem es zur Entscheidung über diesen gekommen ist, nicht anwesend war. Den Entschluss, sich mit dem Volk der Kumi-Ori zu verbünden, hat Wolfgang mit Vertretern des Kellervolkes alleine geschlossen.

In einer anderen Situation löst jedoch Martina einen Wendepunkt aus. Wie bereits erwähnt, ist sie nämlich diejenige, die erstmals die Familie darauf aufmerksam macht, dass sie alle keine normale, harmonische Familie sind, sondern dass es durchaus Probleme gibt, die sie sich bewusst machen sollten. Dabei erhebt sie ihr Wort vor allem gegen den strengen Vater, wie in einer zuvor zitierten Textstelle bereits ersichtlich wurde, welche hier in abgewandelter Form nochmals zur Verdeutlichung herangezogen wird: „Die Mama hat behauptet, wir sind doch eine normale, sehr ordentliche Familie. Martina hat plötzlich gebrüllt: ‚Nein, nein, wir sind keine! Wir sind eine ganz scheußliche Familie! Fernsehn darf man nur, was der Papa will!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 75). Diese Behauptung von Martina führt dazu, dass die Mutter beginnt, umzudenken. Bisher hat sie versucht den Vater zu verteidigen, doch nach diesem Gespräch mit Martina ändert sie ihr Verhalten. Unmittelbar danach folgt die Konfrontation mit den Mathematikaufgaben und den dazugehörigen Vaterunterschriften, auf welche ebenso bereits eingegangen wurde. Martina tritt hierbei als starker weiblicher Charakter in den Vordergrund und kann dabei gleichzeitig

ein Vorbild für vor allem weibliche Leserinnen sein. Auch der Vorgang des Umdenkens der Mutter kann dazu beitragen, die Rollenbilder von Männlichem und Weiblichem zu überdenken.

Ein ähnlicher starker weiblicher Charakter in Form der Schwester des Erzählers findet sich beispielsweise auch in einem weiteren Roman Nöstlingers. Im Buch „Das Austauschkind“ (1982) wird ebenfalls eine Wiener Familie dargestellt, die über den Sommer Besuch von einem englischen Austauschschüler bekommt. Ewald, der Erzähler der Geschichte, hat jedoch nicht nur Probleme mit der englischen Sprache, welche der eigentliche Anlass für den Aufenthalt des Engländers sind, sondern kann auch in seiner Muttersprache oft nicht für sich selbst Wort ergreifen, wobei ihn seine Schwester Bille unterstützt und ihm Mut macht.

Christine Nöstlinger ist bekannt dafür, dass sie die Charaktere ihrer Protagonistinnen und Protagonisten oftmals unkonventionell beschreibt beziehungsweise ihnen Eigenschaften verleiht, die keinem typischen (Rollen-)Bild entsprechen, so verkörpert auch Ewald Schwester Bille eine starke Persönlichkeit. Während Ewald als ein ruhigerer, zurückhaltender Junge dargestellt wird, dem es schwer fällt, in kritischen Situationen das Wort zu ergreifen oder sich für sich selbst stark zu machen, ist für Bille das Gegenteil der Fall. Sie genießt es andere zu provozieren und mit spitzen Aussagen aus der Reserve zu locken. Vor allem gegenüber ihren Eltern übt sie diese Leidenschaft gerne aus, was sie selbst zugibt: „Es reizt mich einfach so zu reden, weil ich es wahnsinnig plemplem von unseren Alten finde, dass sie auf Sex so irrsinnig verkorkst reagieren“ (Nöstlinger 2006, S. 18).

Nöstlinger zeichnet mit Billes starkem Charakter ein wenig klischeehaftes Rollenbild von Buben und Mädchen beziehungsweise Männlichem und Weiblichem. Doch auch an anderen Stellen im Buch werden die jeweils traditionellen, erwarteten Rollenzuschreibungen thematisiert und diskutiert, wie zum Beispiel als es darum geht, das Zimmer des Austauschkindes aufzuräumen und zu säubern:

„Dabei kommandierte sie [die Mutter; Anm. d. V.]: ‚Bille, bring mir einen Kübel mit Wasser!‘, und: ‚Bille, hol ein Wischtuch!‘, und ‚Bille, bring das Bodentuch!‘ (Das Bodentuch brachte ich, weil ich wirklich nicht einsehe, warum die Mama nur Bille, ihr Kind weiblichen Geschlechtes, mit solchen Aufgaben eindeckt.)“ (Nöstlinger 2006, S. 79).

Der männliche Erzähler Ewald macht an dieser Stelle auf die „typischen“ Erwartungen an das Rollenbild des Mädchens beziehungsweise der Frau aufmerksam. Er betont dabei, dass er nicht der Meinung ist, dass diese Haushaltsaufgaben ausschließlich von den weiblichen

Familienmitgliedern erledigt werden müssen. Er bezieht indirekt für seine Schwester Stellung und übernimmt die ihr zugeteilte Aufgabe.

Bei der Betrachtung der Geschwister steht demnach auf der einen Seite das starke, etwas provokante Mädchen und auf der anderen Seite ein verständnisvoller, einfühlsamer Junge, womit die oft vorherrschenden Rollenbilder in diesem Roman von Nöstlinger ins Wanken gebracht werden.

Anita Schilcher (2001) hat in ihrem Werk die Geschlechtsrollen von Mädchen und Jungen innerhalb der Kinder- und Jugendliteratur zusammengefasst. Hierbei geht sie ebenfalls auf die Rolle des starken, emanzipierten Mädchens ein und schreibt den Äußerungen dieses eine „elaborierte Sprache, sichere Argumentationsstrategien und Schlagfertigkeit“ zu (Schilcher 2001, S. 50). Diese Dinge treffen auch auf die eben genannten Protagonistinnen zu. Hervorzuheben ist jedoch, dass in beiden Beispielen die Figur der mutigen, starken Schwester einerseits aus der individuellen Perspektive des jeweiligen Bruders dargestellt wird, welcher in beiden Fällen auch der Erzähler der Geschichte ist. Andererseits wurden beide Werke aber von einer weiblichen Autorin verfasst, von welcher nur zu vermuten ist, dass sie sich diese Perspektive von männlichen auf weibliche Charaktere in dieser Form wünschen würde.

Wie angekündigt ist auch die Analyse der Mutterrolle in diesem Roman interessant. Grundsätzlich wird die Mutter als zurückhaltend beschrieben. Sie versucht ihrem Mann den Rücken zu stärken und ermahnt gegebenenfalls auch ihre Kinder, wenn diese versuchen sich gegen ihn aufzulehnen. Ihr Aufenthaltsort geht im gesamten Roman nicht über das Haus hinaus. Oftmals werden Gespräche oder Handlungen von ihr im räumlichen Rahmen der Küche angesiedelt, zum Beispiel bereits zu Beginn der Geschichte, als der Vater ebenfalls die Küche betritt um nach einer ausgewachsenen Kartoffel für den Gurkenkönig zu suchen (vgl. Nöstlinger 2015, S. 30). Gymnich (2010, S. 256) verweist im Zusammenhang mit einer feministischen und gender-orientierten Narratologie ebenfalls auf den Punkt der Raumdarstellung. Diese ist vor allem bedeutend „z.B. in Form von Korrelationen zwischen räumlichen Oppositionen und der traditionellen Geschlechterdichotomie oder durch eine Darstellung der Variation der Raumwahrnehmung in Abhängigkeit vom Geschlecht“ (Gymnich 2010, S. 256). Die Zuschreibung der Mutter zum Haushalt oder zu Räumen, wie der Küche, ist insofern auffallend, da der Vater durchaus diesen begrenzten Raum verlassen kann. Dies geschieht beispielsweise bereits zu Beginn des Besuches des Gurkenkönigs, als der Vater diesen in sein Auto setzt, um einen Ausflug zu unternehmen. Dem Vater wird dabei

zugestanden, sich auch außerhalb des Hauses frei bewegen zu können. Für die Mutter hingegen ist anderes vorgesehen.

Generell vollzieht die Figur der Mutter jedoch eine Entwicklung im Laufe des Romans. Den Leserinnen und Lesern wird sie von Wolfgang zunächst folgendermaßen vorgestellt:

„Mama ist auch vierzig. Sie sieht angeblich viel jünger aus. Sie hat blond gefärbte Haare und wiegt nur fünfzig Kilo. Meistens ist sie lustig. Manchmal ist sie wütend und schimpft, dass sie nur unser Diensthote ist und dass sie wieder arbeiten gehen wird, und dann können wir uns unseren Krempel alleine machen“ (Nöstlinger 2015, S. 8).

Bereits in dieser Beschreibung ist erkennbar, dass die Mutter zurzeit keine Arbeitsstelle hat und sich vorrangig um den Haushalt und die Familie kümmert. Bei ihren Kindern erhebt sie den Einspruch, nicht ihr Diensthote sein zu wollen und äußert den Wunsch, wieder einem Beruf nachzugehen. Dass sie von ihrem Sohn als „meistens lustig“ beschrieben wird, sagt etwas über die weitere Darstellung ihres Charakters aus. Während des Großteils der Erzählung versucht die Mutter positiv zu bleiben und ihren Kindern gutes Benehmen vorzuleben. Als der Vater die Seite des Gurkenkönigs ergreift, verteidigt sie ihn und erlaubt Wolfgang und Martina nicht, negativ über das Familienoberhaupt zu sprechen oder sich gar gegen ihn aufzulehnen. Generell versucht sie zwischen den Familienmitgliedern zu vermitteln, zum Beispiel als Martina einen neuen Bikini bekommen hat, mit welchem der Vater nicht einverstanden war, bemüht sich die Mutter die Situation zu beruhigen: „Er ist zur Mama in die Küche gegangen und hat geschimpft, aber die Mama hat gesagt, alle Mädchen haben jetzt solche Bikinis“ (Nöstlinger 2015, S. 10). Als ihre Kinder sie auf das Verhältnis zwischen dem Gurkenkönig und den Vater ansprechen, wehrt sie ihre Bedenken ab: „Und sie lässt nicht zu, dass man vor ihr über den Papa schimpft. Das dürfen Kinder nicht. Außerdem gibt es noch üblere Väter als den unseren (eine Tatsache, die wir gar nicht bestritten haben)“ (Nöstlinger 2015, S. 71). Nachdem sich die Situation rund um den Racheplan des Gurkenkönigs, bei dem ihm Herr Hogelmann behilflich sein soll, verhärtet und der Widerstand von Wolfgang und Martina gegen ihren Vater stärker wird, versucht sie noch ein letztes Mal, dessen Verhalten zu entschuldigen beziehungsweise zu rechtfertigen:

„Er ist ein guter Mensch“, hat sie gesagt, „wirklich! Er ist nicht so übel, wie ihr glaubt! Wirklich!“ Wir haben ihr nicht widersprochen, aber zugestimmt haben wir ihr auch nicht. Die Mama hat dann wie ein Wasserfall vom Papa geredet: dass er es nie leicht gehabt hat, dass der Opa den Onkel Herbert dem Papa immer vorgezogen hat, dass der Papa, obwohl er so gescheit ist, noch immer den miesen Posten hat, und wie er darunter leide, und dass er doch nichts dafür kann, wenn er einen

schlechten Geschmack hat und ihm Kleider gefallen, die wir nicht mögen“ (Nöstlinger 2015, S. 125).

Die Mutter will ihre Kinder davon überzeugen, dass der Vater nicht mit bösen Absichten handelt. Als sie beteuert, dass er ein guter Mensch ist, zeigen Wolfgang und Martina aber nicht sofort Einsicht, weshalb sie beginnt, Argumente aufzuzählen. Dieser Überzeugungsversuch wurde auch schriftlich von Nöstlinger unterstützt, indem die Erklärungen der Mutter mittels einer Aneinanderreihung von Gliedsätzen dargestellt werden. Der nicht enden wollende Satz verdeutlicht den Leserinnen und Lesern das mütterliche Ringen um Bestätigung und Akzeptanz seitens ihrer Kinder.

Im Zuge der weiteren Auseinandersetzung mit der Mutterfigur zeigt sich jedoch auch, dass Frau Hogelmann hinter ihrer optimistischen, wohlwollenden Fassade Geheimnisse verbirgt, die sie eigentlich nicht mit den restlichen Familienmitgliedern teilen möchte. Als aufgedeckt wird, welche Dinge der Gurkenkönig zuvor von der Familie entwendet hat, kommen damit auch Zetteln zum Vorschein, welche die Mutter in Erklärungsnot bringen. Dabei handelt es sich um zwei Rechnungen und einen Mitgliedsvertrag in einem Buchklub. Die Rechnungen gehören zum einen zu einem Damenmantel für 3200 Schilling, von welchem die Mutter zuvor behauptet hat, dass es sich dabei um einen Gelegenheitskauf um 1000 Schilling gehandelt hat. Zum anderen fanden sie eine Rechnung einer Geschirrspülmaschine, für deren Zahlung die Mutter im Verzug ist. Ihrer Familie hat sie erklärt, dass es sich bei dem Gerät um ein Erbstück ihrer Tante Klara handelt (vgl. Nöstlinger 2015, S. 74). Diese Entdeckung ihrer Geheimnisse ist Frau Hogelmann sehr unangenehm. Sie beginnt zu schluchzen und gibt dem Gurkenkönig an allem die Schuld. Mit dem Verheimlichen der teuren Käufe wiederholt sich außerdem ein Muster, welches die Mutter zunächst in ähnlicher Form auch von ihren Kindern verlangt hat. Sie sieht sich nicht in der Lage, offen mit ihrem Mann über die Käufe zu sprechen und verbietet sich dabei selbst die Aussage, da es sich dabei wahrscheinlich um ein unangenehmes Gespräch handeln würde. Von ihren Kindern verlangt sie ebenfalls, Unangenehmes oder Negatives nicht mit dem Vater zu besprechen. Diese Tatsache und die anschließende Konfrontation von Martina, dass sie eine scheußliche Familie wären – auf diese Textstelle wurde bereits weiter oben eingegangen – führt aber schließlich dazu, dass die Mutter zum Umdenken angeregt wird und sich um Gleichberechtigung⁸ und das weitere Verfahren mit dem Gurkenkönig Gedanken macht. Ihre gutmütige Art kann sich jedoch bis zum Schluss nicht verbergen:

⁸ Siehe dazu die Thematisierung der Vaterunterschriften, auf welche bereits im Zuge der Analyse eingegangen wurde.

„Die Mama hat zwar erklärt, der Kumi-Ori-König muss unbedingt weg, sie hat aber erklärt, sie kann keiner Fliege was zuleide tun und dem Gurkenkürbis auch nicht. Und sie will auch nicht, dass wir ihm etwas antun. Man muss tolerant und gütig sein, hat sie gesagt“ (Nöstlinger 2015, S. 147).

Die Mutterfigur erfährt im Laufe des Romans eine Weiterentwicklung, dennoch bleibt sie bis zum Ende ein optimistischer, wohlwollender Charakter, welcher sich nach Harmonie im Familienleben sehnt. Sie erkennt schließlich, dass der Gurkenkönig eine Gefahr für die Familie ist und diese noch weiter ins Wanken bringen könnte, weshalb sie mit der Beseitigung des Wesens einverstanden ist. Diese Zustimmung kann ebenfalls als kleiner Widerstand gegen ihren Ehemann gesehen werden, welchen sie zuvor stets verteidigt hat. Herr Hogelmann hat eine tiefe Bindung zum Gurkenkönig aufgebaut und indem die Mutter zustimmt, dass das Kellerwesen die Familie verlassen muss, duldet sie damit auch das Verhalten des Vaters nicht mehr und lehnt sich ebenfalls gegen ihn auf.

Mit dem Widerstand der Mutter findet gleichzeitig eine Veränderung der Vaterrolle statt. Während die Mutter aktiver (in ihren Handlungen) wird, findet sich der Vater in einer passiven Rolle wieder. Nachdem er den Keller seiner Arbeitsstelle nach einem weiteren Kumi-Ori Volk abgesucht hat, erleidet er eine Gehirnerschütterung. Diese führt dazu, dass der Vater nun gezwungen ist, ruhiger zu sein und Bettruhe einzuhalten. Das Ungleichgewicht des autoritären Vaters und der optimistischen, gutmütigen Mutter wird damit ein Stück weit relativiert. Das Zurückhalten beziehungsweise Verstummen des Mannes führt dazu, dass seiner Frau mehr Handlungsspielraum ermöglicht wird. Dennoch vertritt sie auch in dieser für sie neuen Situation die Interessen des Vaters und handelt in der Art und Weise, wie sie denkt, dass er es tun würde: „Die Mama hat gemeint, sie ist sich nicht sicher, ob das dem Papa recht sein würde, wenn die Martina in die letzte Kinovorstellung geht“ (Nöstlinger 2015, S. 147).

Neben der unterschiedlichen Darstellung der Vater- und der Mutterrolle beziehungsweise des Männlichen und Weiblichen, werden im Roman auch einige traditionelle Bilder und Stereotypen thematisiert.

Ein Beispiel dazu ist das sehr traditionelle Bild einer Familie, welches vor allem vom Vater vertreten wird und auf dessen Wahrung er beharrt. Wiederum wird dabei gleichzeitig das autoritäre Handeln des Vaters aufgezeigt. Im folgenden Textausschnitt geht es um den jährlichen Familienausflug am Ostersonntag:

„Das ist Tradition, hat der Papa gesagt. Wir müssen immer alle mitfahren, sogar wenn wir Schnupfen haben, und wir haben uns eigentlich schon abgewöhnt, nicht mitfahren zu wollen, weil es uns sowieso nichts nützt. Der Papa wird nämlich ganz

wild, wenn einer von uns nicht mitwill, weil wir dann gegen die Tradition verstoßen. Die Mama und die Martina müssen zum Ausflug ein Dirndl anziehen und der Nik und ich die Lederhosen“ (Nöstlinger 2015, 30).

Hier wird deutlich, dass jedes Jahr ein Ausflug stattfindet, auf welchen hauptsächlich der Vater der Familie Lust hat und bei dem er auf bestimmte Rahmenbedingungen besteht. Der Ausflug wird aber nicht nur durch sein alljährliches Stattfinden traditionell, sondern auch dadurch, dass die Familienmitglieder traditionelle österreichische Kleidung⁹ dabei tragen sollen. Es geht außerdem hervor, dass der Vater seine Familie nicht höflich um einen Gefallen bittet, ihn am Ausflug in der vorgeschlagenen Kleidung zu begleiten, sondern er verlangt es von ihnen. Er demonstriert dabei wiederum seine Macht als Familienoberhaupt. Die Wahl der Kleidung erweckt außerdem den Eindruck, dass nach außen hin das Bild einer normalen, traditionellen Familie gewahrt bleiben soll, um über die eigentlichen Probleme hinweg zu täuschen. Dass dieser traditionelle Ausflug am Ostersonntag stattfinden soll, also genau dem Tag, an welchem der Gurkenkönig bei Familie Hogelmann auftaucht, zeigt nochmals das Ausmaß der Veränderung, die anschließend folgt, auf. Der Ausflug, welcher dem Vater als sehr wichtig beschrieben wird, findet nun nicht mehr wie geplant statt. Aufgrund eines Streites darüber, welches der Familienmitglieder den Gurkenkönig im Auto auf dem Schoß transportieren solle, was niemand von ihnen wollte, wird der Vater wütend. Er lässt seine Familie zuhause, um nur mit dem Kellerwesen und seinem jüngsten Sohn Niki einen Ausflug zu machen. Bereits nach der kurzen Zeit, die der Gurkenkönig bei Familie Hogelmann verbracht hat, wird erkennbar, dass dieses Wesen Anlass zur Veränderung innerhalb der Familie ist. Schon bald entscheidet sich der Vater für die Gesellschaft des Königs und damit gegen seine Familie.

Nöstlinger thematisiert in ihrem Roman aber nicht nur im Zusammenhang mit dem Familienbild traditionelle Vorstellungen und Stereotypen. Auch hinsichtlich des Wohnortes beziehungsweise des sozialen Milieus bestimmter Personengruppen werden Aussagen getroffen.

Ein Thema dabei ist die wertende Haltung gegenüber Wohnorten beziehungsweise sozialen Milieus, wie an diesem Beispiel ersichtlich wird: „[...] und der Papa hat gesagt, die können es nicht sein, weil in Simmering nur Proleten wohnen“ (Nöstlinger 2015, S. 15f.). Der Vater ist an dieser Stelle des Textes auf der Suche nach der Telefonnummer eines Chefredakteurs einer

⁹ Die österreichische Tracht mit Dirndl und Lederhose wird so auch unter anderem in den kommentierten Abbildungen der traditionellen österreichischen Kleidung von Fochler (1965) sowie Scherer und Perkonig (1937) beschrieben.

Zeitung. Mit der Aussage, dass es sich bei der Adresse in Simmering nicht um die gesuchte Person handeln kann, verbindet er automatisch das Dasein eines Chefredakteurs mit einem angesehenen Beruf, der unter keinen Umständen in einem Gebiet wohnen kann, wo sich in seiner Vorstellung nur „Proleten“ und damit Personen einer niederen sozialen Schicht aufhalten.

Diese Vorurteile bezüglich eines Wohnortes beziehungsweise der Herkunft, bleiben im weiteren Roman nicht nur auf Wien beschränkt. Wolfgang begegnet im Zuge einer Sammelaktion, die eigentlich für die Kumi-Ori im Keller gedacht war, einer Frau, die ihm weiterhelfen möchte, da sie denkt, dass für eine andere Zielgruppe gesammelt wird: „Und dann hat sie wieder gesucht und gemurmelt: ‚Ja, ja, man muss gute Werke tun! Gute Werke tun! Für die armen Neger!‘ Und: ‚Die haben ja so viel Sand in der Wüste, und keinen Eimer und keine Schaufel!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 99). Auf die Verwendung des Wortes „Neger“ wird weiter unten noch ausführlicher eingegangen. Hier geht es darum, dass die Frau nicht nur stereotype Vorstellungen von den wohnlichen Verhältnissen der besagten Kinder hat, sondern diese mit einer absurden Sorge in Verbindung bringt, nämlich, dass die Kinder dort zwar genug Sand, aber keine passenden Spielsachen dafür hätten.

Nöstlinger zeigt aber nicht nur die Absurdität mancher stereotypen Vorstellungen auf, sondern lässt die Figuren diese auch kritisch kommentieren. So äußert die Tochter Martina beispielsweise ihre Meinung über die Verurteilung ihres (ehemaligen) Schwarms durch den Vater: „‚Aber der Papa hat trotzdem Unrecht‘, hat die Martina mir dann erklärt, ‚weil er den Alex wegen der langen Haare und der runden Nickelbrille nicht hat leiden können. Und wer Menschen nach solchen Äußerlichkeiten beurteilt, der ist ungerecht!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 80). Auch wenn das Aussehen des besagten jungen Mannes wahrscheinlich nicht der einzige Grund für den Unmut des Vaters war, so wird an dieser Stelle kritisiert, dass es passieren kann, dass Menschen aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbildes verurteilt werden, nur weil dieses unter Umständen nicht den Vorstellungen der Betrachterin oder des Betrachters entsprechen.

Wie bereits weiter oben angekündigt, wird nun noch auf die Verwendung des Wortes „Neger“ eingegangen. Das Wort wird erstmals verwendet, als Wolfgang und Martina beschlossen haben, Werkzeug in Form von Sandspielsachen für das Volk der Kumi-Ori zu beschaffen und da sie ihren Nachbarinnen und Nachbarn nichts von den Wesen im Keller erzählen können, hat Martina eine Idee: „Wir sagen, das ist für die armen Negerkinder! Das glauben sie sicher!“ (Nöstlinger 2015, S. 96). Im Zuge der Sammelaktion wird das Wort „Neger“ noch weitere Male verwendet. Der Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ wurde erstmals 1972 veröffentlicht und es ist anzunehmen, dass zu dieser Zeit andere politisch und moralisch korrekte

Bezeichnungen üblich waren, als dies heute der Fall ist. Im Roman wird das Wort „Neger“ zwar an manchen Stellen etwas plump verwendet, wie beispielsweise hier: „Sie wird für die Negerlein etwas anderes suchen. [...] Sie hat gesagt, ich soll nicht so bescheiden sein, sie gibt von Herzen gern, wenn es um die Neger geht“ (Nöstlinger 2015, S. 100), dennoch wird es nie als direktes Schimpfwort gezielt gegen eine andere Person verwendet. Es wird wie im Beispiel zwar verniedlicht und je nach Zusammenhang ein wenig ins Lächerliche gezogen, was sich dann aber auf die generelle Sammelaktion, nicht auf die Zielgruppe direkt bezieht, wie zum Beispiel als die Mutter die Menge an gesammelten Gegenständen nicht im Haus toleriert: „Sie boykottiert die Negersammlung“ (Nöstlinger 2015, S. 101). Es stellt sich nun noch die Frage, warum die explizite Verwendung des Wortes „Neger“ weiterhin im Roman enthalten und nicht im Zuge von Bearbeitungen ausgetauscht wurde. Dies hat Nöstlinger in einem Artikel der Zeit Online selbst kommentiert. Darin stellt sie sich selbst die Frage, ob alle Kinderbuchklassiker heute im Sinne der politisch korrekten Ausdrücke überarbeitet werden müssen. Einen Grund für diesen Aufschrei sieht sie darin, dass „Kinderbücher nicht als richtige Literatur gelten, sondern als so etwas Ähnliches wie Erziehungsspielen, eingewickelt in buntes G’schichterlpapier. Und je nachdem, wie die Dreinreder Kinder erziehen und zugerichtet haben wollen, sind eben ihre Vorstellungen von brauchbarer Lektüre für Kinder“ (Nöstlinger 2013, S. 1). Sie wisse selbst nicht, wie oft in ihren Büchern Korrekturen vorgenommen wurden und interessiere sich auch nicht dafür. Ihrer Meinung nach würde es genügen, dass all jene Ausdrücke, die heutzutage als problematisch eingestuft werden, mit einem Sternchen versehen und in der Fußnote erklärt wird, dass diese zur Zeit des Erstveröffentlichungsdatums des Buches noch eine andere Bedeutung hatte (vgl. Nöstlinger 2013, S. 1).¹⁰ Die Entscheidung, wie schlussendlich mit diesem und ähnlichen Begriffen in aktuellen Auflagen umgegangen werden soll ist schwierig. Einerseits sollte nach Möglichkeit der Originaltext weitgehend beibehalten bleiben. Andererseits genügt es im Sinne der Sensibilisierung hin zur Toleranz und weg von negativen Stereotypisierungen beziehungsweise Kategorisierungen nicht, einen einmaligen Verweis in der Fußzeile anzubringen. Die Verantwortung dafür liegt im Endeffekt jedoch bei den jeweiligen Verlagen, die wahrscheinlich je nach Situation und Inhalt über die Beibehaltung oder Thematisierung von Begrifflichkeiten dieser Art entscheiden. Sollten sie erhalten bleiben, liegt es in einem weiteren Schritt in der Verantwortung der Eltern oder Lehrerinnen und Lehrer, diese Thematik aufzugreifen und zu bearbeiten.

¹⁰ Siehe dazu auch ein Interview in „Die Presse“ vom 27.03.2014, https://diepresse.com/home/kultur/literatur/1582731/Noestlinger_Kein-vernuenftiger-Mensch-sagt-heute-Neger

Der Roman verarbeitet eine Reihe von Thematiken, welche der (sprachen-)politischen Funktion zugeordnet werden können. Es findet beispielsweise eine interkulturelle Begegnung zwischen den Kumi-Ori mit ihrem König und der Familie Hogelmann statt. Damit treffen nicht nur zwei unterschiedliche Kulturen, sondern auch verschiedene Sprachen auseinander. Diese sprachliche Begegnung kann nur entstehen, da sich zwei parallel existierende Welten vermischen. Mit dem Eintreten des Gurkenkönigs in die reale Welt der Familie Hogelmann wird eine Reihe an Ereignissen gestartet. Unter anderem werden Konflikte und Probleme aufgedeckt, welche bereits lange in der Familie vorhanden waren, jedoch bisher unausgesprochen blieben. Eine besondere Rolle spielt dabei der Widerstand gegen den dominanten Vater. Die Thematik des Patriachats begleitet ebenfalls den Roman und wirkt sich vor allem auf die Darstellung der Mutter- und Vaterrolle aus. Außerdem finden sich neben Vorstellungen über das weibliche beziehungsweise männliche Rollenbild auch weitere Stereotypen, auf welche ebenfalls in der Analyse eingegangen wurde.

4.2.2. (Sprachen-)didaktische Funktionen des Romans

Die (sprachen-)didaktische Funktion innerhalb dieses Romans liegt zunächst darin, dass die Thematik der Sprachen generell angesprochen wird. Dies passiert auf unterschiedliche Weise. Zunächst wird die Sprache des Gurkenkönigs von den Familienmitgliedern thematisiert. Als das fremde Wesen auf Familie Hogelmann trifft, ist diese nicht nur von dessen Äußeren irritiert, sondern auch von der seltsamen Sprache des kleinen Königs. Martina, die Schwester des Erzählers, wundert sich beispielsweise darüber, warum der Gurkenkönig von sich als „wir“ spricht, wie in folgender Textstelle herauszulesen ist:

„Er [Anm. d. V.: der Gurkenkönig] hat die Beinchen übereinander geschlagen, die Händchen auf dem Bauch gefaltet und sich beim Papa erkundigt: ‚Sind er sehr erstaunlich? Soll wir erzählt, wer wir ist, und was wir hier wollen?‘ Der Papa hat genickt. Martina hat gefragt: ‚Warum sagt er denn dauernd ‚wir‘? Er ist doch ganz alleine da!‘ Papa hat gesagt, das ist der Pluralis Majestatis, aber Martina hat das nicht verstanden. Mama hat ihr erklärt: ‚Ein König ist eben mehr als gewöhnliche Leute. Darum sagt er statt ‚ich‘ ‚wir‘. Und man sagt zu ihm statt ‚du‘ ‚ihr‘, und er sagt zu den gewöhnlichen Leuten statt ‚du‘ ‚er!‘ Martina hat es noch immer nicht verstanden und ich auch nicht. Da hat uns der Opa zugeflüstert: ‚Er redet so, weil er blöd ist!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 20f.).

Die eigentümliche Sprache des Gurkenkönigs wird demnach nicht einfach hingenommen, sondern es wird darüber gesprochen, warum er bestimmte Wendungen einsetzt. Dabei wird versucht eine Erklärung zu finden, die der Leserin und dem Leser auch aufgezeigt wird.

Durch die Thematisierung der Sprache des Königs der Kumi-Ori findet ebenso eine Begegnungssituation mit einer anderen (Sprachen-)Welt statt. Dabei wird zunächst aufgezeigt, dass ein Unterschied zwischen „den Menschen“ und dem seltsamen Wesen besteht, indem auf seine sprachliche Besonderheit beziehungsweise Eigenheit hingewiesen und er dadurch als *anders* kategorisiert wird. Auf die Begegnung mit dieser „anderen Welt“ wurde bereits im Zusammenhang mit den (sprachen-)politischen Funktionen eingegangen, weshalb an dieser Stelle vor allem die Thematisierung der fremden Sprache im Fokus steht.

Die Tochter Martina zeigt in erster Linie Interesse an dem Unbekannten, was sich an späterer Stelle auch nochmals bemerkbar macht, als sie gemeinsam mit ihrem Bruder Wolfgang Kontakt zum Volk der Kumi-Ori aufnimmt und diesem in einem weiteren Schritt helfen möchte. Martinas Großvater steht diesem *anderen* Wesen jedoch nicht genauso offen gegenüber. Er bemüht sich nicht eine Erklärung für die mysteriöse Sprache des Neulings zu finden, sondern kategorisiert ihn automatisch als „blöd“. Er versucht sich nicht auf die unbekannte Sprachverwendung einzulassen und vertritt offenbar die Meinung, dass jedes Wesen, das nicht die gleiche Sprache spricht wie er selbst, seine Sympathie nicht verdient hat. Der Begriff „blöd“ wird im Variantenwörterbuch des Deutschen unter anderem mit der Redewendung „jemanden für blöd anschauen“ in Verbindung gebracht. Die Erklärung dazu lautet: Eine Person für „dumm, beschränkt halten und nicht mehr ernst nehmen“ (Ammon 2011, S. 126). Diese Bedeutung wäre auch als weitere Erklärung der oben genannten Textstelle möglich. Der Großvater hält den Gurkenkönig wahrscheinlich für dumm, weil er diese für ihn seltsame Redensart befolgt. Zuvor versucht die Mutter ihrer Tochter genau zu erklären, was der „Pluralis Majestatis“ bedeutet und warum dieser in der Sprache eines Königs zu finden ist. Nachdem die Kinder aber noch Verständnisschwierigkeiten haben, beschließt der Großvater, dass eine weitere Erklärung nicht nötig ist, da das Gurkenwesen – aufgrund seiner Sprache – ohnehin nicht ernst zu nehmen ist.

Im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ erfolgt zudem eine weitere Auseinandersetzung mit dem Thema Sprache beziehungsweise sprachliche Varietäten. Wie bereits erwähnt, finden die Geschehnisse in Wien statt, was an mehreren Stellen ebenfalls an sprachlichen Ausdrücken innerhalb der Erzählung erkennbar ist. Diese Tatsache wird außerdem an einer Textstelle konkret thematisiert. So lautet die Beschreibung zum fünften Kapitel: „Ich nehme mir vor, nicht

mehr ‚der Papa‘ oder ‚die Mama‘ oder ‚der Niki‘ zu schreiben, weil ich in der Deutschstunde gelernt habe, dass das Dialekt ist und unschön klingt. (Wahrscheinlich kann ich es mir aber nicht abgewöhnen.)“ (Nöstlinger 2015, S. 41). Hier berichtet der Erzähler davon, dass sein Deutschlehrer verlangt, auf dialektale Ausdrücke zu verzichten. Während in der gesamten Erzählung vor diese Textstelle durchwegs Artikel vor Namen oder Anreden angeführt wurden, wird an diesem Punkt spezifisch darauf hingewiesen, dass es sich dabei um eine Gebräuchlichkeit des Dialekts handelt. Laut Steinbach et.al. (2007, S. 202) wird im oberdeutschen Sprachraum, in welchem auch Österreich angesiedelt ist, der Eigenname mit Artikel verwendet, während dies für den niederdeutschen Sprachraum nicht üblich ist. Gleichzeitig wird im Roman jedoch ergänzt, dass diese Tatsache dem Erzähler Wolfgang zwar bewusst ist, er sich aber trotzdem auch in weiterer Folge nicht an die Vorschriften des Deutschlehrers halten wird. Wie in Kapitel 2 beschrieben, vertritt die Autorin Christine Nöstlinger die Meinung, dass Kinder generell zum Schreiben angeregt werden sollen, ohne dabei auf eine vollkommen korrekte Rechtschreibung zu achten. Diese Meinung wird auch an der zitierten Romanstelle erkennbar. Die Leserinnen und Leser können damit ermutigt werden, sich selbst einem Schreibprozess hinzugeben und dabei vor allem auf den Inhalt ihrer Erzählungen zu achten. Es wird zwar angemerkt, dass diese Art der Sprache im Unterricht nicht erwünscht ist, doch schreibt Wolfgang die Geschichte des Gurkenkönigs auch während seiner Freizeit auf, wobei ihm grammatikalische Fehltritte verziehen werden. Die Verwendung dialektaler Wörter und Ausdrücke wird im Zuge der formal-ästhetischen Funktionen weiter eingegangen.

Neben dem Ersuchen des Deutschlehrers, dialektale Ausdrücke zu unterlassen, wird auf eine weitere Besonderheit hingewiesen, welche der (schriftlichen) Sprache der Schule zukommt. Gleich zu Beginn der Geschichte wird auf die richtige Gliederung dieser hingewiesen, worauf der Deutschlehrer von Wolfangs Schwester Martina ebenfalls großen Wert legt. So steht im Vorwort geschrieben: „Sie sagt, sie hat mit dem Schreiben noch nicht begonnen, weil die Gliederung der Geschichte so schwierig ist. Auf die richtige Gliederung einer Geschichte kommt es nämlich an, hat ihr Deutschlehrer gesagt“ (Nöstlinger 2015, S. 5). Auf die Bedeutung der Gliederung wird auch in den einzelnen Kapitelüberschriften hingewiesen. Bis einschließlich Kapitel elf heißt es da beispielsweise jeweils „Erstes Kapitel oder Nr. 1 der Deutschlehrergliederung“ (Nöstlinger 2015, S. 7). Ab Kapitel zwölf ändert sich diese Bezeichnung. Hier lautet die Kapitelüberschrift „Im zwölften Kapitel kommt alles so wirr durcheinander, dass eine Deutschlehrergliederung ganz unmöglich ist“ (Nöstlinger 2015, S.

109). Ab diesem Kapitel kommt es auch zum Höhepunkt der Handlung. Hier erfahren die Leserinnen und Leser, dass der Gurkenkönig mit Hilfe des Vaters der Familie Hogelmann das gesamte Kellervolk der Kumi-Ori vernichten möchte. Im Zuge dessen beginnt auch die Familie sich effektiv gegen den Vater aufzulehnen. Damit wird nicht nur die Kapitelstruktur verändert, sondern auch die Familienstruktur.

Die Kapitelüberschriften bauen auch nach dem zwölften Kapitel kontinuierlich Spannung auf, indem weiterhin angegeben wird, dass die Gliederung und damit auch die Geschehnisse in der Handlung Unregelmäßigkeiten aufweisen: „Im dreizehnten Kapitel ist nicht viel zu gliedern“ (Nöstlinger 2015, S. 123). Auch hier ist der Kapitelname Programm. Das strukturierte, gegliederte Familienleben scheint immer mehr zu zerbrechen und weitere Geheimnisse – vor allem in Bezug auf das Verhältnis der Eltern – werden aufgedeckt. Das vierzehnte Kapitel trägt den Titel „Einen Teil des vierzehnten Kapitels werde ich wie ein Theaterstück schreiben“ (Nöstlinger 2015, S. 134) und auch dies tritt ein, wenn der Erzähler Wolfgang das Gespräch des Besuchs der Arbeitskollegen seines Vaters wiedergibt. Das letzte Kapitel kündigt sich selbst als dieses an: „Das ist das letzte Kapitel, das fünfzehnte“ (Nöstlinger 2015, S. 144). Hier wird die Kapitelüberschrift inhaltlich wieder etwas ruhiger und annähernd an die ersten elf angepasst. Es folgt die Auflösung und das Ende der Ereignisse. Nachdem der Gurkenkönig verschwunden ist, kann in der Familie wieder der Alltag einkehren und damit kann auch die Geschichte wieder deutlicher gegliedert werden.

Zu jedem Kapitel werden nach der Überschrift noch einige Zeilen angeführt, die den folgenden Inhalt der Kapitel kurz zusammenfassen. Auch damit wird eine klare Struktur vorgegeben, die manchmal mehr und manchmal weniger zum Inhalt hat, jedoch durchgehend vorhanden ist.

Nicht nur das Thematisieren von sprachlichen Varietäten entsprechend ihres Kontextes, sondern auch das Erlernen von Sprachen wird im Roman aufgegriffen. Zum einen geschieht dies anhand der bereits erwähnten Beispiele der Gliederung einer Geschichte und der Vermeidung von Dialekt innerhalb von Erzählungen. Beide Aspekte charakterisieren jene Sprache, welche in der Schule unterrichtet und bevorzugt angewendet wird. Da der Roman – wie es für Nöstlinger charakteristisch ist – nicht durchwegs alle Regeln des in der Schule üblichen Sprachregisters und der damit verbundenen Regeln befolgt, wird den Leserinnen und Lesern nebenbei vermittelt, welche Anforderungen an den Text gestellt würden, wäre er für schulische Zwecke verfasst worden. Die Hinweise, welche diesbezüglich gegeben werden, sind beinahe humoristisch in den Text eingearbeitet, dennoch weisen sie deutlich auf die Distanzierung des Romans von in der Schule erwünschten Schreibregeln hin.

Zum anderen erfolgt das Sprachenlernen im Roman ebenso auf mündlicher Ebene. Als sich Wolfgang auf die Suche nach dem Kumi-Ori Volk in den Keller begibt, versucht er die Begegnung mit ihnen zu vereinfachen, indem er in der Sprache des Gurkenkönigs zu ihnen spricht:

„Dann ist mir eingefallen, dass die Kumi-Ori-Untertanen die normale Sprache vielleicht nicht verstehen. Ich habe es so versucht: ‚Wir ist ihres Freunden! Wir wollen nix Leiden antuen sie, Kumi-Ori-Untertänigst!‘ Das Geflüster hinter den Löchern ist lauter und ein richtiges Gemurmel geworden. Ich habe gerufen: ‚Sie kommst doch herausen! Ihnen nix wird geschehen!‘ Da hat eine hohe Stimme plötzlich aus einem Loch gebrüllt: ‚Sie Trottel! Hören Sie mit der blöden Rederei auf. Mit uns kann man normal reden!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 91).

Durch den wiederholten (sprachlichen) Kontakt mit dem Gurkenkönig war Wolfgang in der Lage, dessen Sprache nicht nur zu verstehen, sondern schlussendlich auch anzuwenden. Ohne gezieltes Üben war er demnach im Stande, die fantasiesprache des kleinen Königs zu erlernen. Dabei war es wahrscheinlich von Vorteil, dass es sich dabei um eine Sprache handelt, die dem Deutschen ähnlich ist. Durch das Anwenden einer Sprache, von der Wolfgang denkt, dass sie ebenso die Sprache des Kumi-Ori Volkes ist, folgt von seiner Seite aus eine Annäherung an die Kellerwesen. Er lässt sich auf ihre vermeintliche (sprachliche) Kultur ein und will ihnen zeigen, dass er an ihnen interessiert ist.

Eine ähnliche sprachliche Annäherung findet sich in eine andern Werk Nöstlingers. Im Roman „Maikäfer, flieg!“ wird die Situation einer Wiener Familie während beziehungsweise nach dem zweiten Weltkrieg aus Sicht der achtjährigen Erzählerin Christine beschrieben. Die Familie flüchtet dabei aus ihrer Stadtwohnung in eine Villa am Stadtrand. Als es zur Russenbelagerung kommt, beschließt ein russischer Major zusammen mit seinem gesamten Gefolge ebenfalls in diese Villa einzuziehen. Dabei treffen zwei (Sprach-)Welten aufeinander. Im Laufe der Zeit findet auf beiden Seiten ein Lernprozess der jeweils fremden Sprache statt. Die Figuren können bald einige Sätze in der für sie neuen Sprache verstehen und sprechen. Vor allem Christine selbst ist daran interessiert: „Wir hatten oft zusammen Wörterbuch gespielt. Er hatte gesagt: ‚Tschtö eto taboje?‘ Ich hatte gesagt: ‚Was ist das?‘ Er hatte gesagt: ‚Eta kniga.‘ Ich hatte gesagt: ‚Das ist ein Buch!‘ Er hatte gesagt: ‚Eta wedra.‘ Ich hatte gesagt: ‚Das ist ein Kübel!‘“ (Nöstlinger 1996, S. 124f.). Durch das gegenseitige zweisprachige Benennen von Gegenständen, können alltäglich gebrauchte Begriffe einander beigebracht werden. Hier wird das Interesse an der jeweils anderen Sprache deutlich. Der Lernprozess wird dabei wie ein Spiel

gestaltet und damit wird das gegenseitige Entdecken der Sprache von einem Lern- zu einem Lusterlebnis.

Im Gegensatz zu Wolfgangs Erlernen der Fantasiessprache des Gurkenkönigs, findet zwischen Christine und einem russischen Soldaten im Roman „Maikäfer, flieg!“ ein bewusster Prozess des Sprachenlernens statt. Begünstigt durch die ungewohnten Wohnverhältnisse sind sie daran interessiert, sich der (sprachlichen) Kultur ihrer Mitbewohnerinnen und Mitbewohner anzunähern. Obwohl der Lernprozess als spielerisch dargestellt wird, handelt es sich dennoch um ein bewusstes Übersetzen beziehungsweise Lernen von Vokabeln. Dabei kann auch bei den Leserinnen und Lesern ein (Sprachen-)Lernprozess stattfinden. Die Figuren im Buch übersetzen einander unterschiedliche Vokabel, die ebenso den Lesenden vor Augen geführt und gemerkt werden können. Anders als für die Charaktere im Buch passiert dieses Sprachenlernen für die Leserinnen und Leser jedoch nicht notwendigerweise bewusst, sondern erfolgt nebenbei, indem die sprachliche Situation in der Geschichte aufgezeigt wird, wie zum Beispiel im Zuge eines Gesprächs zwischen Cohn und Christine: „Er riss einen Papierfetzen vom Zeitungsblatt, rollte ihn zu einem schmalen Trichter und füllte ihn mit schwarzem, bröckeligem Tabak. Der bröckelige, schwarze Tabak heißt Machorka“ (Nöstlinger 1996, S. 118). Eigentlich wird hier beschrieben, wie Cohn zu rauchen pflegte, doch nebenbei wird die russische Übersetzung des besonderen Tabaks ebenfalls angeführt. Manche Phrasen kommen in wiederholter Form vor, wie beispielsweise Begrüßungsfloskeln: „Zuerst hatte ich immer ‚Guten Tag‘ gesagt, nun sagte ich schon ‚Dos widanija‘ oder ‚Strastwuitje‘. Und das freute die Soldaten sehr. [...] Als der Schielende bei der Haustür war, rief ich: ‚Dos widanija! Strastwuitje!‘“ (Nöstlinger 1996, S. 96f.). Oder als einer der Soldaten aus seiner Vergangenheit erzählt: „Zum Schluss schluchzte er: ‚Budem chleb, budem chleb!‘ ‚Budem chleb‘ heißt so ungefähr: Brot backen. Der Soldat war ein Bäcker. [...] In dem Augenblick griff meine Mutter ein. Sie klopfte ihm auf die Schulter und sagte auch ‚budem chleb‘ und zeigte zur Küchentür.“ (Nöstlinger 1996, S. 111). Durch die jeweilige Wiederholung der einzelnen Begriffe werden sie den Leserinnen und Lesern immer wieder dargeboten, sodass ein Merkprozess stattfinden kann. Beiläufig und ohne direkte Intention können auf diese Weise bisher unbekannte Wörter einer fremden Sprache gelernt werden.

Zusammengefasst kann für die (sprachen-)didaktische Funktion festgehalten werden, dass in erster Linie Sprache an sich thematisiert wird. Diese geschieht sowohl für die Fantasiessprache des Gurkenkönigs als auch für die Verwendung unterschiedlicher sprachlicher Varietäten. Es wird auch darauf eingegangen, welche Sprache für den Schulunterricht angemessen ist und,

dass hierbei ein Unterschied zum gesprochenen Deutsch bestehen kann. Im weitesten Sinne wird ebenfalls das Sprachenlernen zur Thematik, da Wolfgang es beispielsweise schafft, die Sprache des Gurkenkönigs nicht nur zu verstehen, sondern auch anzuwenden.

4.2.3 Formal-ästhetische Funktionen des Romans

Als Besonderheit des Gurkenkönigs wurde bereits an mehreren Stellen dessen Sprache festgehalten. Dieser Fantasiensprache kommt auch eine formal-ästhetische Funktion zu. Zunächst kann jedoch allgemein zusammengefasst werden, dass der Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ grundsätzlich einsprachig deutsch – genauer ist hiermit die deutsche Standardsprache gemeint – ist. Doch die Leserinnen und Leser können bald feststellen, dass der Text mehrsprachige Elemente aufweist. Einerseits handelt es sich dabei um die Fantasiensprache des Gurkenkönigs, andererseits lassen sich neben dem deutschen Standard auch Variationen des Deutschen erkennen. Im Zuge dieser Analyse wird auf beide Punkte eingegangen, begonnen wird hier mit der Fantasiensprache des Kellerwesens.

Schon die ersten Sätze des kleinen Königs zeigen, dass zwar verstanden werden kann, was er von sich gibt, seine Sätze jedoch nicht ganz der deutschen Standardsprache entsprechen: „Wir heißt Königs Kumi-Ori das Zweit, aus das Geschlecht die Treppeliden!“ (Nöstlinger 2015, S. 12). Auch seine weiteren Beschreibungen von sich selbst weisen sprachliche Eigenheiten auf: „Wir ist gewohnt, dass uns jedliches küssen die Hand! [...] Wir wird mit Majestät angeredet! [...] Wir ist vertrieben sein von aufständiges Untertanen. Wir bittet vorübergehend um die Asyl! [...] Wir ist sehr müde von das viel Aufregung!“ (Nöstlinger 2015, S. 13).

Familie Hogelmann ist aber so perplex vom Auftauchen ihres unerwünschten Gastes, dass sie seine sprachlichen Eigenheiten zunächst wenig hinterfragen, nur die Tochter Martina wundert sich ein wenig darüber und fragt bei ihren Eltern nach. Hierfür wird nochmals das Zitat herangezogen, welches bereits im Zuge der Analyse der (sprachen-)didaktischen Funktionen dargestellt wurde:

„Warum sagt er denn dauernd ‚wir‘? Er ist doch ganz alleine da!‘ Papa hat gesagt, das ist der Pluralis Majestatis, aber Martina hat das nicht verstanden. Mama hat ihr erklärt: ‚Ein König ist eben mehr als gewöhnliche Leute. Darum sagt er statt ‚ich‘ ‚wir‘. Und man sagt zu ihm statt ‚du‘ ‚ihr‘ und er sagt zu den gewöhnlichen Leuten statt ‚du‘ ‚er‘!‘ Martina hat es noch immer nicht verstanden und ich auch nicht. Da hat uns der Opa zugeflüstert: ‚Er redet so, weil er blöd ist!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 21).

An dieser Stelle macht es Sinn, die Sprache des Gurkenkönigs etwas genauer zu betrachten. An seiner Fantasiessprache ist nicht nur besonders, dass er von sich selbst in der dritten Person spricht, sondern auch wie er die einzelnen Wörter aneinanderreihet und diese flektiert. Um auf die Besonderheit der Sprache näher einzugehen, werden hier Sequenzen zusammengefasst, in welchen sich der Gurkenkönig selbst und damit auch seine Sprache vorstellt:

„Wir heißt Königs Kumi-Ori das Zweit, aus das Geschlecht die Treppeliden! [...] Wir ist gewohnt, dass uns jedliches küssen den Hand! [...] Wir wird mit Majestät angeredet! [...] Wir ist vertrieben sein von aufständiges Untertanen. Wir bittet vorübergehend um die Asyl! [...] Wir ist sehr müde von das viel Aufregung!“ (Nöstlinger 2015, S. 12f.).

Bei der Betrachtung der Satzstellung fällt auf, dass diese durchaus dem Deutschen Standard entspricht. Die Sätze beginnen jeweils mit einem Subjekt, gefolgt von einem Prädikat. Beim Blick auf die einzelnen Wörter zeigt sich allerdings, dass diese nicht der gebräuchlichen Standardsprache entsprechen. Das jeweilige Prädikat wird nämlich in der dritten Person Singular angegeben, das gewählte Subjekt würde aber die erste Person Plural verlangen. Des Weiteren fällt auf, dass die gewählten Artikel vor Substantiven nicht den eigentlichen Genera dieser entsprechen. So müsste es beispielsweise „der Zweite“ statt „das Zweit“ oder „das Asyl“ statt „die Asyl“ heißen. Andere Beispiele zeigen wiederum, dass der Artikel zwar das passende grammatikalische Geschlecht des Substantives angibt, jedoch der falsche Kasus gewählt wurde. Daher müsste der zweite Teil des ersten Satzes aus dem oben angeführten Zitat korrekt lauten: „aus dem Geschlecht der Treppeliden“.

Anhand dieser ersten Analyse könnte angenommen werden, dass die Fantasiessprache des Gurkenkönigs einer Art Muster folgt, bei welchem er von sich in der ersten Person Plural spricht, die Verben beziehungsweise Prädikate aber so verwendet, als würde er von sich in der dritten Person Singular sprechen. Schwieriger wird es, wenn eine einheitliche Regel bezüglich der Wahl der Artikel vor Substantiven gefunden werden will. Hier ist keine einheitliche Vorgehensweise erkennbar. Dass es sich bei den eben vorgeschlagenen „Regeln“ zur Subjekt- und Prädikatbildung aber ebenfalls nur um eine scheinbare Einheitlichkeit handelt, zeigen Beispiele von anderen Aussagen des Gurkenkönigs. An einer anderen Textstelle verlangt Wolfgang von ihm, die gestohlenen Sachen der Familienmitglieder zurückzugeben, sonst würde der Junge seine Krone aus dem Fenster werfen: „Wir brauchst den Sachen! Wir musst aufgehoben, damit zeigt dem Herren Hogelmann als Beweisenstücken von liederliches Familien! [...] Ihriges Sachen geliegst unter unseres Bett!“ (Nöstlinger 2015, S. 73).

In den ersten beiden Sätzen wird das als Prädikat gebrauchte Verb, anders als in den Beispielen zuvor, in der zweiten Person Singular dargestellt. Im dritten Satz kann diese Form ebenfalls erkannt werden, wobei hier zusätzlich das Präfix „ge-“ vorangestellt wurde, welches eigentlich die Funktion des Partizip II inne hätte. Ohne dieses wäre ebenfalls ein Verb in der zweiten Person Singular („liegst“) erkennbar.

Die uneinheitliche beziehungsweise nicht der Grammatik entsprechende Kasusverwendung kann generell als ein Merkmal des Dialekts angesehen werden. Vor allem Nominativ-Akkusativ-Gegensätze werden in vielen Dialektformen gebraucht (vgl. Steinbach et.al. 2007, S. 202).

Obwohl die Sprache des Gurkenkönigs dem deutschen Standard in gewissen Punkten ähnelt, kann dabei doch nicht von einer gültigen Varietät dieser gesprochen werden. Wie in Kapitel 3.2.1. beschrieben, finden sich zwar unzählige Formen von Umgangssprachen, Dialekten und Varietäten im Deutschen, doch ist diesen gemein, dass sie trotz ihres Abweichens vom Standard bestimmten Regeln beziehungsweise zumindest Regelmäßigkeiten unterliegen. Außerdem handelt es sich dabei jeweils um Sprachmuster, die von mehreren Personen einer bestimmten Gruppe oder Region gebraucht werden. Die Sprache des Gurkenkönigs jedoch spricht nur dieser. Auch seine ehemaligen Untertanen beharren darauf, nicht die gleiche Sprache zu sprechen wie ihr vormaliger König. Aus diesem Grund kann die Sprache des Gurkenkönigs als Fantasiensprache deklariert werden. Die einzelnen Elemente daraus sind für Deutschsprechende zwar gut verständlich, dennoch können keine einheitlichen Regeln festgestellt werden und es sind auch keine weiteren Sprecherinnen und Sprecher dieser Sprache auffindbar.

Der Gurkenkönig spricht eine andere Sprache als die Menschen, mit welchen er Kontakt aufnimmt. Seine Fantasiensprache ähnelt der deutschen Standardsprache, dennoch generieren die sprachlichen Unterschiede eine Distanz zwischen ihm und den meisten Familienmitgliedern der Familie Hogelmann, was dazu führt, dass er nicht akzeptiert und schlussendlich verstoßen wird. Daran ist neben der sprachlichen Differenz wohl auch sein als unmöglich beschriebenes Benehmen Schuld, dennoch kann die Distanz, die aufgrund der Sprache aufgebaut wurde, nicht überwunden werden. Ähnliches passierte dem Gurkenkönig bereits mit seinem Kellervolk. Dieses hat eine Revolution gegen ihn gestartet und ihn aus dem Keller vertrieben. Der Anlass dafür war laut Aussagen der Kumi-Ori Bürger ebenfalls bedingt durch das Verhalten des Königs, dennoch wollen sie sich auch auf sprachlicher Ebene eindeutig von ihm distanzieren. Dies wird vor allem deutlich, als Wolfgang mit den Kellerbewohnerinnen und Kellerbewohnern Kontakt aufnehmen will und dafür versucht, in der Sprache zu kommunizieren, welche er für

die allgemein gültige Kumi-Ori-Sprache hält. Hierzu wird ein ebenfalls bereits an früherer Stelle angeführte Zitat herangezogen:

„Ich habe ganz langsam und ganz ruhig gesagt: ‚Ich bin euer Freund! Ich will euch kein Leid tun!‘ Ich bin mir noch blöder vorgekommen. [...] Dann ist mir eingefallen, dass die Kumi-Ori-Untertanen die normale Sprache vielleicht nicht verstehen. Ich habe es so versucht: ‚Wir ist ihres Freunden! Wir wollen nix Leiden antuen sie, Kumi-Ori-Untertänigst!‘ Das Geflüster hinter den Löchern ist lauter und ein richtiges Gemurmel geworden. Ich habe gerufen: ‚Sie kommt doch herausen! Ihnen nix wird geschehen!‘ Da hat eine hohe Stimme plötzlich aus einem Loch gebrüllt: ‚Sie Trottel! Hören Sie mit der blöden Rederei auf. Mit uns kann man normal reden!‘“ (Nöstlinger 2015, S. 91).

Einer der Kellerbewohner weist Wolfgang in scharfem Ton an, „normal“ mit ihnen zu sprechen. Im weiteren Verlauf erklärt der Erzähler, dass er sich dieser Sprache nur aus dem Grund bedient hat, weil der Gurkenkönig ebenfalls so spricht. An dieser Stelle wird der Versuch, Sprache als Mittel der Annäherung zu nutzen, ins Gegenteil gelenkt. Wolfgang möchte dem Volk eigentlich zeigen, dass er ihnen offen gegenüber steht und sich auf ihre (sprachliche) Kultur einlässt, nichtahnend, dass die Kumi-Ori aufgrund ihrer Vorgeschichte mit dem Gurkenkönig nicht mit dieser Fantasiensprache in Verbindung gebracht werden wollen. Auf die versuchte Annäherung erfolgt abrupte Ablehnung beziehungsweise Distanzierung. Die Kellerwesen distanzieren sich sprachlich von ihrem ehemaligen König um zu verdeutlichen, dass sie ihn verstoßen haben. Doch auch Wolfgang schließt sich der (sprachlichen) Distanzierung zum Gurkenkönig an, indem er dem Volk vermittelt, dass er sie nur auf diese Weise angesprochen hatte, weil er dachte, dass sie die gleiche Sprache wie der Kellerkönig sprechen. Er verteidigt sich, indem er erklärt: „Entschuldigen Sie, aber wir haben einen bei uns in der Wohnung, der redet so komisch, und da hab ich gedacht...“ (Nöstlinger 2015, S. 92). Dieses Zitat wurde auch als Titel für diese Diplomarbeit ausgewählt, da hierbei das Thema der (anderen) Sprache aufgezeigt wird. Einerseits wird hier die Aufmerksamkeit darauf gelegt, dass jemand „komisch“ und damit nicht entsprechend der vermeintlichen Norm spricht. Andererseits ist nun aus dem Kontext erkennbar, dass sich Wolfgang von dieser „komischen“ Sprache distanzieren will, indem er betont, dass diese Art des Sprechens nicht von ihm, sondern von jemand anderes stammt. Das Sprechen einer anderen Sprache wird hier demnach sowohl explizit ausgewiesen als auch als etwas beschrieben, das *die anderen* machen, wovon man sich selbst jedoch distanzieren möchte.

In der Situation der soeben aufgezeigten Textstelle wurde die Sprache als Hilfsmittel verwendet um sich von etwas beziehungsweise von jemandem zu distanzieren. An anderen Stellen im Roman wird die Fantasiensprache des Gurkenkönigs jedoch gezielt eingesetzt, um (sprachliche)

Differenzen zu überwinden und damit Verständigungsproblemen vorzubeugen. Dies geschieht vor allem wenn es darum geht, sich gegen den König der Kumi-Ori aufzulehnen: „Er hat gesagt: ‚Bube, er mich lackier das Zehennägel!‘ Er hat auf seine Zehen gedeutet. Der rote Nagellack war auf einer großen Zehe abgesplittert. Ich habe zum Kumi-Ori gesagt: ‚Wir ist nicht ihres Kammerdiener!‘ und bin weitergegangen“ (Nöstlinger 2015, S. 37).

Wolfgang wehrt sich dagegen dem Gurkenkönig seinen Wunsch zu erfüllen und damit es bei der Vermittlung dieser Abwehr keine Verständigungsprobleme gibt, teilt er ihm dies in einer Sprache mit, die der König bestimmt versteht. Wie bereits erwähnt, scheint es zwar keine eindeutigen Regeln für diese Fantasiensprache zu geben, doch da sie dem Deutschen Standard ähnlich ist, scheint Wolfgang keine Probleme zu haben, sie bald zu beherrschen.

Eine bereits zitierte Textstelle ist nicht nur aufgrund der verwendeten Grammatik, sondern auch in Bezug auf die weitere Bedeutung dieser interessant. Im Zitat: „Ihriges Sachen geliegt unter unseres Bett!“ (Nöstlinger 2015, S. 73) spricht der Gurkenkönig Wolfgang in der zweiten Person Plural an. Zuvor wurde bereits eine andere Textstelle zitiert, in welcher die Mutter der Familie Hogelmann ihrer Tochter Martina erklärt, dass ein König andere Leute mit „er“, also in der dritten Person Singular, anspricht. Aus dieser Erklärung geht auch hervor, dass die „gewöhnlichen Leute“ den König mit „ihr“ ansprechen. Hier spricht aber das Gurkenwesen Wolfgang mit „ihriges“ an, wobei es sich um eine Abwandlung der Form „ihr“ handeln kann. Damit findet gleichzeitig eine Umkehr der Machtverhältnisse statt. Nun wird Wolfgang zur bestimmenden Person, welche Anforderungen an das gurkenförmige Wesen stellt. Symbolisch wird dies außerdem dadurch verdeutlicht, dass der Junge dabei sogar die Krone des Königs trägt. Auch wenn er diese nicht auf dem Kopf, sondern in der Hand hat, wird mit dem Gegenstand ebenfalls die Macht von einem zum anderen übertragen. Der Gurkenkönig muss seine Position der Macht und Überlegenheit aufgeben und sich dem neuen „König“ beziehungsweise der Person mit der Krone unterordnen und gehorchen. Dies wird nicht nur dadurch ausgedrückt, dass das Kellerwesen seinen anfänglichen Widerstand schnell aufgibt, sondern auch sprachlich festgehalten, indem er Wolfgang wie einen König in der zweiten Person Plural anspricht.

Interessant ist jedoch, dass nicht klar festgehalten wird, inwiefern der Gurkenkönig die „Sprache der Menschen“ versteht. Es kann davon ausgegangen werden, dass Familie Hogelmann – genauso wenig wie die Leserinnen und Leser – keine Probleme damit haben, die Fantasiensprache des Königs zu verstehen. Kurz wird zwar thematisiert, dass es sich um eine

„komische“ Sprache handelt, jedoch scheinen die Figuren den Inhalt der Aussagen verstehen zu können. Umgekehrt geht Wolfgang jedoch davon aus, dass das Volk der Kumi-Ori ihn nicht verstehen würde, wenn er sie nicht in ihrer vermeintlichen Sprache anreden würde. Im Zuge der Analyse der (sprachen-)didaktischen Funktionen wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Sprache des Gurkenkönigs mit dem Begriff „blöd“ in Verbindung gebracht wird. Diese Vorannahme wird hier ebenfalls aufgegriffen. Wolfgang versteht zwar die Fantasiessprache, geht jedoch davon aus, dass die Kellerwesen nicht über genug (sprachliche) Intelligenz oder Geschick verfügen, um ihn in seiner deutschen Sprache zu verstehen. Das oben angeführte Beispiel, in welchem Wolfgang mit dem Gurkenkönig in dessen Sprache spricht um mögliche Verständigungsprobleme zu vermeiden, kann ebenso dahingehend gedeutet werden, dass er annimmt, das Wesen könnte das Gesagte andernfalls nicht verstehen. Die Sprache beziehungsweise die Fähigkeit deren Verständnis gehen hier mit einer Charakterisierung der Gruppe der Kumi-Ori einher. Es wird angenommen, dass die Wesen nicht nur anders aussehen als Menschen, sondern auch über eine andere Auffassungsgabe verfügen. Im Gegensatz zu den menschlichen Figuren, die keine Probleme damit haben die Fantasiessprache zu verstehen und sogar anzuwenden, wird den Kellerwesen unterstellt, sie wären nicht der deutschen Sprache mächtig. Über die Sprache erfolgt ein Stück einer Identitätszuschreibung. Auch wenn die Leserinnen und Leser aufgeklärt werden, als einer der Kumi-Ori Bürger festhält, dass man mit ihnen „normal“ sprechen könne, wird zunächst die Position des Erzählers Wolfgang eingenommen, welcher davon ausgeht, den Inhalt seiner Aussagen in die passende Sprache übersetzen zu müssen. Gleichzeitig wird außerdem angenommen, dass die Lesenden ebenso wie die menschlichen Figuren im Buch keine Probleme beim Verständnis der Fantasiessprache des Gurkenkönigs haben. Die von ihm gesprochenen Sätze werden vom Erzähler genauso niedergeschrieben, wie er sie vom kleinen König gehört hat. Es erfolgt keine zusätzliche Erklärung als Hilfestelle für die Leserin oder den Leser.

In einem anderen Werk von Christine Nöstlinger – „Das Austauschkind“ (1982) –, in welchem es darum geht, dass ein englischer Austauschschüler für einige Wochen bei einer Wiener Familie wohnt, treffen ebenfalls zwei (Sprach-)Welten aufeinander. Im Zuge der Konfrontation mit dem Englischen werden auch in diesem Roman Passagen in anderer Sprache wiedergegeben:

„For heaven's sake! It's Jasper the devil!“ (Wahrscheinlich hatte ihn der Schock seiner Muttersprache beraubt und böartige Erinnerungen an den letzten Sommer hatten ihm die damals üblichen Wörter eingegeben. Übersetzt heißt das, was er sagte: ‚Um Himmels willen! Es ist Jasper, der Teufel!‘)“ (Nöstlinger 2006, S. 50)

Anders als bei der Darstellung der Fantasiessprache des Gurkenkönigs, von welcher angenommen wird, dass sie die Leserinnen und Leser verstehen, erfolgen nach ausgewählten englischen Passagen im Roman „Das Austauschkind“ Erklärungen beziehungsweise Übersetzungen für die Lesenden.

Der Vergleich dieser beiden Beispiele ist jedoch insofern schwierig, als dass es sich bei der Fantasiessprache des Gurkenkönigs um eine Sprache handelt, die der deutschen Standardsprache sehr ähnlich und darum für die Leserinnen und Leser mit großer Wahrscheinlichkeit verständlich ist, und es sich beim Englischen um eine Fremdsprache handelt. Diese kann nur dann verstanden werden, wenn zuvor Grundkenntnisse davon erlernt wurden.

Es wurde bereits erwähnt, dass die Fantasiessprache des Gurkenkönigs auch einen Teil seiner Identität beziehungsweise seines Charakters beschreibt. Im Kapitel 3.2.2. wird ebenfalls auf den psychologischen Aspekt der Mehrsprachigkeit hingewiesen, wonach eine bestimmte Sprachform gewählt wird, um Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe aufzuzeigen. Im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ gibt es eine weitere Figur, deren Identität mit einer bestimmten sprachlichen Varietät in Verbindung gebracht wird. Vom Erzähler wird aufgezeigt, dass der Schuldirektor ebenfalls eine besondere Aussprache pflegt, wie dieses Beispiel verdeutlicht:

„[...] da sagt der Direx: ‚Moine lüben Knobn!‘ (Unser Direx hat es mit den Vokalen! Er verwechselt sie andauernd, weil er glaubt, dass das vornehmer klingt.) Er sagt also: ‚Moine lüben Knobn! Euer lüber Professor Bauer wurde heute vörsötzt! Üch brünge euch hür den lüben Professor Haslingör! Dör würd ob jötzt euer Klossenlöhrrer sojn! Üch hoffö, ühr vörtrögt euch gut miteinander!“ (Nöstlinger 2015, S. 57).

Mit der Beschreibung, dass der Direktor die Vokale verwechselt, weil er damit vornehmer klingen möchte, wird dieser damit gleichzeitig einer bestimmten Personengruppe zugeschrieben. Seine Sprache hebt ihn – ähnlich wie den Gurkenkönig seine Fantasiessprache – von der Gruppe der Leute, die „normal“ sprechen, ab. Auch hier passiert eine (sprachliche) Differenzierung von der Figur. Für die Lesenden kann dies ein Bild eines Direktors zeichnen, der für sie ebenso (sprachlich) unnahbar ist. Auch seine Art der Sprache kann verstanden werden, jedoch fällt es schwer sich mit ihm zu identifizieren, da diese sprachliche Barriere besteht. Und auch dieser Sprache beziehungsweise deren Sprecher wird eine bestimmte Eigenschaft zugeschrieben. Wie bereits erwähnt wird die Fantasiessprache des Gurkenkönigs als „blöd“ bezeichnet und damit der Sprecher davon als dumm dargestellt. Im Falle des

Direktors wird ihm ebenfalls aufgrund seiner Sprache eine Eigenschaft zugeordnet, doch handelt es sich dabei um das Gegenteil der Fantasiensprache. Wolfgang erklärt im angeführten Beispiel, dass der Direktor so spricht um besonders intelligent wirken zu wollen. Somit wird dieser Art der Sprache etwas Vornehmes, Nobles zugeschrieben.

Ein ähnliches Beispiel findet sich auch in Nöstlingers Roman „Maikäfer, flieg!“. Während hier die meisten der in der Stadt lebenden Wienerinnen und Wiener den dort üblichen Dialekt beziehungsweise eine Variation davon sprechen, fällt auf, dass die Villenbewohnerinnen und Villenbewohner des Stadtrandes ihre eigene Sprachvarietät erkennen lassen. Zum Beispiels scheint der Nachbar seine Wörter mit Bedacht zu wählen, als er sich von Frau von Braun verabschiedet: „Meine beiden treuen Freunde, die Hunde, habe ich erschossen, ihnen den Gnadenschuss gegeben. [...] Unsere Habe ist gepackt! [...] Gnädigste, fliehen Sie mit ihren Kindern. Die Russen sind furchtbar!“ (Nöstlinger 1996, S. 51f.). Hier wird deutlich, dass es sich bei dieser Nachbarschaft um ein anderes soziales Umfeld handelt, als die Familie es aus der Stadt gewohnt ist. Die Zugehörigkeit dazu wird nicht nur durch den Villenbesitz, sondern auch durch den eigenen Soziolekt deutlich gemacht.

Ebenfalls als Teil einer Identitätsbildung kann die anfangs erwähnte Verwendung dialektaler und umgangssprachlicher Ausdrücke in den Erzählungen und Reden des Romans aufgefasst werden. Wie bereits in Kapitel 2 erwähnt, ist Christine Nöstlinger eine aus Wien stammende Autorin und verankert diese Herkunft auch sprachlich in ihren Werken. Da der vorliegende Roman ebenfalls in Wien spielt, kann es als Teil der Charakterisierung der Figuren angesehen werden, dass sich Aussagen und Beschreibungen finden lassen, die von der deutschen Standardsprache abweichen. Damit wird den Leserinnen und Lesern nicht nur zu Beginn der Geschichte erklärt, dass Familie Hogelmann in Wien lebt, sondern sie erleben diese (sprachliche) Umgebung auch beim Lesen. Ein Beispiel dafür ist das bereits im Zuge der (sprachen-)didaktischen Funktionen erwähnte Zitat:

„Ich nehme mir vor, nicht mehr ‚der Papa‘ oder ‚die Mama‘ oder ‚der Niki‘ zu schreiben, weil ich in der Deutschstunde gelernt habe, dass das Dialekt ist und unschön klingt. (Wahrscheinlich kann ich es mir aber nicht abgewöhnen.)“ (Nöstlinger 2015, S. 41). Wie bereits im vorherigen Kapitel erwähnt, wird an dieser Stelle im Roman deutlich darauf hingewiesen, dass die Verwendung eines Artikels vor einem Namen ein dialektaler Ausdruck ist. Dieser Hinweis kann einerseits, wie zuvor beschrieben, eine didaktische Funktion haben, um den Leserinnen und Lesern zu verdeutlichen, dass es sich dabei um eine sprachliche Variation handelt, die auf diese

Weise nicht im Zuge des schulischen Unterrichts angewendet werden sollte. Andererseits kann hierin ebenso die Funktion der Zuschreibung eines Identitäts- oder Charaktermerkmals liegen. Nicht nur für die Figuren im Roman findet eine Identitätszuschreibung mittels Sprache statt, sondern auch die Autorin selbst wird mit dem Wiener Dialekt in Verbindung gebracht. Wie in Kapitel 2 beschrieben, ist es ihr ein Anliegen in ihrer „Muttersprache“, dem Wienerischen, zu schreiben. In einigen ihrer Romane wird ebenso eigens auf ihre Herkunft hingewiesen. So heißt es beispielsweise im weiter oben angeführten Roman „Das Austauschkind“ in der aktuellsten Auflage gleich zu Beginn:

„Christine Nöstlinger ist Wienerin. Und ihr Buch spielt in Wien. Deshalb reden die handelnden Personen, wie man eben in Wien redet. Sie verwenden dabei Wörter, die in Wien und in Österreich üblich sind, aber in anderen Gebieten des deutschen Sprachraums nicht. Solche Dialektwörter werden auf Seite 154 f. erklärt.“ (Nöstlinger 2006, S. 8).

Ein Glossar von Dialektwörtern gibt es im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ nicht, dennoch werden hier ebenso einzelne Begriffe aufgegriffen und thematisiert, wie unter anderem in folgendem Beispiel erkennbar ist:

„„Dafür würde ich aus meiner Patschand kein Grillstück machen!“, habe ich ihm geantwortet. Der Nik hat mich blöd angeschaut, weil er nicht gewusst hat, was ich meine. Kann er auch nicht, denn das ist der neueste Ausdruck für: die Hand ins Feuer legen“ (Nöstlinger 2015, S. 38). Hierbei handelt es sich um das Sprichwort „für jemanden die Hand ins Feuer legen“, welches umformuliert wurde.

Ähnlich wie dies in Bezug auf die Fantasiensprache des Gurkenkönigs passiert, bleiben die meisten dialektal gefärbten Begriffe jedoch unkommentiert und werden nicht übersetzt. Es wird davon ausgegangen, dass die Leserinnen und Leser jene aus dem Kontext erfassen und verstehen können. Zur Verdeutlichung werden hier zwei Textstellen zitiert: „Er war waschelnass. Das Wasser ist aus seinen langen Haaren getropft“ (Nöstlinger 2015, S. 63). „Waschelnass“ wird bei Wehle (2012, S. 298) als „triefnass“ übersetzt. Diese Bedeutung wird aber im zweiten Satz bereits ersichtlich, da eine genauere Beschreibung der Umstände erfolgt. Laut dem Variantenwörterbuch des Deutschen handelt es sich bei dem Begriff um einen in Österreich und dem südöstlichen Deutschland gebrauchten (vgl. Ammon 2011, S. 862). Es kann davon ausgegangen werden, dass es sich hierbei um einen unter den Leserinnen und Lesern weit verbreiteten Begriff handelt, weshalb eine genaue weitere Erklärung nicht nötig ist. Dass Nöstlinger trotzdem einen regional gebrauchten Begriff verwendet und nicht darauf achtet, ihn

zu umschreiben, weist abermals darauf hin, dass für die Figuren damit ein authentischer Sprachraum als Schauplatz geschaffen wird. Der Gebrauch dieser regionalen Standardvarietät trägt zur Identität der Figuren mit ihrem Wohnort Wien bei.

Ähnlich deutlich wird dies anhand des folgenden Beispiels:

„Sie hat den Sitzbank-Kistendeckel aufgemacht und Unmengen von Kram herausgeräumt: Fetzen, alte Socken, eine Eieruhr, eine Wäscheleine, Plastikeimer, leere Senfgläser, Dreckwäsche, einen Strohhut und einen alten Teddybären und noch viel grausliches Zeug“ (Nöstlinger 2015, S. 99). Das Wort „Fetzen“ könnte Personen, die den österreichischen beziehungsweise Wiener Dialekt nicht beherrschen, auf den ersten Blick Probleme bereiten. Bei Wehle (2012, S. 129) wird es übersetzt als „Scheuertuch, Lappen, alte Frau, Rausch, größerer Geldschein, hässliches Kleid, Dirne“. Im Variantenwörterbuch des Deutschen wird der Begriff als Grenzfall des Standards beschrieben, welcher in Österreich verwendet wird. Salopp könnte damit aber auch ein Alkoholrausch oder die schlechteste Schulnote bezeichnet werden (vgl. Ammon 2011, S. 241f.). Aus dem Zusammenhang wird ersichtlich, dass es sich in der Situation um etwas Altes, nicht mehr Brauchbares handeln muss und damit wahrscheinlich alte Lappen oder Kleidungsstücke gemeint sind. Auch wenn die Bedeutung nicht auf den ersten Blick ersichtlich wird, geht den Leserinnen und Lesern inhaltlich aufgrund der Unkenntnis nicht viel verloren, weshalb eine Übersetzung in dem Fall nicht obligatorisch wäre.

Generell wurde jedoch bei der Lektüre des Romans „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ festgestellt, dass sich darin weitaus weniger dialektale Ausdrücke auffinden lassen, als dies für einen von Christine Nöstlinger verfassten Text angenommen würde. Auch Eder (2016, S. 279) hat bei der Analyse des Romans „Das Austauschkind“ ähnliche Feststellungen machen können. Die bisherigen Beispiele, die sich auf diatopische Varianten der deutschen Sprache beziehen, können dem Bereich der Lexik zugeordnet werden. Dieser Bereich zeigt die meisten Beispiele des Abweichens von der Standardsprache auf, wie auch in diesem Zitat festgestellt werden kann: „Der Nik hat dem Papa ein Ostergedicht *heruntergeratscht*. Irgendwas mit Hase und Grase und schnuppernde Nase. Die Martina hat mich gestoßen. ‚Sag’s ihm jetzt!‘, hat sie geflüstert“ (Nöstlinger 2015, S. 46; Hervorhebung durch C.A.).

Weiter oben wurde bereits darauf eingegangen, dass die Verwendung von Artikel vor Eigennamen ein Merkmal von Dialekt ist. Des Weiteren lässt sich auf lexikalischer Ebene in dem eben angeführten Beispiel ein Wort als diatopische Varietät identifiziert werden. *Heruntergeratscht* kann auf den Wortstamm *ratschen* zurückgeführt werden, was im

Variantenwörterbuch des Deutschen als Grenzfall des Standards für den österreichischen und den südosddeutschen Sprachraum bezeichnet wird. Erklärt wird der Begriff unter anderem mit „sich unterhalten, plaudern“ aber auch „ein Geräusch ähnlich einer Rassel machen“ (Ammon 2011, S. 611). Im angeführten Zitat würde vermutlich die zweite Übersetzung zutreffender sein. Nachdem Niki dem Vater das Gedicht *herunterratscht*, ist damit wahrscheinlich eine sehr monotone, lustlose Vortragsweise gemeint. Durch die fehlenden Betonungen der Strophen und Wörter, kann das Gesagte als ein eintöniges Summen beziehungsweise als das im Variantenwörterbuch beschriebene Geräusch einer Rassel wahrgenommen werden. Die Verwendung dieses Begriffes statt einer standardsprachlichen Umschreibung hat den Vorteil, dass damit bei den Leserinnen und Lesern ein lebhaftes Bild des Gedichtvortrages entstehen kann. Die Variation übernimmt in diesem Fall die Funktion, ein genaueres Bild von der Situation zu zeichnen und lässt sie damit authentischer wirken.

In dem zuletzt angeführten Zitat ist ein zweites Merkmal sichtbar, welches typisch für eine dialektale Varietät ist. Im Kapitel 3.2.1. wird darauf eingegangen, dass Kontraktionen und Assimilationen Merkmale der Umgangssprache sind. Martina flüstert ihrem Bruder im angeführten Beispiel „Sag’s ihm jetzt“ zu. Der Ausdruck „sag’s“ setzt sich aus *sag* und *es* zusammen. Durch das Zusammenziehen der beiden Wörter entsteht ein Ausdruck, der nicht mehr dem Standarddeutschen entspricht.

Eine weitere Besonderheit sind die diversen Wortneuschöpfungen der Autorin Christine Nöstlinger. Auf kreative Weise verbindet sie Wörter zu einem, um ausführlichere Beschreibungen zu umgehen und somit den Lesefluss aufrecht zu halten, wie zum Beispiel als Wolfgang bei der ersten Begegnung mit dem Volk der Kumi-Ori deren Aussehen beschreibt:

„Sie haben alle dem Kumi-Ori-König ähnlich gesehen, aber sie waren nicht *gurken-kürbis-farben*, sondern *kartoffel-braun-grau*. Ich habe sie mit meiner Taschenlampe angeleuchtet, da haben sie geblinzelt und sich die Hände vors Gesicht gehalten. Ihre Hände waren nicht so winzige *Zwirnhandschuhhändchen* wie die vom Gurkinger“ (Nöstlinger 2015, S. 92; Hervorhebung durch C.A.).

Durch das Zusammenziehen einzelner Wörter schafft Nöstlinger es, eine detaillierte bildhafte Beschreibung der Kumi-Ori aufzuzeigen und gleichzeitig auf lange Erklärungen zu verzichten. Mit dem Nennen der *Zwirnhandschuhhändchen* des Gurkenkönigs kann dabei eine Referenz auf Bild aufgerufen werden, welches den Leserinnen und Lesern zuvor bereits aufgezeigt wurde. Es muss nicht nochmals erklärt werden, dass der König Handschuhe aus Zwirn trägt,

sondern die Information kann auf kreative Weise aus dem bisherigen Wissen der Lesenden abgerufen werden. Eine pointierte Darstellung der Gegebenheiten ist dadurch möglich. Dass solche Komposita nicht nur kreativ erscheinen, sondern auch mit grammatikalischen Regeln konform geht, ist der Besonderheit der deutschen Sprache zu verdanken. Denn „Wörter sind mit allen Einheiten, auch mit sich selbst kombinierbar“ (Donalies 2011, S. 10). Diese von Nöstlinger verwendeten Wortneuschöpfungen können außerdem als Merkmal der Jugendsprache festgemacht werden, wie in Kapitel 3.2.1. bereits beschrieben wurde.

Auch diese Art der Sprachverwendung ist in mehreren Werken Nöstlingers zu erkennen. Dazu wird wieder ein Beispiel aus dem bereits vorgestellten Roman „Das Austauschkind“ herangezogen: „Ja, und das Zeugnis passierte natürlich auch noch, bevor der *Flughafensonntag* kam“. (Nöstlinger 2006, S. 38; Hervorhebung durch C.A.). Hier wird bereits auf das Ereignis vorgegriffen, bei welchem Familie Mittermeier das Austauschkind Jasper vom Flughafen abholen wird. Doch um sich längere Umschreibungen dieses Ereignisses vorab zu ersparen, setzt Nöstlinger an dieser Stelle das Wort „Flughafensonntag“ ein, das zwar andeutet, was geschehen wird, doch weder zu viel verrätet, noch von den weiteren Erzählungen ablenkt, welche sich zunächst auf die schulische Situation von Ewald beschränken. Es wird damit zwar dargestellt, dass an einem Sonntag am Flughafen ein Ereignis geschehen wird, was genau passiert, wird aber noch nicht verraten. Diese Wortkomposition hat damit nicht nur die Funktion, eine Situation darzustellen ohne diese langwierig zu umschreiben, sondern erzeugt ebenso Spannung und regt die Leserinnen und Leser zum Weiterlesen an.

Einen sehr bildhaften Vergleich schafft die Autorin mit einer geschickten Wortkomposition an dieser Textstelle: „Jasper besah sich seine *Mohnnudelfinger* und war sichtlich mit der Beobachtung, dass alle zehn Stück vorhanden waren, zufrieden“ (Nöstlinger 2006, S. 59; Hervorhebung durch C.A.). Es wird in den vorhergehenden Zeilen darauf eingegangen, dass Jasper sich die Hände vor dem Essen waschen solle, da diese sehr schmutzig sind. Es wird nicht beschrieben, wovon sie verunreinigt sind, aber durch die Wortwahl der „Mohnnudelfinger“ können sich die Leserinnen und Leser in etwa ein Bild machen, wie seine Finger aussehen, nämlich stellenweise schwarz beziehungsweise dunkel verdeckt, wie die Mohnkörner, die sich bei besagtem Gericht auf den Schupfnudeln befinden. Damit hält sich Nöstlinger auch an dieser Textstelle nicht mit langen Erklärungen über den Zustand von Jaspers Fingern auf, schafft es aber trotzdem zugleich Klarheit über die vorhandene Situation zu generieren.

Die meisten dieser von Nöstlinger kreierten Wortkomposita haben die Funktion, vor allem bildhafte Darstellungen zusammenzufassen, ohne dabei an Bedeutung zu verlieren. Es muss

jedoch bedacht werden, dass sie dadurch an vielerlei Stellen Raum zur Interpretation lassen. Die oben genannten *Mohnnudelfinger* könnten auch beispielsweise als dicke, rundliche Finger aufgefasst werden, womit die Bedeutung weniger darauf liegen würde, dass sie zu ungepflegt für das Essen sind, sondern auf deren physiologischem Erscheinungsbild.

Sowohl die dialektalen und umgangssprachlichen Ausdrücke als auch die Verwendung diverser kreativer Wortkomposita machen den einzigartigen Sprachstil Nöstlingers aus. Ein Sprachstil kann selbst verschiedene Funktionen haben, zum Beispiel betont Sandig (2007, S. 159), dass guter Stil in heiklen Handlungssituationen wie Kritik oder Aggression „puffernd“ eingesetzt werden kann. Diese Funktion ist auch an den angeführten Beispielen erkennbar. Der Ausdruck der *Mohnnudelfinger* kritisiert die mangelnde Hygiene Jaspers, ohne seine Integrität dabei zu verletzen. Die Wortkomposition kann die Tatsache der schmutzigen Finger auf heitere Art überspielen.

Ein guter Stil kann aber ebenso der Selbstdarstellung und als Grundlage für einen Individualstil dienen (vgl. Sandig 2007, S. 160). Im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ werden unterschiedliche sprachliche Register beziehungsweise Stile vorgestellt. Beispielsweise wird der Schuldirektor in Zusammenhang mit einem sehr noblen sprachlichen Stil beschrieben. Vom Erzähler Wolfgang wird dazu noch angemerkt, dass der Direktor diesen Stil wohl absichtlich wählt, um damit vornehmer zu klingen. Dies kann als Ausdruck der Selbstdarstellung der Figur gesehen werden. Ein bestimmter Stil wird eingesetzt, um in diesem Fall für die Leserinnen und Leser ein bestimmtes Bild eines Charakters zu zeichnen.

Darüber, ob ein bestimmter Stil als *gut* bezeichnet werden kann, muss sich schlussendlich jedes Individuum selbst einig sein. Ein genereller Bewertungsmaßstab für *stilistisch gute* Texte lautet nach Sandig (2007, S. 161): „bezüglich des Text- oder Gesprächsmusters als eingespielter Form sozialen Handelns (mit seinen beziehungsmäßigen, medialen, situativen usw. Vorgaben) stilistisch überdurchschnittlich und/oder individuell und/oder besonders funktional“ zu sein. Der Stil sollte demnach sowohl der Textfunktion angemessen sein als auch die beschriebene Handlung sinnvoll unterstützen und hervorheben.

Ob der Nöstlinger-Stil als *gut* angesehen wird, ist individuell zu bewerten. Dennoch konnte anhand der angeführten Beispiele gezeigt werden, dass er bestimmte Funktionen erfüllen kann und damit den Text bestmöglich unterstützt. Außerdem ist er dem Zielpublikum der vor allem kindlichen Leserinnen und Leser angemessen, da er die Alltagssprachliche Realität aufgreift.

Zu den formal-ästhetischen Funktionen der Mehrsprachigkeit im Roman zählt unter anderem die Thematik der Sprache als Identitätsbildung. Nicht nur der Gurkenkönig zeichnet sich durch seine eigene Art von Sprache aus. Gleichzeitig kann Sprache auch Anlass zur Distanzierung von einer bestimmten (sprachlichen) Gruppe sein. Generell wird durch den sprachlichen Stil beziehungsweise einer bestimmten sprachlichen Varietät eine Einzelperson oder eine Gruppe als anders oder besonders ausgezeichnet. Wie aufgezeigt wurde, kann dies sowohl als positiv als auch als negativ bewertet werden. Besonders die von Nöstlinger in den Text eingebauten Wortneuschöpfungen zeigen das kreative Potenzial der deutschen Sprache auf und tragen zum individuellen Sprachstil bei.

Einige der angesprochenen Thematiken finden sich auch in den vorhergehenden Kapiteln zu den (sprachen-)politischen und (sprachen-)didaktischen Funktionen wieder. Dies zeigt auf, dass die einzelnen Ebenen nicht für sich alleine stehen, sondern eng miteinander verbunden sind – wie im Theorieteil in Kapitel 3.3.2. bereits erklärt wurde.

Dass die Verwendung einer Sprache oftmals von einer bestimmten Situation oder Umgebung abhängig ist, wird im nachfolgenden Kapitel erläutert.

4.3. Situationsbezogene Sprachverwendung

In Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ fällt in Bezug auf die Darstellung der direkten und indirekten Rede zunächst auf, dass die Aussagen des Gurkenkönigs durchwegs in Form von direkter Rede berichtet werden. Auch wenn der Erzähler Ereignisse mit und rund um das Gurkenwesen zusammenfasst, lässt er den König dabei immer direkt zu Wort kommen:

„Der Gurkinger hat gesagt: ‚Wir das Hunger spürst! Nix bekommt der Nahrung das ganze Tage!‘ Er hat anklagend geschaut. Die Mama hat in die Küchenrichtung gedeutet. ‚Die ausgewachsenen Kartoffeln sind unter der Spüle!‘ Der Kumi-Ori-König war erschüttert: ‚Wir nie nix selber! Wir nie nix geholen!‘ ‚Dann bleib halt hungrig!‘, habe ich ihm vorgeschlagen“ (Nöstlinger 2015, S. 126).

Damit die besondere Sprache des Gurkenkönigs aufgezeigt werden kann, werden seine Aussagen in Form von direkter Rede wiedergegeben. Die Familie versteht zwar, was er mit seinem Gesagten meint und könnte dieses daher ebenso zusammenfassen und mittels indirekter Rede äußern. Doch dann wäre der Effekt der Sprache ein Stück weit entkräftet, weshalb die Passagen rund um den Gurkenkönig in wörtlicher Rede dargestellt werden. Die Fantasiesprache trägt außerdem wie bereits erwähnt zur Charakterisierung des Kellerwesens bei. Wird von ihm

berichtet und seine Aussagen dabei in direkter Rede wiedergegeben, wird den Leserinnen und Lesern kontinuierlich vor Augen geführt, dass es sich dabei um ein besonderes Fantasiewesen handelt, welches sich unter anderem in der Sprache von den Menschen unterscheidet. Mit Hilfe der Sprache wird dem Gurkenkönig ein Stück seiner Identität zugeschrieben.

In einem anderen Roman von Christine Nöstlinger findet eine ähnliche Charakterisierung über die Sprache statt. In „Das Austauschkind“ (1982) trifft eine Wiener Familie auf einen englischen Austauschschüler. Der Vater der Familie behauptet von sich selbst, die englische Sprache zu mögen und vor allem auch zu beherrschen. Auf humoristische Art wird den Leserinnen und Lesern jedoch das Gegenteil vor Augen geführt. Dem Vater wird damit die Eigenschaft zugeschrieben, eine kreative Sprachverwendung des Englischen zu pflegen, weshalb Passagen, in welchen der Vater der Familie Englisch spricht, ebenfalls meist wörtlich wiedergegeben werden. So wird die erste (sprachliche) Begegnung mit dem Austauschkind wie folgt geschildert:

„In Austria we have many stones‘, fuhr der Papa tapfer fort, ‚if you are interested in stones, you will make eyes by us!‘ [...] ‚This is the big Oil-Raffinerie!‘ und ‚This is a little town named Schwechat.‘ Und: ‚This is Zentralfriedhof. All dead people of Vienna are living here!‘ [...] ‚Now we drive the belt along!’“ (Nöstlinger 2006, S. 54).

Vor allem die gemeinsame Autofahrt hätte ebenso sinngemäß nacherzählt werden können. Doch um auf die Besonderheit der Englischkenntnisse des Vaters hinzuweisen, wird das von ihm Gesagte in Form von direkter Rede dargestellt, um den Leserinnen und Lesern ein möglichst klares Bild seiner Sprachmuster zu vermitteln. Hier findet demnach ähnlich wie beim Gurkenkönig die teilweise Charakterisierung einer Figur mit Hilfe der Sprache statt.

Zuvor wurde bereits aufgezeigt, dass bestimmte Figuren mit bestimmten Sprachmustern in Verbindung gebracht werden können, wie dies beispielsweise beim Gurkenkönig oder beim Schuldirektor geschieht. Doch auch Figuren, die mit keiner charakteristischen Sprachverwendung beschrieben werden, können ihre Sprachregister je nach Situation variieren. In Kapitel 3.2.2. wird die Thematik der Mehrsprachigkeit aufgegriffen und erklärt, was unter innerer und äußerer Mehrsprachigkeit zu verstehen ist. Innere Mehrsprachigkeit liegt dann vor, wenn ein Individuum mehrere Varietäten einer Standardsprache spricht, welche je nach Kontext und Sprechsituation eingesetzt werden. Die Figuren im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ werden ebenfalls in unterschiedlichen Situationen mit Aussagen eines

bestimmten Sprachregisters beschrieben. Oftmals handelt es sich dabei um sehr saloppe Aussagen, welche mit Schimpfwörtern einhergehen können. Wolfgang, der Erzähler, weicht beispielsweise von seinem sonst neutralen Sprachton ab, als er sich in einer kritischen Situation befindet und von Niki erfährt, dass der Vater dem Gurkenkönig helfen soll, die Kumi-Ori zu vernichten, spricht er in wesentlich schärferem Ton zu ihm: „So, du kleines unmenschliches Scheusal von einem Bruder, jetzt gehen wir die Untertanen besichtigen! Damit du sie kennen lernst, bevor dein guter Papa und dein guter König sie umbringen!“ (Nöstlinger 2015, S. 112). Die Information, die er zuvor von seinem Bruder bekommen hatte, versetzt Wolfgang in Angst, dass der Plan tatsächlich aufgehen soll. Diese Angst macht ihn wütend und er richtet den entstehenden Groll gegen seinen Bruder.

Dass Angst nicht die einzige Emotion ist, die die Figuren dazu veranlasst, vermehrt Gebrauch von Schimpfwörtern beziehungsweise einem Sprachregister zu machen, in dem sie sich wohl fühlen und ihre Emotionen ausdrücken können, wird ebenfalls im Roman deutlich. Wolfgang beschimpft beispielsweise nicht nur seinen Bruder, sondern verliert auch über einen Freund seiner Schwester, der sie sehr verletzt hat, kein gutes Wort: „[...] ich meine den Berger Alex, den blöden Hammel und alle anderen Sauhunde, die so idiotisch saublöd sind!“ (Nöstlinger 2015, S. 67). Um seine Schwester beziehungsweise deren Gefühle zu stärken, schlägt er sich auf ihre Seite und beschimpft Alex ebenfalls. Seine Schwester pflichtet ihm bei und gleich danach setzten sie ihre Schimpftiraden gemeinsam fort, auch der Gurkenkönig wird dabei zur Zielscheibe. Auf diese Weise können sie all ihren Ärger loswerden und Wolfgang bestätigt, dass sie danach erleichtert waren (vgl. Nöstlinger 2015, S. 67).

In der Aggressionsforschung wird ebenfalls davon ausgegangen, dass das Schimpfen eine Art Ventilfunktion haben und das innere Gleichgewicht wiederherstellen kann, wobei das Gegenüber gleichzeitig „eingeschüchtert, erniedrigt, mutlos und mundtot gemacht“ (Achilles, Pighin 2008, S. 135f.) wird. Schimpfwörter werden generell als spontaner und unmittelbarer Ausdruck momentaner Gefühle hervorgebracht (vgl. Schwarz-Friesl 2013, S. 147).¹¹

In Nöstlingers Romanen sind diverse weitere Beispiele zu finden, in welchen die Figuren in ihren Aussagen zu einem sehr saloppen Sprachmuster greifen. Im Roman „Maikäfer, flieg!“, welcher im Zuge der Analyse der Funktionen bereits vorgestellt wurde, wird die Großmutter der Erzählerin in der Lottoannahmestelle wütend, als sie bemerkt, dass ihr vermeintlicher

¹¹ Weitere Erklärungen zum Zusammenhang von Emotion und Sprache finden sich beispielsweise bei Battacchi, Suslow und Renna (1996) oder bei Schwarz-Friesel (2013).

Lottogewinn nicht viel wert ist. Für ihren Ärger nützt sie ebenfalls ein verbales Ventil und sagt zur Dame der Lottostelle: „Da haben S‘! Stecken S‘ Ihnen die Papierl da auf den Hut! Man kriegt ja einen Dreck drum! Ich pfeif auf Ihr blödes Geld! Spielen S‘ lieber Fleischmarken aus, damit man was hat“ (Nöstlinger 1996, S. 16). Auch wenn der Großmutter in dieser Situation wahrscheinlich klar ist, dass die Dame der Lottostelle nicht schuld daran ist, dass sie sich um die gewonnenen dreißig Mark nichts kaufen kann, muss sie ihrer Wut bei jemandem Luft machen. Dabei werden alle (sprachlichen) Höflichkeiten vergessen und eine fremde Frau dient als Zielscheibe, an der die wütenden Beleidigungen schließlich landen.

Sprache spielt auch in Begegnungssituationen eine wichtige Rolle. Im Zuge der Analyse zu den Funktionen des Romans wurde bereits auf die Textstelle eingegangen, welche die Begegnung von Wolfgang mit dem Volk der Kumi-Ori beschreibt. Um den Kellerlingen wohlwollend gegenüber zu treten, versucht er ihnen auch sprachlich zu begegnen, indem er sich einer Sprache bedient, von welcher er denkt, dass die Kellerwesen ihn dadurch besser verstehen und ihm durch den vertrauten Klang auch mit Vertrauen begegnen würden. Auch wenn die Kellerwesen ihrem ehemaligen König kritisch gegenüber stehen und sich sofort (auch sprachlich) von ihm distanzieren, so erkennen sie durch Wolfgangs Sprachwahl, dass auch er dem Gurkenkönig und dessen Fantasiensprache bereits begegnet ist. Dies lässt seine Absichten authentischer wirken und bildet sogleich eine gemeinsame Basis, welche für das Vorhaben der Kumi-Oris und Wolfgangs Unterstützung dabei wichtig ist.

Die Sprachwahl als Annäherung an ein Gegenüber wird auch in anderen Jugendromanen Nöstlingers aufgegriffen. Um diese Thematik zu verdeutlichen, wird an dieser Stelle auf zwei Beispiele aus den bereits kurz vorgestellten Romanen „Das Austauschkind“ und „Maikäfer, flieg!“ eingegangen.

Im Roman „Das Austauschkind“ hinterlässt der Austauschschüler Jasper bereits beim Abholen am Flughafen keinen guten Eindruck auf seine Gastfamilie. Um sich dennoch auf die Begegnung einzulassen und ihm zu zeigen, dass sie ihn und seine Sprache akzeptieren, versucht der Vater sich sprachlich auf ihn einzulassen, indem er den Heimweg vom Flughafen auf Englisch kommentiert: „This is the big Oil-Raffinerie! [...] This is a little town named Schwechat. [...] This is Zentralfriedhof. All dead people of Vienna are living here!“ (Nöstlinger 2006, S. 54). Auch wenn der Vater die korrekte englische Grammatik nicht beherrscht, so ist er dennoch bemüht, sich an die Umstände mit dem englischen Austauschkind anzupassen und ihm auch sprachlich entgegen zu kommen. Die Begegnungssituation ist damit ebenso von einer

gemeinsamen sprachlichen Grundlage geprägt, welche als Basis für den Aufbau einer Beziehung dienen kann.

Im Roman „Maikäfer, flieg!“ entsteht zwischen der Erzählerin Christine und dem russischen Koch Cohn eine besondere Freundschaft. Doch bereits bei ihrer ersten Begegnung traten sie sich (sprachlich) mit Offenheit und Akzeptanz gegenüber: „Ich sagte: ‚Dos widanija, Kamerad.‘ Er nickte mir zu, zwinkerte mit einem Auge. Das winzig kleine runde, hellgraue Auge wurde zu einem winzig kleinen hellgrauen Spalt. Er sagte: ‚Griß Gott, Frau!‘“ (Nöstlinger 1996, S. 103). Für die enge Freundschaft zwischen den beiden sind zwar mehr Gespräche und gemeinsame Situationen ausschlaggebend, doch durch die offene Begrüßung in der Muttersprache des jeweiligen Gegenübers, kann eine erste Sympathie vermittelt werden. Beide Individuen zeigen der beziehungsweise dem anderen, dass sie die Situation, wie sie fortan sein wird, akzeptieren und sie sich daran – auch auf sprachlicher Ebene – anpassen wollen.

Zusammengefasst fällt daher auf, dass die Form der inneren Mehrsprachigkeit vor allem in jenen Situationen von Bedeutung ist, die von Emotionen beeinflusst sind. Aus Angst oder Wut wird dabei auf einen salopperen Sprachgebrauch zurückgegriffen, der manchmal mehr und manchmal weniger von der Standardsprache abweicht. Äußere Mehrsprachigkeit ist für Situationen der Begegnung und des Aufbaus einer Beziehung oder Sympathie wichtig. Wolfgang greift zu einer anderen Sprache als der eigenen, um sich auf eine fremde Situation einzulassen. Auch aus den beiden anderen Beispielen geht hervor, dass sich die Figuren jeweils auf eine andere Standardsprache oder Variation dieser einlassen, um bei einer Begegnung mit fremden Personen oder Situationen dieser ebenfalls auf sprachlicher Ebene entgegenzukommen.

5. Resümee und Ausblick

Wie mit Hilfe der Analyse der Mehrsprachigkeit in der ausgewählten Literatur aufgezeigt werden konnte, ist die sprachliche Vielfalt keine Thematik, die sich ausschließlich auf alltägliche Situationen der Kommunikation mit anderen Menschen beschränkt. Auch in der (Kinder- und Jugend-)Literatur finden sich Beispiele, die Mehrsprachigkeit thematisieren. Dabei kann es sich einerseits um Romane handeln, die gezielt sprachliche Vielfalt fokussieren, wie beispielsweise der Roman „I like you – und du?“ von O’Sullivan und Rösler (2013). Andererseits hat die Analyse des Romans „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ mit Unterstützung von Beispielen aus den Romanen „Das Austauschkind“ und „Maikäfer, flieg!“ aufgezeigt, dass auch in Romanen, die nicht explizit als mehrsprachige Werke verfasst wurden beziehungsweise ihr Fokus mehr auf der Handlung und dem Inhalt liegt und die sprachliche Vielfalt lediglich als Gestaltungsmittel genutzt wird, die vorhandenen Mehrsprachigkeit bedeutende Funktionen haben kann.

Um die gewonnenen Erkenntnisse zusammenzufassen, wird nochmal auf die eingangs aufgestellten Hypothesen Bezug genommen.

Die erste Hypothese lautete: Die Verwendung der jeweiligen sprachlichen Varietät ist abhängig von der gegebenen (Sprech-)Situation.

Auf diese Thematik wird vor allem in Kapitel 4.3. eingegangen. Die Figuren des Romans „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ weisen unterschiedliche Sprachstile und Sprachregister auf. Anhand von Beispielen wurde aufgezeigt, dass in Situationen, die eine emotionale Stimmung wie Wut oder Angst repräsentieren, ein eher salopper Umgangston gewählt wird. Wolfgang zum Beispiel unterstreicht seine Drohungen an seinen kleinen Bruder Nik mit Schimpfwörtern, als er sich selbst in einer Situation der Angst befindet. Dass eine informelle Sprache sich auch gegen gesamte Lebensumstände richten kann, belegt ein Beispiel aus dem Roman „Maikäfer, flieg!“. Die Großmutter der Erzählerin richtet dabei ihren Ärger gegen die Dame bei der Lottoannahmestelle, doch kann dies ebenfalls als Ventil gesehen werden, um mit der gesamten Situation des Krieges und der damit einhergehenden schlechten Wirtschaft umzugehen.

Als weiteres Beispiel wurde auf Begegnungssituationen eingegangen und darauf, dass die verwendete Sprache ebenso darauf eingestellt wird. Textstellen aus den drei Romanen zeigen Situationen auf, in welchen die sprachliche Begegnung eine wichtige Basis für weitere Interaktionen legen kann.

Zusammengefasst kann demnach festgehalten werden, dass die unterschiedlichen Sprachen oder sprachlichen Varietäten nicht nur eine Bedeutung für Situationen haben oder dazu beitragen, wichtige Thematiken zu bearbeiten. Umgekehrt sind es auch die jeweiligen Umstände und Ereignisse, welche die Sprache beeinflussen können. Dies trägt dazu bei, dass unterschiedliche Situationen unterschiedliche Sprachen oder Sprachvarietäten zeigen, was Nöstlinger in ihrem Roman anschaulich dargestellt hat. Damit kann die erste Hypothese anhand der ausgewählten analysierten Literatur bestätigt werden.

In der zweiten Hypothese wird folgendes thematisiert: Wird die jeweilige Fremdsprache von Sprecherinnen oder Sprechern verwendet, welche diese nicht als Erstsprache deklarieren, zeichnen sie sich dadurch als „anders“ aus und werden von den weiteren Figuren nicht angenommen beziehungsweise wirken auf die Leserinnen und Leser nicht authentisch.

Um auf diese Aussage einzugehen, wird nochmals auf jene Textstelle referiert, welche vom ersten Zusammentreffen von Wolfgang und dem Kumi-Ori Volk erzählt. Wolfgang versucht eine Sprache zu sprechen, die er in den letzten Tagen zwar häufig gehört, jedoch eigentlich nicht erlernt hat. Nach seinem Versuch der Annäherung erfährt er von den Kellerlingen zunächst Ablehnung, welche vor allem auf seine Sprache gerichtet ist. Es stellt sich aber bald heraus, dass der Missmut der Kumi-Ori nur im übertragenen Sinne Wolfgang und der von ihm in der Situation gesprochene Sprache gilt. Die Kellerbewohnerinnen und Kellerbewohner wollen sich eindeutig von ihrem früheren König distanzieren und stellen damit klar, dass sie „normal“ sprechen können. Wolfgang wird durch den anfänglichen Versuch der sprachlichen Kongruenz im ersten Moment als *der Andere* wahrgenommen, der in ihr Reich eindringt und unter Umständen sogar mit dem verhassten König zusammenarbeiten könnte. Zu Beginn bringt die Verwendung der Fantasiessprache Antipathie mit sich. Doch als die jeweiligen Fronten geklärt sind und feststeht, dass beide Parteien das gleiche Ziel verfolgen, kann die Sprache im zweiten Moment als Brücke von der einen Welt in die andere angesehen werden.

Im Zuge der Analyse wurde außerdem genauer auf die Fantasiessprache eingegangen. Dabei konnten einige Übereinstimmungen mit dem Deutschen Standard festgestellt werden. Strenggenommen könnte daher die Fantasiessprache des Gurkenkönigs ebenso als ein nicht korrektes Beherrschen der deutschen Sprache gesehen werden. Diese zeichnet den König unter anderem als *anders* aus und er wird von den meisten Familienmitgliedern nicht akzeptiert, wobei diese Tatsache nicht allein auf den Sprachstil zurückzuführen ist, sondern vielmehr mit dem Inhalt des Gesagten zusammenhängt. Dennoch betont der Großvater bereits zu Beginn der Geschichte, dass der Gurkenkönig „blöd“ sei, weil er seltsam zu reden pflegt.

In Bezug auf diese Hypothese kann demnach festgehalten werden, dass die Sprecherinnen und Sprecher, die eine für sie fremde Sprache nicht fehlerfrei beherrschen, zwar als *anders* dargestellt werden, dies aber nicht zwingend zu einem Ausschluss oder Antipathie gegenüber der Figur führen muss. Dazu sind vielmehr inhaltliche Faktoren des Gesagten beziehungsweise unerwünschte Handlungen nötig. Inwiefern die individuelle Sprachverwendung auf die Leserinnen und Leser authentisch wirkt, muss wohl von diesen subjektiv entschieden werden. Damit kann die zweite Hypothese nur bedingt bestätigt werden. Die Aussage, dass die Sprecherinnen und Sprecher als *anders* wahrgenommen werden, kann anhand der analysierten Literatur bestätigt werden. Es kann aber nicht festgehalten werden, dass diese Sprechenden damit nicht akzeptiert werden, denn dafür sind mehrere Faktoren als der reine Sprachgebrauch ausschlaggebend.

Die dritte Hypothese lautete wie folgt: Sprache beziehungsweise eine bestimmte sprachliche Varietät trägt zur Identitätsbildung einer Figur bei.

Die Verwendung einer bestimmten Sprache oder sprachlichen Varietät kann als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe oder als Aspekt der eigenen Identität angesehen werden. So zeichnet sich die Figur des Gurkenkönigs nicht allein dadurch aus, dass es sich dabei um ein kleines, gurkenförmiges Wesen handelt, welches zuvor im Keller seiner späteren Gastfamilie gelebt hat. Auch die eigentümliche Sprachwahl ist ein Merkmal des Königs. Doch anhand der Analyse konnte aufgezeigt werden, dass sich nicht nur Fantasiewesen über die Sprache identifizieren können. Der Direktor von Wolfangs Schule bedient sich ebenso eines eigenen sprachlichen Registers, um damit seine Persönlichkeit zu unterstreichen. Ähnliches trifft auf die Villenbesitzerinnen und Villenbesitzer im Roman „Maikäfer, flieg!“ zu.

Sprache kann damit sowohl als Merkmal einer einzelnen Identität beziehungsweise eines Einzelcharakters angesehen werden als auch dazu dienen, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe zu zeigen.

Jedoch stellt die Sprache nicht das einzige und oder zwingend stärkste Identitätsmerkmal einer Figur dar. Sowohl die Mutter als auch die Schwester im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ verfolgen kein stringente Sprachmuster, welches sich von anderen Figuren abheben würde. Ihren Charakter bilden demnach viel mehr die Inhalte des Gesagten und nicht die Art, wie etwas gesagt wird. Wie in der Analyse aufgezeigt, kann vor allem die Tochter als rebellenhaft beschrieben werden, welche an manchen Stellen auch provokante Aussagen trifft, ohne dabei jedoch eine spezifische sprachliche Varietät zu verwenden, welche sie auszeichnen könnte.

Einen besonderen Stellenwert zum Thema Sprache und Identität nimmt auch das Volk der Kumi-Ori ein. Dieses bildet eine kollektive Identität, welche sich unter anderem dadurch auszeichnet, dass sie sich auch sprachlich vom Gurkenkönig abgrenzen, indem sie Wolfgang versichern, dass er mit ihnen „normal“ reden könne. Im weitesten Sinne erfolgt die Identitätsbildung hier ebenfalls über die Sprache. Anders als beispielsweise den Gurkenkönig zeichnet die Kellerbewohnerinnen und Kellerbewohner jedoch nicht aus, dass sie sich einer bestimmten sprachlichen Varietät zugehörig und verbunden fühlen, sondern dass sie sich von einer bestimmten Sprache abgrenzen wollen.

Damit kann die dritte Hypothese zwar bestätigt werden, jedoch mit dem Hinweis, dass Sprache oder eine bestimmte sprachliche Varietät vereinzelt zur Identitätsbildung einer Figur beitragen kann, diese aber ebenso von zahlreichen weiteren Faktoren beeinflusst wird.

Die vierte Hypothese bezog sich auf folgende Thematik: Der Dialekt wird zwar als Stilmittel eingesetzt, dennoch wird er stellenweise als „unschönes“ Deutsch bezeichnet.

Im Zuge der Analyse wird darauf eingegangen, dass im Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ die Verwendung von Artikeln vor (Eigen-)Namen als Dialekt und gleichzeitig als „unschön“ bezeichnet wird. Im Rahmen der Unterrichtssprache sollten diese Ausdrücke daher vermieden werden. An anderen Stellen finden sich jedoch keine Hinweise darauf, ob die Verwendung des Dialekts eine negative Bedeutung hat. Vor allem wird die Anmerkung, dass die Verwendung der Artikel vor Eigennamen vermieden werden soll, von Wolfgang ergänzt, indem er klarstellt, dass er es ohnehin nicht schaffen würde, dies zu vermeiden. Das analysierte Werk zeigt allerdings auf, dass zwar nicht der Wiener Dialekt, aber die Fantasiesprache des Gurkenkönigs als „blöd“ abgetan wird, welche wie bereits erklärt, leichte Ähnlichkeiten mit dem Standarddeutsch aufweist. Hier wird demnach auch eine Form der deutschen Sprache, die nicht der Norm entspricht, als etwas behandelt, das von den Sprecherinnen und Sprechern vermieden werden soll. In Bezug auf die Hypothese kann festgehalten werden, dass lediglich an einer Stelle des Romans Dialekt als „unschönes“ Deutsch dargestellt wird. Dieser Hinweis kann jedoch auch als generelle Thematisierung jener Tatsache angesehen werden. Da die Artikelverwendung vor Eigennamen durchgängig im gesamten Text praktiziert wird, weist Nöstlinger an dieser Stelle darauf hin, dass es sich bei der Erzählung nicht um einen Aufsatz für den Deutschunterricht handelt – obwohl die demensprechende Gliederung streng eingehalten wird –, weshalb die Darstellung der Namen hier in Ordnung ist.

Zusammengefasst kann die vierte Hypothese anhand des analysierten Romans nur bedingt bestätigt werden. Der Dialekt wird zwar als „unschön“ bezeichnet, allerdings geschieht dies

ausdrücklich nur an einer Stelle im Roman. Es könnte jedoch ergänzt werden, dass die Fantasiessprache des Gurkenkönig – als Abweichung vom Standarddeutschen – ähnlich thematisiert wird.

Als Leitfaden für diese Diplomarbeit wurde eingangs außerdem eine Forschungsfrage formuliert, welche lautete:

Inwiefern ist Mehrsprachigkeit im Kinder- und Jugendroman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ von Christine Nöstlingers vorhanden? Welche Funktion und Bedeutung kommt der Verwendung der Mehrsprachigkeit zu?

Zur Beantwortung dieser Frage kann zunächst festgehalten werden, dass im analysierten Roman mehrere Formen von Mehrsprachigkeit vorliegen. Zum einen betrifft dies die Fantasiessprache des Gurkenkönigs. Wie in der Analyse aufgezeigt wurde, handelt es sich dabei um eine Sprache, welche zwar Ähnlichkeiten mit dem Deutschen Standard hat, beispielsweise bezüglich der Syntax, dennoch kann keine strikte Regelhaftigkeit erkannt werden. Die verwendeten Vokabeln sind weitgehend bekannt, dennoch ergeben sich in der Gegenüberstellung mit der deutschen Standardsprache Unterschiede vor allem in der Verwendung des Genus und Kasus.

Zum anderen finden sich, wenn auch vereinzelt, umgangssprachliche und saloppe Ausdrücke im Text. Diese bezeichnen andere Sprachvarietäten als die deutsche Standardsprache, weshalb es sich dabei ebenfalls um Mehrsprachigkeit handelt.

Die zweite Frage bezieht sich auf die Funktion und Bedeutung der Mehrsprachigkeit und in diesem Sinne auch des gesamten Textes. Die Analyse des Romans zeigte unterschiedliche sowohl (sprachen-)politische als auch (sprachen-)didaktische und formal-ästhetische Funktionen auf, welche in Kapitel 4.2. ausführlich dargestellt sind. Unter anderem wird hierbei auf die Thematiken der interkulturellen Begegnung und des Zusammentreffens unterschiedlicher (Sprach-)Welten eingegangen. Durch das Vermischen der beiden parallel existierenden fantastischen und realen Welt, gerät das Gleichgewicht durcheinander und löst damit eine Reihe an Konflikten aus. Außerdem wird sowohl die Darstellung des Familienbildes als auch die Rollenzuschreibungen von Männlichem und Weiblichem aufgegriffen. Weitere Funktionen beschreiben das Thematisieren von Sprache im Allgemeinen sowie des Sprachenlernens und es wird auf den Zusammenhang von Sprache und Identität beziehungsweise das individuelle Definieren über und durch Sprache eingegangen.

Die vorliegende Analyse erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, sie kann jedoch als Anlass zur weiteren Forschung genommen werden. In einem nächsten Schritt wäre es interessant, auch noch andere Werke von Christine Nöstlinger heranzuziehen und zu analysieren, um eventuell weitere Gemeinsamkeiten in Bezug auf die Funktion der verwendeten Sprache zu erkennen. Dabei wäre ebenso ein Vergleich von älteren und neueren Romanen der Autorin möglich, damit Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgehalten werden können.

Eine andere Möglichkeit zur weiteren Forschung zu diesem Themengebiet wäre die Analyse von Romanen anderer österreichischer Autorinnen und Autoren. Hierbei könnte ebenfalls die Funktion der Sprache analysiert und mit Nöstlingers Werken verglichen werden, was vor allem in Hinblick auf die Verwendung sprachlicher Varietäten und Dialekte spannend wäre.

Mehrsprachigkeit bezieht sich nicht ausschließlich auf den Vergleich der Standardsprache mit dem Dialekt, sondern auch mit anderen Landes- und Nationalsprachen. Daher wäre ebenso eine Gegenüberstellung mit Romanen anderer Erstsprachen vorstellbar. Dabei könnten Fragestellungen im Fokus stehen, die sich darauf beziehen, ob und in welcher Form ebenfalls eine Art von Mehrsprachigkeit erkennbar ist beziehungsweise ob sich auch dialektale Formen der Sprache vorfinden.

Außerdem wurde bei der Recherche erkennbar, dass in vielen der zwei- oder mehrsprachigen Werken, die auch im deutschsprachigen Raum bekannt sind, europäische Sprachen, wie Englisch oder Spanisch eingesetzt werden. Es gibt zwar vereinzelt Literatur, die sich auch auf andere Sprachen konzentriert, wie zum Beispiel eine viersprachige Ausgabe von Mira Lobes „Das kleine ich bin ich“ in den Sprachen Deutsch, Kroatisch, Serbisch und Türkisch (vgl. Lobe 2014), doch dabei handelt es sich um einen parallel mehrsprachigen Text. Sprachmischungen, die neben der deutschen auch beispielsweise eine der genannten Sprachen anführt, sind jedoch selten¹². Es wäre daher wünschenswert, wenn sich der (kinder- und jugend-)literarische Markt in diese Richtung hin weiterentwickeln würde. Damit könnte auch direkte Bezug auf jene Landessprachen genommen werden, die momentan die Alltagsrealität vieler Kinder und Jugendlicher begleiten¹³.

¹² Ein Werk, das in Form einer Sprachmischung auch türkische Textpassagen aufweist, ist beispielsweise das in Kapitel 3.3.1. erwähnte „Ein Buch für Yunus“ von Anja Tuckermann (1997).

¹³ Laut Statistik Austria kam es beispielsweise im Jahr 2015 hauptsächlich zu Zuwanderungen aus diversen asiatischen Staaten (wie Afghanistan oder Syrien) und europäischen Drittstaaten (inklusive der Türkei), weshalb angenommen werden kann, dass dies derzeit Sprachen sind, die den Alltag der in Österreich lebenden Kinder und Jugendlichen mitbestimmen, vgl. Statistik Austria (2016).

Wie eingangs erwähnt, ist nicht nur das alltägliche gesellschaftliche Leben von einer sprachlichen Vielfalt geprägt, sondern auch die (Kinder- und Jugend-)Literatur setzt sich mit dieser Thematik auseinander. Die Entwicklung hin zu einer mehrsprachigen literarischen Vielfalt eröffnet gleichzeitig diverse Möglichkeiten des Umgangs damit, sowohl im schulischen Kontext, als auch im Bereich der Literaturforschung. Kinder und Jugendliche haben damit die Chance, nicht nur in ihrem Alltagsleben, sondern auch durch die Rezeption mehrsprachiger Literatur für diese Thematik sensibilisiert zu werden. Somit könnte zukünftig Mehrsprachigkeit beziehungsweise eine unbekannte, fremde Sprache in der Literatur oder auch im Alltag nicht mehr wie im Eingangszitat „Entschuldigen Sie, aber wir haben einen bei uns in der Wohnung, der redet so komisch“ (Nöstlinger 2015, S. 92) thematisiert werden, sondern als etwas Selbstverständliches angesehen werden. Das *Komische* könnte damit ersetzt werden durch etwas Spannendes, das Interesse an Neuem weckt, womit nicht nur ein wichtiger und weiterführender Beitrag in der (Kinder- und Jugend-)Literaturforschung, sondern auch im sozialen Zusammenleben geleistet werden kann.

5. Literatur

5.1. Primärliteratur

Duden: Zuckerpuppe [2018], URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Zuckerpuppe> [Stand. 15.3.2018].

Gschwendtner, Ruth (Hg.): ...caminhos... von wegen... . Ein Reise-, Spiel- und Erzählbuch zwischen Österreich und Portugal. Dornbirn: o.V. 1998.

Lobe, Mira: Das kleine Ich bin Ich – viersprachig. Illustriert von Susi Weigel. Wien: Jungbrunnen 2014.

Niemann, Christoph: Der kleine Drache. Eine Geschichte von Freundschaft und chinesischen Schriftzeichen. Berlin: Jacoby & Stuart ²2012.

Nöstlinger, Christine: Die feuerrote Friederike. Wien, München: Jugend & Volk 1970.

Nöstlinger, Christine: Maikäfer, flieg! Mein Vater, das Kriegsende, Cohn und ich. Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg 1973/1996.

Nöstlinger, Christine: Wir pfeifen auf den Gurkenkönig. Wolfgang erzählt die Wahrheit, ohne auf die Deutschlehrergliederung zu verzichten. Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg: 1972/2015.

Nöstlinger, Christine: Das Austauschkind. Weinheim/Basel: Beltz & Gelberg: 1982/2006.

Nöstlinger, Christine: Anna und die Wut. Wien: Dachs 1990.

Nöstlinger, Christine: Der Neger bleibt Neger. Zeit Online vom 25.1.2013, URL: <http://www.zeit.de/2013/05/Kinderbuecher-Sprache-Political-Correctness-Christine-Noestlinger> [Stand: 2.3.2018].

O'Sullivan, Emer; Rösler, Dietmar: I like you – und du? Eine deutsch-englische Geschichte. Hamburg: Rowohlt ³²2013.

Tan, Shaun: Ein neues Land. Hamburg: Carlsen 2008.

Tuckermann, Anja: Ein Buch für Yunus. München: Klopp 1997.

5.2. Sekundärliteratur

- Achilles, Ilse / Pighin, Gerda: Vernäht und zugeflickt! Von Versprechern, Flüchen, Dialekten & Co. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 2008.
- Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen: Max Niemeyer ²1980.
- Ammon, Ulrich: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Berlin: De Gruyter 1995.
- Ammon, Ulrich / Bickel, Hans / Ebner, Jakob et. al.: Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbeldien und Südtirol. Berlin, Boston: De Gruyter 2011.
- Baßler, Harald / Spiekermann, Helmut: Dialekt und Standardsprache im DaF-Unterricht. Wie Lehrer urteilen – wie Schüler urteilen. In: Linguistik online 9/2 (2001), URL: http://www.linguistik-online.net/9_01/BasslerSpiekermann.html [Stand: 25.05. 2018]
- Battacchi, Marco W. / Suslow, Thomas / Renna, Margherita: Emotion und Sprache. Zur Definition der Emotion und ihrer Beziehungen zu kognitiven Prozessen, dem Gedächtnis und der Sprache. Frankfurt am Main: Peter Lang 1996.
- Bichel, Ulf: Umgangssprache. In: Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen: Max Niemeyer ²1980, S. 379-383.
- Biere, Bernd Ulrich: Einheit und Vielfalt des Deutschen. Diachronie und Synchronie. Brey: Mykum 2015.
- Binder, Susanne: Mehrsprachigkeit und ihre Bedeutung in Österreich. Interkulturelles Lernen in der Praxis. Eine Fallstudie an Schulen in Wien und Niederösterreich. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften, Vol. 13. 2002, URL: <http://www.inst.at.uaccess.univie.ac.at/trans/13Nr/binder13.htm> [Stand. 18.2.2018].
- Blom, Jan-Petter / Gumperz, John J.: Die soziale Bedeutung in sprachlichen Strukturen. Kodewechsel in Norwegen. In: Gumperz, John J. (Hg.): Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Theoretische Beiträge und Fallstudien. Düsseldorf: Cornelsen 1976, S. 33-63.
- Blumesberger, Susanne: Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen. Band 2: L-Z. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2014.

- Bößhenz, Katja V.: Die sozialsymbolisierende Funktion der Dialekt-Standard-Variation. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache 2011 (amades = Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 43).
- Borneman, Ernest: Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems. Frankfurt am Main: Fischer 1979.
- Brizić, Katharina: Das geheime Leben der Sprachen. Gesprochene und verschwiegene Sprachen und ihr Einfluss auf den Spracherwerb in der Migration. Münster u.a.: Waxmann 2007.
- Budde, Monika Angela: Mehrsprachigkeit – Language Awareness – Sprachbewusstheit. Einführung. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht. Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache 21/2 (2016), URL: <http://tujournals.ulb.tu-darmstadt.de/index.php/zif/article/view/808/809> [Stand: 1.6.2018].
- Bürger-Koftis, Michaela / Schweiger, Hannes / Vlasta, Sandra (Hg.): Polyphonie – Mehrsprachigkeit und literarische Kreativität. Wien: Praesens 2010.
- Bürki, Gisela: Wenn Kinderbuch-Väter sprechen. Eine gesprächslinguistische Analyse zum Vaterbild im Kinderroman (1945-2000). Tübingen, Basel: Francke 2004.
- Butzkamm, Wolfgang: Psycholinguistik des Fremdsprachenunterrichts. Natürliche Künstlichkeit – von der Muttersprache zur Fremdsprache. Tübingen: Francke: 1989 (UTB für Wissenschaft: Uni-Taschenbücher; 1505).
- Corneau, Guy: Abwesende Väter – verlorene Söhne. Die Suche nach der männlichen Identität. Solothurn, Düsseldorf: Walter 1993.
- Dilewsky, Klaus Jürgen: Christine Nöstlinger als Kinder- und Jugendbuchautorin. Genres, Stoffe, Sozialcharaktere, Intentionen. Frankfurt am Main: Haag + Herchen ²1995.
- Dittmar, Norbert: Grundlagen der Soziolinguistik. Tübingen: Niemeyer 1997.
- Donalies, Elke: Basiswissen Deutsche Wortbildung. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag: ²2011.
- Eck, Gabriela: Mehrsprachigkeit für ein kommunikatives Europa. Diskurs über die Bedeutung von Nachbar- und Minderheitensprachen in Österreich. Diplomarbeit. Universität Wien 2009.

- Eder, Ulrike: „Auf die mehrere Ausbreitung der deutschen Sprache soll fürgedacht werden“. Deutsch als Fremd- und Zweitsprache im Unterrichtssystem der Donaumonarchie zur Regierungszeit Maria Theresias und Josephs II. Innsbruck: Studienverlag 2006.
- Eder, Ulrike: Mehrsprachige Kinder- und Jugendliteratur für mehrsprachige Lernkontexte. Wien: Praesens 2009.
- Eder, Ulrike: Mehrsprachigkeit interpretieren. Eine exemplarische Literaturanalyse des Bilderbuchs „Die letzten Riesen“ von François Place. Wien: Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur (STUBE), 2014 (focus. Fernkurs Kinder- und Jugendliteratur).
- Eder, Ulrike: Vom Nöstlinger-Sound und anderen sprachlichen Besonderheiten. Diatopische Variation in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur. In: Kriegleder, Wynfrid / Lexe, Heidi / Loidl, Sonja / Seibert, Ernst (Hg.): Jugendliteratur im Kontext von Jugendkultur. Wiener Vorlesungen zur Kinder- und Jugendliteratur. Band 1. Wien: Praesens 2016, S. 268-295.
- Ewers, Hans-Heino: Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung in Grundbegriffe der Kinder- und Jugendliteraturforschung. Paderborn: Fink ²2012.
- Fochler, Rudolf: Trachten aus Österreich. Wels, München: Welsermühl 1965.
- Fuchs, Sabine: „... im Kleinen und Halben“ – Biographische Notizen zu Christine Nöstlinger. In: Fuchs, Sabine / Seibert, Ernst (Hg.): ...weil die Kinder nicht ernst genommen werden. Zum Werk von Christine Nöstlinger. Wien: Praesens 2003, S. 319-324.
- Fuchs, Sabine / Seibert, Ernst (Hrsg.): ...weil die Kinder nicht ernst genommen werden. Zum Werk von Christine Nöstlinger. Wien: Praesens 2003.
- Gardner-Chloros, Penelope: Code-switching. Cambridge: Univ. Press 2009.
- Gelberg, Hans-Joachim: Breche ich Tabus? Gespräch mit Christine Nöstlinger. In: Bulletin Jugend + Literatur 7 (1972), S. 44-47.
- Gnutzmann, Claus: Language Awareness. Geschichte, Grundlagen, Anwendungen. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts 44/3 (1997), S. 227-236.
- Goebel, Hans et.al. (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: De Gruyter 1996.
- Grenz, Dagmar: Zur Rezeption von Christine Nöstlinger Kinderroman *Wir pfeifen auf den Gurkenkönig* (1972) durch Kinder heute. In: Fuchs, Sabine / Seibert, Ernst (Hg.): ...weil

- die Kinder nicht ernst genommen werden. Zum Werk von Christine Nöstlinger. Wien: Praesens 2003, S. 165-210.
- Gumperz, John J. (Hg.): Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Theoretische Beiträge und Fallstudien. Düsseldorf: Cornelsen 1976.
- Gymnich, Marion: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. In: Nünning, Vera / Nünning, Ansgar (Hg.): Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen. Stuttgart: Metzler 2010, S. 251-269.
- Hausherr-Mälzer, Michael: Die Sprache des Patriarchats. Sprache als Abbild und Werkzeug der Männergesellschaft. Frankfurt am Main: Peter Lang 1990.
- Horn, András: Ästhetische Funktionen der Sprachmischung in der Literatur. In: arcadia. Zeitschrift für vergleichende Literaturwissenschaft 16 (1981), S. 225-241.
- Jäger, Siegfried: Standardsprache. In: Althaus, Hans Peter / Henne, Helmut / Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen: Max Niemeyer 1980, S. 375-379.
- Kloss, Heinz: Über „Diglossie“. In: Deutsche Sprache – Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 4 (1976), S. 313-323.
- Knauth, K. Alfons: Multilinguale Literatur. In: Schmitz-Emans, Monika (Hg.): Literatur und Vielsprachigkeit. Heidelberg: Synchron 2004, S. 265-289.
- Krumm, Hans-Jürgen / Fandrych, Christian / Hufeisen, Britta / Riemer, Claudia (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. De Gruyter: Berlin, New York 2010 (HSK – Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 35.1).
- Lüdi, Georges: Mehrsprachigkeit. In: Goebel, Hans et.al. (Hg.): Kontaktlinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin, New York: De Gruyter 1996, S. 320-327.
- Mitterauer, Michael / Sieder, Reinhard: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München: Beck 1977.
- Moser, Hans: Österreichische Aussprachennormen – eine Gefahr für die sprachliche Einheit des Deutschen? In: Jahrbuch für internationale Germanistik 21/1 (1989), S. 8-25.
- Müller, Natascha: Code-Switching. Tübingen: Narr Francke Attempto 2017.

- Nabrings, Kirsten: Sprachliche Varietäten. Tübingen: Narr 1981.
- Nöstlinger, Christine: Ist Kinderliteratur Literatur? Festvortrag zur Eröffnung der Österreichischen Buchwoche 1985 in der Wiener Hofburg. In: Oetinger Lesebuch Almanach 23 (1986/1987), S. 158-164.
- Nöstlinger, Christine: Geplant habe ich gar nichts. Aufsätze, Reden, Interviews. Wien: Dachs 1996.
- Oksaar, Els: Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt, Sprachkonflikt. In: Nelde, Peter H. (Hg.): Sprachkontakt und Sprachkonflikt. Wiesbaden: F. Steiner 1980, S. 43-52.
- Riehl, Claudia Maria: Mehrsprachigkeit. Eine Einführung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2014.
- Sandig, Barbara: Guter Stil. In: Burkhardt, Armin (Hg.): Was ist gutes Deutsch? Studien und Meinungen zum gepflegten Sprachgebrauch. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG 2007, S. 157-161.
- Scherer, Heidi / Perkonig, Josef Friedrich: Brauch und Tracht in Österreich. Innsbruck: Tyrolia 1937.
- Schilcher, Anita: Geschlechtsrollen, Familie, Freundschaft und Liebe in der Kinderliteratur der 90er Jahre. Studien zum Verhältnis von Normativität und Normalität im Kinderbuch und zur Methodik der Werteerziehung. Frankfurt am Main: Peter Lang 2001.
- Schmutzer, Dieter: Sein statt Schein – Literatur als Abbild der Realität. Ein Exkurs über Dialekt und Umgangssprache bei Christine Nöstlinger. In: Fuchs, Sabine / Seibert, Ernst (Hg.): ...weil die Kinder nicht ernst genommen werden. Zum Werk von Christine Nöstlinger. Wien: Praesens 2003, S. 31-39.
- Schwarz-Friesel, Monika: Sprache und Emotion. Tübingen: A. Francke ²2013.
- Seibert, Ernst: Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche. Wien: Facultas 2008.
- Spiekermann, Helmut: Variation in der deutschen Sprache. In: Krumm, Hans-Jürgen / Fandrych, Christian / Hufeisen, Britta / Riemer, Claudia (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin, New York: De Gruyter 2010 (HSK – Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 35.1), S. 343-359.

- Statistik Austria: Statistik des Bevölkerungsstandes, Wanderungsstatistik. Erstellt 2016, URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html [Stand: 12.3.2018].
- Steinbach, Markus / Albert, Ruht / Girnth, Heiko et. al.: Schnittstellen der germanistischen Linguistik. Stuttgart: Metzler 2007.
- Stroud, Christopher: Perspectives on cultural variability of discourse and some implications for code-switching. In: Auer, Peter (Hg.): Code-switching in conversation. Language, interaction and identity. London: Routledge 1998, S. 321-348.
- Strigl, Daniela: Christine Nöstlinger: Iba de gaunz oaman kinda (1974). In: Kastberger, Klaus / Neumann, Kurt (Hg.): Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Wien: Zsolnay 2013 (Profile 20), S. 165-172.
- Trömel-Plötz, Senta: Linguistik und Frauensprache. In: Linguistische Berichte 57. 1978, S. 49-68.
- Wandruszka, Mario: Die Mehrsprachigkeit des Menschen. München, Zürich: Piper 1979.
- Wehle, Peter: Sprechen Sie Wienerisch? Von Adaxl bis Zwutschkerl. Wien: Ueberreuter 2012.
- Wiesinger, Peter: Das österreichische Deutsch in Gegenwart und Geschichte. Wien, Berlin: LIT 2008.
- Wiesinger, Peter: Deutsch in Österreich: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen / Fandrych, Christian / Hufeisen, Britta / Riemer, Claudia (Hg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin, New York: De Gruyter 2010 (HSK – Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Band 35.1), S. 360-372.
- Wintersteiner, Werner: Poetik der Verschiedenheit. Literatur, Bildung, Globalisierung. Klagenfurt, Celovec: Drava 2006.
- Wittibschlager, Anja: „Im Dialekt fühlen sich meine Schülerinnen und Schüler zuhause“. Eine Untersuchung des Stellenwertes des Dialekts in österreichischen Volksschulen. Masterarbeit. Universität Wien 2016.

6. Anhang

Zusammenfassung

Die Alltagswelt von Kindern und Jugendlichen ist von einer Sprachenvielfalt geprägt, doch auch der Bereich der Kinder- und Jugendliteratur setzt sich mit dem Thema der Mehrsprachigkeit auseinander. Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich dabei vor allem mit der Frage nach der Funktion und Bedeutung der Mehrsprachigkeit innerhalb ausgewählter literarischer Werke. Dabei wird der Roman „Wir pfeifen auf den Gurkenkönig“ der österreichischen Autorin Christine Nöstlinger analysiert und die enthaltenen (sprachen-) politischen, (sprachen-)didaktischen und formal-ästhetischen Funktionen der Mehrsprachigkeit herausgearbeitet. Im ausgewählten Roman sind die Figuren sowohl mit einer inneren als auch einer äußeren Form von Mehrsprachigkeit konfrontiert. Erstere bezieht sich auf die Gegenüberstellung von Standarddeutsch und Dialekt, die zweite Form stellt der Standardsprache eine Fremdsprache (in diesem Fall handelt es sich um eine Fantasiessprache) gegenüber. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Sprachverwendung werden herausgearbeitet und auf ihre situationsbezogene Verwendung hin analysiert.